# *Just do it - das Tagebuch*

Hinweis: das ist ein mehr oder weniger persönliches Tagebuch von mir (Martin), unqualifizierte oder sonstwie kompromittierende Inhalte sind rein subjektiv, entbehren jeder Grundlage und entsprechen in der Regel und meist immer nie der Wirklichkeit. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Personen, die scheinbar meinem Bekanntenkreis entstammen, sind, insbesondere wenn sie etwas schlechter wegkommen, nicht beabsichtigt, rein zufällig und ebenfalls in der Regel frei erfunden. Der Leser möge dies bei der Lektüre berücksichtigen und entsprechend korrigierend interpretieren. Auch Schwächen in der Orthografie und der Zeichensetzung seien mir verziehen. Schließlich bewegt sich das Schiff (mehr oder weniger).
PS.: Copyright für alle Formen der Vervielfältigung und Weitergabe beim Autor (wo auch sonst).

Keine Chance dem Skorbut – „Vitaminkur“

## Teil 1121 – 1160
## Baie der Contrôleur, Nuku Hiva – Taina Marina, Papeete

03.05.08
Baie Hakahoa - Taiohae
9,4 sm (21.934,7 sm)
Wind: E 3-4,
Liegeplatz: vor Anker

**1121.** (Sa. 03.05.08) Heute ist der Geburtstag von Ankes Mutter. Also erste Bürgerpflicht: morgendliches Satellitentelefonat nach Hause. Wir müssen auf die Zeit achten, denn in Deutschland ist man uns wegen der Sommerzeit mittlerweile 11,5 Stunden voraus. Schnell ist der Zeitpunkt verpasst und die Heimat liegt in tiefem Schlaf.
Kirsten leidet unter dem Bewegungsmangel an Bord. Sie ist es gewohnt, viel zu reiten und zu laufen. So überzeugt sie Philip (verborgene Zweifel) und Anke, von der *Baie du Contrôleur* nach *Taiohae* zu wandern. Ich werde geschont, denn einer muß ja schließlich das Boot dorthin bringen. Wir trennen uns im Dorf und ich düse mit dem Dingi allein zurück. Trotz des unangenehmen Schwells und der am Slip des Dorfes brechenden Wellen bringe ich das Dingi auch allein gut ins Wasser. Sobald man die ersten Meter geschafft hat, besteht keine Gefahr mehr, von einer Welle umgeschmissen oder geflutet zu werden. Allein Segeln bedeutet besonders auf kurzen Strecken erheblich mehr und damit auch zeitfressende Arbeit. Allein um das Dingi aufzuhieven, muß ich dreimal zwischen Cockpit und Vorschiff wechseln.

Aufbruch zum Landeinsatz

Oben: *Controlleurs Bay*
Unten: Die Bucht von *Taiohae* aus Wanderers Perspektive

Nicht zu vergessen, dass zuerst der Außenborder an Bord muß, ein etwas kompliziertes Unterfangen, bei dem ich im Dingi stehe und den AB mittels eines Spifalls aufheiße. Da muß ich mir noch eine elegantere Methode ausdenken, bei der weniger Reibung auf das Fall kommt. Auch das Aufholen des Ankers ist umständlicher, muß ich doch zwischen Bug und Ankerkasten unter Deck wechseln, um zu kontrollieren, ob die Kette vernünftig staut. Alle diese Arbeiten schafft man zu zweit in weniger als der halben Zeit. Seefest aufgeklart habe ich natürlich auch. Als verantwortungsbewusster (zukünftiger) Single-Hans achtet man doch auf jede Kleinigkeit, gelle. Noch in der Bucht setze ich das Groß, und dann mache ich mich auf.

Die Fahrt ist problemlos, und da ich Zeit habe, bleibt es bei dem Groß. Nach zweieinhalb Meilen muß ich eh schon wieder in die Hauptbucht abbiegen, wo der Wind sicher bald einschlafen wird. Nette Begegnungen: erst einer, dann zwei, drei große Delphine. So groß und mit einer derart sichelförmigen Finne, dass ich geneigt bin, eher an Kleine Schwertwale (*Pseudorca crassidens*) als an eine Delphinart zu denken. Leider konnte ich den Kopf nie richtig sehen, so dass ich letztlich unsicher bin, was ich da vor mir hatte.

Der Wind bleibt unerwartet freundlich und beständig, so segle ich weit in die Bucht von *Taiohae*, bis Rasmus endgültig nicht mehr mitspielt. Dann das Groß bergen, einmal durch das Ankerfeld bummeln, und ankern. Brauche zwei Versuche. Beim ersten Mal wird das Boot durch Wind zu stark versetzt. Kaum bin ich fertig, da springt unmittelbar hinter dem Boot ein kleiner Manta auf. Und fast im selben Moment funken schon meine Wandergesellen. Sie sind bereits da und wollen ein Bier trinken und ich soll dazu kommen. Der Lockruf des Bieres, ich beeile mich.

Mit Crew viel einfacher

Gemeinsam besuchen wir Rose's Museum und Boutique. Rose ist eine Amerikanerin, die es vor Jahrzehnten hierher verschlagen hat, und die seit ihrem ersten Besuch auf den Marquesas Relikte, Zeugnisse und Hinterlassenschaften der alten Kulturen sammelt und zusammenträgt. Sie versucht gemeinsam mit einem französischen Enthusiasten das Bewusstsein der Bevölkerung für ihre alten Kulturschätze zu schärfen. Interessanterweise ist ihr kleines Einraum-Museum (2,5 x 4,5 m) die einzige Einrichtung dieser Art auf den Marquesas.

Abends lädt Philip uns ins Restaurant des Pearl Club Hotels. Die Preise sind zwar nicht gerade preiswert, andererseits für das Gebotene durchaus ok und liegen eher noch unter dem, was man in Europa für Vergleichbares zahlen müßte. Allerdings ist mein Rocklobster etwas trocken. (Erst später erfahre ich, dass es keine Saison ist, ja ja ...). Dafür wird das Essen sehr hübsch dekoriert aufgefahren und die Cocktails sind gut.

*Nuku-Hiva*-Teamfoto: Anke Martin, Philip, Kirsten

**1122.** (So. 04.05.08) Nächtliches Rumoren. Irgendjemandem scheint es nicht so gut zu gehen. Hoffentlich nicht zu schlimm. Dann frühes Rumoren. Kirsten und Philip sind schon früh wach. Und dann

höre ich unseren Außenborder. Geklaut? Ein schneller Blick aus dem Vorluk. Doch nicht. Unsere Gäste düsen an Land. Und warten lange aufs bestellte Auto. Wir in großer Sorge, da wir uns nicht abgesprochen haben, das Auto mit Sicherheit nicht pünktlich da ist, und die beiden weder Handys noch Handfunken mitgenommen haben.

Es vergehen die Minuten, die Viertelstunden. Wir werden mittlerweile unruhig. Schließlich kapere ich andere Leute und ihr Dingi, um mich, ausgerüstet mit Telefonen und Funken, an Land setzen zu lassen. Just in diesem Moment kommen uns unsere beiden Hansel entgegen. Anscheinend erkennen sie mich auf dem fremden Dingi gar nicht, geschweige, dass sie merken, dass ich übersteigen will. Na, letztlich kann ich mich bemerkbar machen. Wir wissen ja, alles wird gut. Es folgt ein begrenztes Frühstück, letztes Packen. Wieder düsen wir zum Kai. Ganz schön niedrig, das Niedrigwasser heute. Da muß das Gepäck ganz schön gehievt werden. Wie gut, dass die beiden für die Rückreise nur einen Bruchteil ihres Anreisegepäcks mitnehmen müssen.

Es folgt eine zügige Fahrt zum Flugplatz. Ich hätte es langsamer angehen lassen können, doch ich hatte eine falsche Abflugzeit im Kopf. Auf dem kleinen Airport dauert die Abfertigung der wenigen Passagiere auffallend lange. Dafür ist alles einfach und offen. Ohne irgendwelche Absperrungen wuseln Ankommer und Abflieger und Gäste durcheinander. Das Rollfeld kann ungehindert betreten werden. Vor dem Eingang des Flughafengebäudes grast eine Stute mit Fohlen. Daß es das noch gibt. Amerikanischen Grenzschützer würden einen schweren Herzinfarkt bekommen. Mindestens. Und im Mini-Restaurant gibt es nichts zu essen, außer Steak und Pommes. Mit viel Glück und geliehenem Handy gelingt es mir, noch eine Verbindung zu meinem Bruder zu erhalten, der heute Geburtstag feiert.
Wir verfolgen den Start von der Zubringerstraße aus. Mit uns warten einige Taxen. Sie fahren erst, als der Flieger eindeutig in der Luft ist. Auch nicht schlecht.

Suchen dann den Abzweig nach *Hatiheu*. Beim zweiten Anlauf treffen wir ihn auch. Im Prinzip einspurige Piste. Aber im Großen und Ganzen ok. Sie erlaubt uns, den Norden der Insel zu erkunden. Die Landschaft besteht anfangs aus einem eher flach geneigten Hang. Kein Wunder, dass hier der Flugplatz angelegt wurde. Recht trocken und karg, dennoch überall lichtes Gebüsch. Mitten drin grasende Pferde. Wildpferde?

Dann wird es steiler und es folgt eine Serie toller Buchten und trennender spektakulärer Gesteinsrücken. Der uns im Süden begleitende Hauptkamm der Insel ist nicht minder eindrucksvoll. Die Piste stellt Ansprüche. Irgendwann ist es unvermeidlich: erstmals in meinem Autofahrerleben erreiche ich eine Passage, an der ohne Allrad-Antrieb ein Fortkommen fast unmöglich ist. Nach dem Umschalten ist das Auto nicht wieder zu erkennen. Problemloses Anfahren auf dem losen Untergrund am Hang. Gutes Spurverhalten. Und das, obwohl unser Auto ein klappriger Ford ist.
Wir lassen die in den Buchten und Dörfer liegen wo sie sind und hoffen auf ein Mittagsmahl in *Hatiheu*. Umsonst. Aber: *Chez Yvonne* hat am Sonntag geschlossen. Auch gut. Kaufen im kleinen Minimarkt Saft und Eis. Hat zwar auch geschlossen, aber man kann ja über das „Wohnzimmer“ hinein.

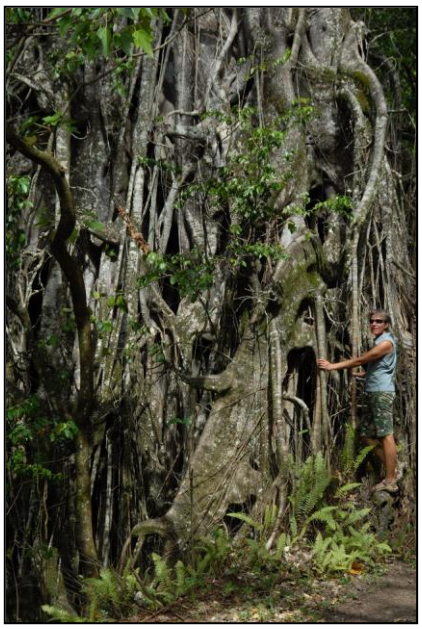
Kirsten und Phillip reisen ab

Weiter geht´s.
Archäologische Stätte 1 mit Tikis und Phallussymbol. Von letzterem sollen Frauen weiten Abstand halten, außer wenn sie Kinder wollen. Eine Berührung dieses Steinphallus soll unmittelbare Schwangerschaft zur Folge haben. Anke macht die Probe aufs Exempel. Mal sehen, was von dem Zauber zu halten ist.
Archäologische Stätte 2. Ein sehr großer, aus rundlichen Steinen errichteter Festplatz, darauf stehen als Relikte der Restaurationsfeier noch drei hölzerne, mit Schnitzwerk versehene Pfähle. Rings umher noch weitere große Steinplattformen. Manche erhalten, manche verfallen. Die Steine liegen dann wie hingeworfen in der Gegen herum. Mitten drin ein gigantischer Ficus-Baum. Sein ursprünglicher Stamm, vielleicht waren es auch zwei, sind nicht mehr zu erkennen. Stattdessen haben seine Luftwurzeln einen Umfang angenommen, den man sich nicht vorstellen kann, wenn man es nicht gesehen hat. Man kann sich zwischen einige der Wurzeln zwängen, und vielleicht findet sich im Innern des Baums ja eine Höhle. Mückenattacken verhindern allerdings eine nähere Untersuchung.
Das Hinweisschild auf Melvilles Haus und eine in dessen Nähe liegende archäologische Stätte (Nr. 3) verpassen wir. Auch gut. Ist eh schon spät.
Neben „Wildpferden“ entdecken wir auf der Fahrt auch wilde Wildkatzen und Wildschweine. Auch eine richtig schöne, fette Wildsau. Mit bildhübschem Nachwuchs. Wie zu groß geratene Meerschweinchen, braun-weiß-schwarz gezeichnetes Fell. So richtig knuddelig. Die Evolutionswissenschaftler sollten sich mal mit dem Verhältnis des Meerschweins zum gemeinen Hausschwein beschäftigen. Und vielleicht auch mal auf die Polynesier achten, die erstaunliche Verbindungen kreiert haben. Das Schwein heißt auf polynesisch *purka*. Das Pferd, das sie ja erst spät kennenlernten, angeblich *purka nui*, also großes Schwein. (Später erfahren wir, dass dies nicht stimmt, Pferd heißt *horave*.) Das Meerschwein wird *purka moana* genannt, also das Schwein vom großen Ozean, und dann gibt es neben dem *purka minor*, dem kleinen Schwein (Ratte) noch das lange Schwein, das *purka longirostris*, genauer das lange Schwein für das Rost, noch genauer, den Menschen, der sich ja auch vorzüglich für einen Braten eignet und nach den Worten Thor Heyerdahls von süßlichem, aber vorzüglichem Geschmack sei.[1] Thor, Thor, das gibt uns aber sehr zu denken...! Und natürlich sehen wir immer wieder wilde oder halbwilde Ziegen und Rinder.

Inselstraße

Pferdeland

Inselstraße


Ficus – etwas größer als bei uns zu Haus im Blumentopf

[1] Angedeutet aber nicht weiter mit Quellen unterlegt in dem sehr informativen Revierführer von Bonette P. und Deschamps E.: „Guide to Navigation and Tourism in French Polynesia“. Édition A. Barthélemy & Éditions Le Motu. Avignon 2001. ISBN 2-87923-152-3

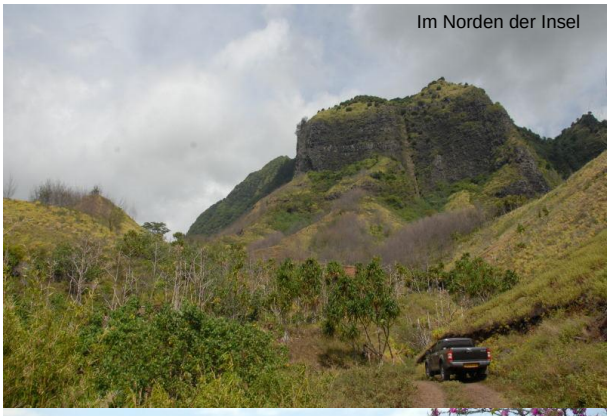
Im Ort machen wir noch einen Kurzbesuch bei der Autovermietung. Mit Hilfe von Verständigungsproblemen eignen wir uns das Auto bis morgen an. Müßten es eh morgen noch betanken.

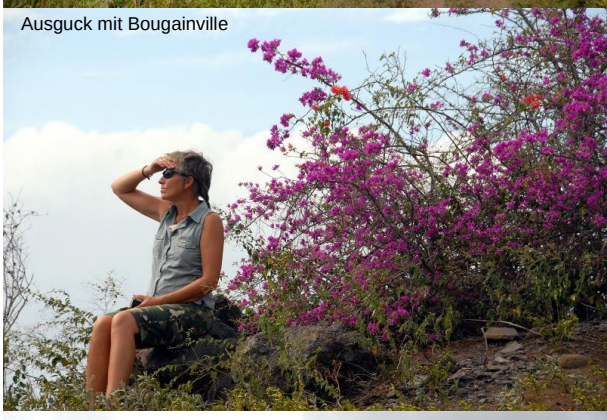
**1123.** (Mo. 05.05.08) Frühes Aufstehen, um den Mietwagen zu betanken und abzugeben. Das nutzen wir noch schnell aus, um Diesel fürs Boot zu beschaffen (100 l in Kanistern) und einzukaufen. Hauptposten: 36 Bierdosen, etwas Gemüse. Es ergibt erstaunlich gute Paprika, Tomaten, Zucchini und Auberginen. Im Ort stoßen wir auf regen Fahrzeugverkehr. Ein Gendarm regelt diesen Verkehr, um Schulkindern und Passanten ein gefahrloses Queren der Hauptstraße zu ermöglichen.
Der Tag vergeht mit Nach-Besuchs-Umräum- und Putzarbeiten. Die vorübergehend als Lager genutzte Hundekoje wird wieder ausgeräumt. Das Meiste landet wieder auf der Doppelkoje. Eine Gewindestange für Douwe habe ich bei der Gelegenheit umsonst ganz unten noch unter dem „Weinlager“ herausgewühlt, sie ist zu dick. Er braucht M8, ich kann nur M10 bieten.

In der Bucht kommen und gehen viele Boote. Unter den Ankommern sind die nun schon vertraute ARANUI 3 und die SHENANDOAH. Letztere ein echter Klassiker, ein gewaltiger Dreimastschoner mit ausladendem Bugsprit und wunderschönen Linien. Auf einem benachbarten Kat lebt eine musikalische Familie. Wir werden mit Violin- und Klavierkonzerten in ausgezeichneter Qualität versorgt. Auch ein riesiger Manta zeigt sich musikalisch und kreiselt um den Kat herum.
Und dann taucht noch so ein unausrottbares Unkraut auf: Henk und Cornelia kommen mit ihrer MATAHARI um die Ecke. Mittlerweile gehören die beiden zu denjenigen, denen wir am häufigsten wieder begegnet sind. Wir beobachten hoch interessiert das Ankermanöver. Zwei verkattete, aber recht leichtgewichtige Danforth-Anker gehen in die Tiefe, werden sogar eingefahren, aber Henk steckt wenig Kette. Mal sehen, was wird.

Und, man glaubt es kaum, auf Nuku Hiva in der Bucht von *Taiohae* gibt es kabelloses Internet. Endlich, nach vielen, vielen Wochen können wir unsere mails abrufen und unsere Bankkonten checken. Haben vom Betreiber sogar eine kostenlose Probestunde bekommen. Sonst gibt es WiFi nur gegen Bares. Viel Freude über fast 70 auf Halde liegende Briefe und Mitteilungen. Und wir erstehen noch einen nautischen Führer für Französisch Polynesien und eine „lange“ Badehose für Martin. Andere gibt es hier nicht.

Abends Abschiedsessen im Restaurant „Moana Nui“. Das bedeutet großer, tiefer Ozean, so viel polynesisch können wir schon. Der Chef oder die Chefin zeigt heute wieder voll seine körperlichen Vorzüge. Sofort tauchen schwierige Fragen auf. Wie soll man diese transsexuellen polynesischen Mischwesen bezeichnen? Und wo packt er/sie seinen Schniedel hin? Oder hat er keinen mehr? Die Polynesier und ihre Geschlechtlichkeit, ein interessantes Thema. Zu Essen gibt mal wieder rohen Thun. Was sonst. Einmal als Carpaccio, dann in Kokosmilch und einmal chinesisch. Letzteres eine wahre Überraschung. Wir kommen zu dem Schluß, dass das Moana nui dem Hotelrestaurant bei weitem vorzuziehen ist. Gute Qualität zu vernünftigen Preisen, und das Personal halt eine Augenweide.


Im Norden der Insel


Ausguck mit Bougainville

*Nuku Hivas* Nordküste

Wie die Meerschweinchen

„Schwein sein ist schön!“

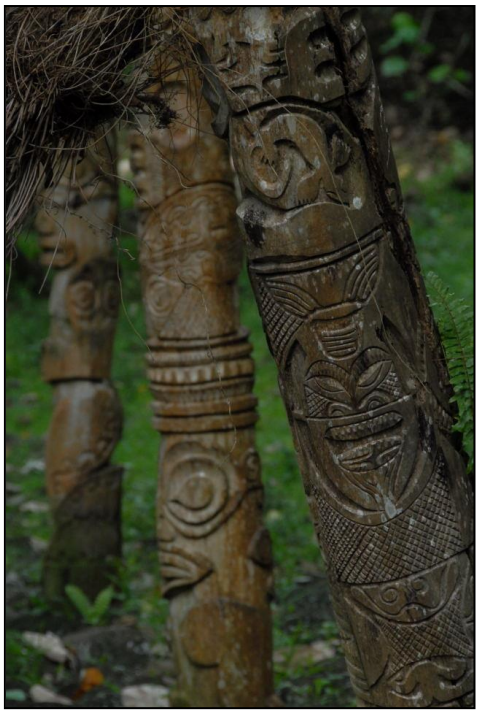
Links: Anke am magischen Stein mit wissenschaftlichem Selbsttest. Die Berührung des Steines bedeutet sofortige Schwangerschaft. Wir werden sehen.

06.05.08
Taiohae – Anse Hakatea
6,2 sm (21.940,9 sm)
Wind: E 4-5
Liegeplatz: vor Anker

**1124.** (Di. 06.05.08) Der Versuch, etwas länger im Bett zu liegen wird schnell vereitelt. Douwe taucht zu morgendlicher Stunde auf, um sich vorsichtshalber zu verabschieden. Na gut, dann stehen wir eben auf. Für Kurzweil am Morgen sorgt Henk, der mittlerweile einem Ankernachbarn so nahe gekommen ist, dass sich allgemeine Unruhe entwickelt. Schließlich wechselt er seinen Liegeplatz. Genau in die „verbotene“ Zone. Es dauert auch nicht lange, da beschwert sich die an der Mole liegende ARANUI 3 mit anhaltenden Hornkonzerten über seine Lage. Henk versucht auf der Funke Kontakt aufzunehmen, wird aber ignoriert. Vielleicht wegen seiner recht lustigen und für Dritte wenig verständlichen Fremdsprachenkenntnisse. Wir kommen ihm zur Hilfe und erläutern die Sachlage. Henk ankert um. Er ist kaum fertig, da verlässt die ARANUI ihren Liegeplatz. Natürlich rückwärts, und sie wäre mit Henk nicht in die Bedrängnis gekommen. Aber das Prinzip zählt (vermutlich).

Dreier-Tiki

Wir beschäftigen uns heute vor allem mit mails. Haben wir doch die seltene Gelegenheit, dass es hier Internet gibt. Sogar kabellos an Bord. Nachdem wir die gestrige Freistunde bis zur letzten Minute genutzt haben, schreiben wir nun alle unsere mails vor, besorgen uns ein Guthaben und versuchen dann, unsere mails so kompakt wie möglich los zu werden. Klappt bis auf zwei mails ganz gut. Dann bricht das System wahrscheinlich wegen Überlastung zusammen (Siesta-Ende). Aus dem Antiviren-Update und mit den Bankgeschäften wird es nichts. Ansonsten vergnüge ich mich mit Putzorgien. Putze Toilette, wische den Fußboden, spüle und schrubbe das Cockpit. Auch das Dingi wird von Sand uns Schmutz befreit und wandert dann an Deck. Nach einem kleinen Imbiß verlassen wir die Bucht. Das heißt, wir machen noch der SHENANDOAH unsere Aufwartung und setzen erst dann das Groß. Beschränken uns wegen der geringen Distanz und des zu erwartenden Vorwind-Kurses auch darauf und schaukeln die knappen 3 Meilen gen Westen. Leider ist es sehr bewölkt. Die spektakulären Felsformationen, die den Hintergrund der Einfahrt in die *Anse Hakatea* bilden, bleiben heute im Grau verborgen. Wie schade. In der Bucht schon einige Ankerlieger. Wir setzen uns mitten hinein und stellen fest, es herrscht unerwarteter Schwell. Aber das darf jetzt nicht stören, denn wir sind zum Arbeiten hergekommen. An backbord werden alle Beschläge und Rettungsmittel abgeschraubt. Dann wandert die Halterung des Außenborders dorthin, denn er muß dem Schleppgenerator weichen. Den knoten wir so knapp, wie es der Raum nur zulässt (genauer, der Raum ist wahrlich knapp, aber es passt so eben) an die Heckreling. Auch das Kabel expedieren wir erfolgreich und mit Akkuschrauberhilfe unter Deck. Im letzten Augenblick, dann fängt es an zu schütten.



Geschnitzte Überreste der Restaurationsfeier

Zum Abendessen gibt es Mango-Shrimp-Wok – die Shrimps stammen aus der Tiefkühltruhe eines der Supermärkte in *Taiohae* – und für mich auch noch Sashimi, denn einer der beiden Einhandsegler in der Bucht hat einen fetten Yellowfin-Thun gefangen und weiß gar nicht, wohin mit dem vielen Fleisch.

Aufwartung bei der SHANNANDOAH
Anke würden sie mitnehmen,
mich nicht, seltsam

**1125.** (Mi. 07.05.08) Morgendliche Hauptaufgabe war der elektrische Anschluss des Schleppgenerators. Das bedeutet, erst mal den Stauraum unter dem Cockpitboden ausräumen, anschließend einen gangbaren Weg für das Kabel suchen und es dann um alle möglichen und unmöglichen Ecken herum ziehen und zuletzt den eigentlichen Anschluss herzustellen. Dabei benötige ich eine knappe Stunde, um ein längeres Teil des Kabelmantels zu entfernen, da ich Plus und Minus an entfernte Punkte bringen muß. Wie immer wieder hoch interessant. Der Verkäufer meinte, wir bräuchten unbedingt einen Regler, im Handbuch des Generators wird ausdrücklich empfohlen, auf den Einsatz eines Reglers zu verzichten. Ich entscheide mich zunächst gegen den Regler. Das kann man alles noch nachrüsten. Erst mal Erfahrung sammeln. Leider mache ich einen Denkfehler und schließe das Minuskabel direkt auf die Batterie. Nicht schlimm, aber wir werden es bald merken...

*Anse Taiohae*: die Nachbarbucht

Für Spannung sorgt die PANGAEA, die ganz langsam auf uns zuslipt. Wir kontrollieren mehrfach, ob nicht wir es sind, die sich bewegen, doch es besteht kein Zweifel, es ist das andere Boot. Glücklicherweise kommen Ben und Shawn früh von ihrem Morgenausflug zurück und suchen sich alsbald einen neuen Platz. Als wir fast von Boot zu Boot springen können, verabreden wir ein gemeinsames Abendessen. Unsere Abfahrt verschieben wir auf morgen. Anke ist den beiden bereits auf einer Wanderung begegnet. In *Hatiheu*.

Zur Erholung, und um unsere müden Beine zu üben machen wir noch eine Wanderung in die Nachbarbucht. Der Pfad führt vom Strand unserer Bucht entlang eines felsigen Abschnitts unmittelbar oberhalb der Brandungszone und weiter über die Flanke eines kleinen Hügels, der die Buchten voneinander trennt. Lichtes Akaziengebüsch spendet freundlichen Schatten, und so lange wir uns bewegen, machen sich auch die Nonos und die Mücken nichts aus uns. Vorbei geht es am versteckt gelegenen Friedhof des Dorfes, Der Weg dorthin ist beidseits mit blühenden Sträuchern bepflanzt. Die Marquesianer lieben Blumen und Blüten. Dann suchen wir eine Stelle, an der wir den Fluß überqueren können, der zwischen uns und dem Dorf fließt und promenieren durch die 10-Seelen-Gemeinde. Hier herrscht mittlerweile erfrischender Schatten, da die Sonne hinter den hohen umgebenden Felswänden verschwunden ist. Die

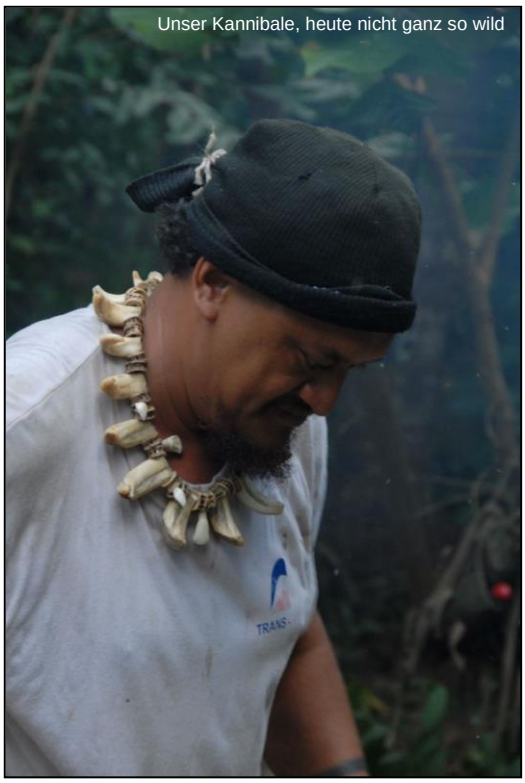
*Anse Hakatea* oder in Daniels Bay

einfachen Häuser, sehr offen gebaut, sind großzügig im Tal verteilt. Jedes ist von einem großen Garten umgeben, in dem blühende Büsche stehen. Der Rasen kurzgehalten wie bei uns, allerdings mit Hilfe natürlicher Rasenmäher. Und heruntergefallenes Laub wird regelmäßig mit einer Pickstange zusammengepickt. Ganz am Ende des Dorfes begegnet uns ein Geselle, der mühelos als Kannibale durchgehen könnte. Groß, kräftig, mit dunklem Lockenkopf, dunklem Bart, Tatoos, die unter dem verschlissenen Unterhemd hervorschauen, und einer Kette, in der Wildschweinhauer sich mit Rückenknochen von Haien abwechseln. Im linken Ohr steckt ebenfalls ein Wildschweinzahn. Er führt einen gut aussehenden, kräftigen Hengst an der Leine, was es leicht macht, ins Gespräch zu kommen. Wir verabreden, dass er uns am nächsten Morgen Obst bringen wird. Auf dem Rückweg wimmelt die felsige Brandungszone nur so von Krabben, die sich aus ihren Löchern begeben haben, um sich ihr Abendmahl zu erjagen. Unsere Schritte veranlassen sie, sich schnellstens in dunkle Ecken, Nischen und Löcher zurückzuziehen, wo sie ihre Scheren abwehrend gegen uns erheben. Anke testet mit ihrer Mütze, ob sie auch zulangen, aber auf die Mütze reagieren sie nicht.
Um sechs wird es bereits dunkel, und um sieben trudeln Shawn und Ben ein. Sie haben Entenbrust (!), kalte Nudel und einen Obstsalat mitgebracht. Wir steuern einen bunten Salat und peruanische Sudadito bei, ganz langsam in der Pfanne geschmorten Thun. Begleitet wird dieses Fünf-Gänge-Menü von kalifornischem und chilenischem Wein. Ben ist Boots-Designer. Und wie es der Zufall will, liegt bei uns gerade eine Ausgabe der Cruising World, auf deren Titelseite ein Boot abgebildet ist, das aus seiner Feder stammt.

Das Dorf in der *Anse Taohaie* besteht aus vielleicht 15 Häusern, von denen nur wenige ständig bewohnt sind. Alle Bewohner gehören derselben Familie im weiteren Sinne an. Oben: der Dorffriedhof, mitte: die kleine, offene Kapelle, unten: luftiges Wohnhaus

**1126.** (Do. 08.05.08) Die erste Tat nach dem frühen Frühstück – keine Proteste von Anke – ist das Wechseln des Filters für den Wassermacher. Eine unproblematische Arbeit, die nach wenigen Minuten getan ist. Sie war nur wichtig, da wir das stinkende Teil nicht ins Meer werfen wollten, und sich hier noch die Gelegenheit bot, den Filter einem Segler anzuvertrauen, der nach *Taiohae* zurückgeht. Unser alter Schwede von der ALBERTINA übernimmt dann diese Aufgabe. Bei Ben holen wir noch schnell eine Visitenkarte ab, und dann düsen wir mit JUST DO-LITTLE, dessen Name nur noch in Fragmenten an seinen Bordwänden klebt, durch die grobe See, die im Eingangsbereich unserer Bucht herrscht in den Nachbarteil. Der kleine Fluß bietet eine vor den brechenden Wellen geschützte Anlandemöglichkeit. Nachdem das Boot hochwassersicher vertäut ist, machen wir uns auf. Verblüfft entdecke ich, der ich diesen Teil des Dorfes noch nicht besucht habe, eine richtige Lagunenlandschaft, in der die kleinen Fischerboote der Dörfler geparkt sind. Dahinter das Grün der Gärten und Plantagen, die hoch aufragenden Kokospalmen und die noch viel höher aufragenden, steilen, reichlich zerklüfteten Wände dieses engen Taleinschnitts. Es geht vorbei an einem kleinen Hengstfohlen (Streichel- und Fütterpause), der Hengstmama (keine Pause) und einer kleinen Hundeschar (Streichelpause) in den mir nun bekannteren Teil des Dorfes. Bei dem heute besonders hellen Tageslicht wirken die Häuser noch freundlicher, noch einladender. Die meisten Häuser besitzen keine Fenster, sie sind oberhalb einer Brüstung schlicht offen. Der ganze Hausrat, die Räumlichkeiten, alles ist im Prinzip einsehbar. Hier haben sich die traditionellen Gewohnheiten noch erhalten. Sicher ein bewusster Akt, denn die Bewohner des Dorfes gehören einer Großfamilie an, denen nicht nur dieses Tal, sondern auch noch Ländereien an anderen Orten gehören. Und für sie ist es alltägliche Gewohnheit, neben dem Leben in dieser Abgeschiedenheit, auch die Inselhauptstadt oder auch mal Tahiti zu besuchen.

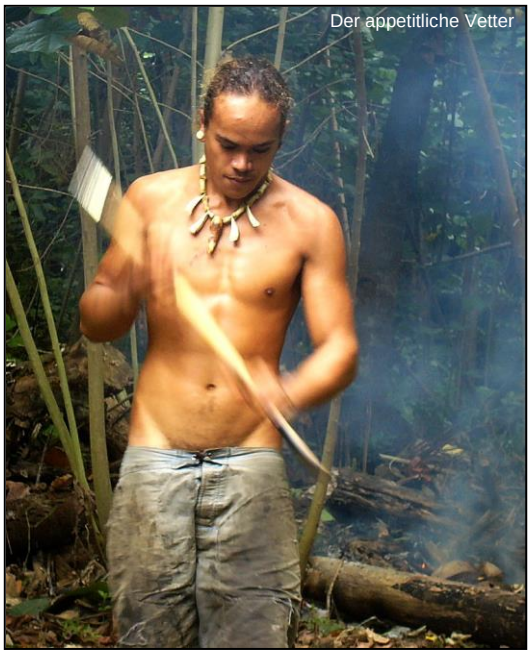
08.05. – 13.05.08
Anse Hakatea – Kauehi, Tuamotus
550,9 sm (22.491,8 sm)
Wind: NE 3-4, ENE 4-6, **E 3-5**
Liegeplatz: vor Anker


Unser Kannibale, heute nicht ganz so wild

Am Ende des Dorfes finden wir unseren Kannibalen bei der Kopraarbeit. Ihm hilft ein zweiter Kannibale. Von weitem denke ich erst, seine Frau, denn das Gesicht wirkt sehr feminin. Aber es ist dann doch ein gutaussehender junger Mann, ein Vetter. Ebenfalls mit allerdings noch etwas weniger Wildschweinhauern dekoriert. Die beiden haben aus alten Kokosnüssen zwei Feuer entfacht, die die Mücken fernhalten sollen. Ein gutes Kokosfeuer ist die beste Mückenabwehr, erfahren wir. Daher entzünden auch fast alle Marquesen bei der Plantagenarbeit ein Koprafeuer.
Hier, im tiefen Schatten einer nur wenig genutzten Plantage, spalten die beiden die für die Kopragewinnung gedachten Nüsse. Das geht ganz fix und unkompliziert. Ein kräftiger Schlag mit der Axt, und die Nuß ist entzwei. Notfalls wird ein wenig gehebelt, im schlimmsten Fall wird die verklemmte Nuß auf einem alten Stamm endgültig halbiert. Das Innere enthält nur noch wenig Wasser aber eine kräftige weiße Kokos-Schicht. Mit dem kleineren seiner zwei Arbeitsmesser zerteilt er das Mark in diagonale Streifen, dann lässt es sich einfach heraushebeln. Mal kosten? Es schmeckt überhaupt nicht wie der uns bekannte Kokosgeschmack. Etwas geschmacksarm, aber nicht fade, und es schmeckt sichtlich gehaltvoll.
„Macht starken Mann!“
Seine Hunde mögen das Mark ebenfalls, aber sie fressen nur das, was ihnen gegeben wird. Sie nehmen nichts vom Boden, und sie betteln auch nicht. Erstaunlich gut erzogene Hunde.
Gut 100 kg Kopra passen in einen seiner Säcke. Der bringt nach dem Trocknen der Kopra rund 50.000 Polynesische Franc. Oder anders herum, 1 kg getrocknete Kopra bringt 100 PFr. Also etwa 0,84 Eurocent. 100 kg Trockenkopra sind also 84 Euro wert. Wir erfahren, dass er in vier Stunden Arbeit sechs Säcke füllt, das bringt ihm umgerechnet rund 250 Euro. Kein schlechter Stundenlohn. Man muß allerdings das hohe Preisniveau in Französisch Polynesien dagegen stellen, und gute Kopra kann man auch nicht immer machen. Dazu braucht es mehrere sonnige Tage hintereinander. Der Preis ist übrigens von der französischen Regierung subventioniert. Aber es ist sicher besser, den Leuten eine subventionierte Erwerbsmöglichkeit zu geben, als ein Almosen für Untätigkeit. Er ist jedenfalls mit den Erwerbsmöglichkeiten zufrieden.
Unser Obst steht auch schon bereit. Gegen ein T-Shirt und 1.000 PFr erhalten wir eine Riesenstaude grüner Bananen, jede Menge Limonen und vier dicke Papaya.

Arbeitsstätte mit Koprafeuer

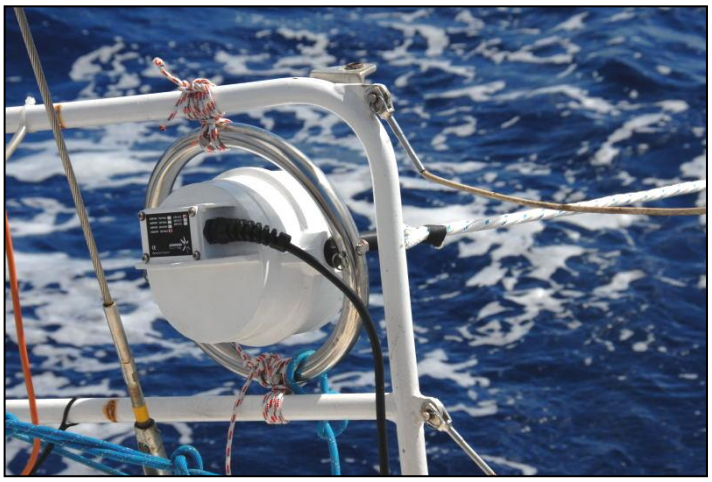
Fettes Kokosmark


Der appetitliche Vetter

Zurück beim Boot machen wir uns an die letzten Stau- und Aufklarungs-arbeiten, dann starten wir die Maschine, holen den Anker aus dem Grund, ein letztes Lebewohl zu den wenigen verbliebenen Ankerliegern, dann setzen wir das Großsegel im ersten Reff, holen die Schot dicht und stampfen mit Maschine durch die raue Einfahrt der Bucht. Daß der Drehzahlmesser nicht mehr als 1.000 Touren anzeigen will ist ärgerlich, deutet das doch schon wieder auf einen rutschenden Keilriemen hin. Na, das wird sich unterwegs regeln lassen.

Wenig später lasse ich die Angelleine von der Trommel laufen. Wundere mich schon über ein paar lose Schlaufen. Kann mich gar nicht erinnern, wie die da hineingekommen sind. Und prompt, die Spule stoppt, nichts geht mehr. Mist. Eine neue Aufgabe. Das fängt ja gut an. Während der Funkrunde hören wir auch Detlev von der KIRA VON CELLE. Er steckt auf den Gambiers. Ich bedanke mich bei ihm für die Schleppgeneratortipps. Und irgendwie veranlasst das Gespräch, dass wir den Propeller und die Leine unseres Generators noch während der Funkrunde über die Kante gleiten lassen. Sieht alles sehr suspekt aus, wie das Generatorgehäuse da an der Reling wackelt, und wie die Schleppleine mal schnell, mal langsam dreht. Dann erste Beobachtungen am Batteriecontroller. Großer Schreck: Nicht ein müdes Ampere kommt herein. Wir machen einen neuen Versuch. Sicherheitshalber. Leine und Propeller wieder raus. Sorgfältig entkinken. Alle Verbraucher aus, Windgenerator blockiert. Der Batteriewächter zeigt nur noch den Verbrauch des GPS und der Navigeräte an, 0,3 A minus. Leine und Propeller wieder raus. Anzeige: 0,3 A minus. Großer Mist. Viele Sorgen. Hätten wir das Ding bloß getestet, als Kirsten noch da war. ... Dann, irgendwann in ruhiger Minute: Könnte es sein, dass ... Schnell das Notebook an und in meinem „Bordhandbuch“ gestöbert. Und großes Aufatmen: Ich Trottel habe das Minuskabel des Generators direkt auf die Minus-Klemme der Batterie gelegt, da ich an den Meßshunt des Batteriewächters bzw. den zugehörigen Massestützpunkt nicht ohne größere Operationen herankam. Es kann also gar keine Ladeleistung angezeigt werden. Erschöpft gibt es ein Dosenfertiggericht. Gut, dass man das erfunden hat. Und ab in die Koje. Habe die erste Freiwache, in der Anke eine Menge Segelmanöver macht, einschließlich Motorstart.
„Martin, der Keilriemen rutscht immer noch“
Kein Schlaf nicht zu finden. Anke macht sich wegen des Motors große Sorgen. Wie sollen wir die Pässe der Atolle bezwingen? Ich kann sie kaum beruhigen.

**1127.** (Fr. 09.05.08) Eine finstere Nacht. Der zunehmende Mond geht früh unter, viele Wolken. Nur ab und zu Sterne und die Milchstraße. Eine der Magellanschen Wolken leuchtet besonders intensiv.
Gegen 07:00 kann ich es einfach nicht mehr aushalten. Ich bereite die Leine vor und der Propeller vom Schleppgenerator geht über Bord. Nicht weit, da bilden sich Kinken in der Leine, verfangen sich mit sich selbst, dem Generator-gehäuse, meiner Hand. Ohne nachzudenken zerre ich das Ding wieder an Bord. Ging eigentlich ganz gut. Ich hatte mehr Druck von dem im Wasser rotierenden Ungeheuer erwartet. Löse den Schäkel, der die Leine mit dem Generator verbindet und lasse sie nun Schäkel voran ins Wasser. Ruckzuck sind alle Kinken wieder draußen. Nächster Versuch.


Noch nennen wir ihn auch Schleppi, doch bald wird er endgültig Scottie heißen: unser Schleppgenerator

Diesmal reißt es mir den Propeller samt Leine so schnell aus der Hand, dass ich sie gar nicht Hand über Hand herausgeben kann. Wieder läuft die ganze Anlage sehr unrund. Finde ich. Habe aber vorher die Batteriespannung notiert. Und tatsächlich, nach einer gewissen Zeit erhöht sich die Spannung um 0,1 A, später kommt noch ein Zehntel drauf. Eindeutig, der Generator produziert Energie. Vielleicht sollten wir ihn Scottie nennen.
Am Vormittag spanne ich den Keilriemen. Merkwürdig, dass er nie zu quietschen anfing. Durchgerutscht ist er eindeutig, wie man an den Gummikrümeln sehen kann. Und ich habe ihn erst auf den Galapagos erneuert. Vielleicht liegt´s daran, dass ich so schlecht an die ganzen Bolzen und Muttern der Lichtmaschine heran kann. Vielleicht ist sie nicht fest genug angebolzt. Viele Vielleichts. Warten wir ab und beobachten. Fürs erste Atoll sollte es reichen.

Exakt um 12:00 während der Mittagsposition zeigt der ewige km-Zähler des GPS 11.111,1 nautische Meilen an. Sieht lustig aus, nur was er da so zusammenzählt ist sehr rätselhaft und ohne echten Belang. Ansonsten vergeht der Tag recht ruhig. Wenig Arbeit mit den Segeln, nachdem wir uns erst einmal klar gemacht haben, dass wir nicht nach dem Windex einstellen dürfen, der fehlerhaft anzeigt, sondern nur nach unseren Kontrollfähnchen im Rigg. Aber viel Einstellarbeit mit Onkel Heinrich. Durch die Umorganisation am Heck haben wir ihm genau aus der Richtung, aus der heuer der Wind bläst, zu viele Störfaktoren eingebaut. Anscheinend kann er gar nicht steuern, mangels Wind aus diesem Sektor. Da müssen wir noch nacharbeiten. Und die Sonne bretzelt, nachdem sich die dichte Wolkendecke aufgelöst hat. Schon still sitzen ist zu anstrengend und schweißtreibend. Die meiste Zeit verstecken wir uns Schatten suchend unter Deck. Erst am späten Nachmittag werden die Temperaturen erträglich.
Am Abend während des Kochens dann ungewöhnlich viel Licht. Wir genießen die Vorzüge des neuen Generators. Anhand der Spannung können wir grob abschätzen, dass wir ein Zuwachs an Energie haben. Große allgemeine Freude.

**1128.** (Sa. 10.05.08) Ankes Logbucheinträge: In meiner Nachtwache wegen Squall-verdächtiger Wolke auf Habacht gewesen, die Erinnerung an den heftigen Squall vor *Fatu Hiva* ist noch frisch. Aber nichts passiert. Nachdem die schmale Mondsichel des zum Glück zunehmenden Mondes untergegangen ist, ist es stockfinster. Ansonsten ruhig, keine Schiffsbegegnungen. Nachts haben die Heinzelmännchen abgewaschen, wie schön![2] Ruhiger, schöner Tag, Martin kann viel computern dank Schleppi´s unermüdlicher Arbeit. Das Einzige was nervt ist, dass OH schlecht steuert. Wahrscheinlich liegt´s an dem neuen „Heck-Design“ mit dem AB an Bb außen. Zu meiner ersten Freiwache[3] abends binde ich die Bananen hoch = mehr Kopffreiheit für die Windfahne, und dem AB die Mütze ab. Scheint jetzt besser zu gehen. Daumen drücken!

Bananen satt

**1129.** (So. 11.05.08) Pfingsten und Muttertag zugleich. Mit dem Iridium telefonieren wir mit unseren Eltern. Soweit alles in Ordnung, nur dass mein Vater immer schlechter laufen kann.
Nach Ankes nächtlichem Eingriff, der Befreiung des Außenborders von der Mütze und der höheren Befestigung der Bananen, steuert Onkel Heinrich deutlich besser. Es bleibt wieder Zeit zum Genießen der lauen Nacht. Es ist so warm, dass man mit angenehmem Gefühl unbekleidet im Cockpit sitzen kann. Erstaunlicherweise benötige ich in der Koje eine leichte Decke. Der zunehmende Mond geht früh unter. Wenn ich es nicht gewusst hätte, hätte er mich heute wieder schön erschrecken können. Scheint durch ein winziges Wolkenloch knapp

[2] Nicht fehlinterpretieren. Das Heinzelmännchen war Anke selbst.
[3] Freudscher Fehler, gemeint ist die erste Wache

über dem Horizont hindurch. Wirkt wie ein nahe leuchtendes Positionslicht. Seltsamerweise erscheint mir der Sternenhimmel bei weitem nicht so leuchtkräftig, wie in den hohen Breiten. Vielleicht liegt es an der intensiven Sonne, die mehr Dunst in die Luft zieht.

Am frühen Morgen sehe ich einen großen Wahoo aus dem Wasser springen. Und gleich darauf einen Delphin, der gleich eine Serie von drei Sprüngen aufführt. Wer jagt hier wen? Oder jagen beide gemeinsame Opfer?
Verzichten tagsüber auf den Einsatz des Schleppgenerators. Stattdessen geht die Angelleine außenbords, aber leider ohne Erfolg. Kein Fisch lässt sich blicken. Auch Vögel sind kaum zu sehen. Nur vereinzelte, braune Boobys. Wir essen viel Obst, bevor es schlecht wird. Die draußen aufgehängten Bananen werden alle zugleich reif. Hilfe! Bloß gut, dass wir einen Teil im Schiff und dunkel gelagert haben. Die sind noch grün. Anke betakelt wieder Leinenenden, ich mache einen Salat, denn auch bei den Gemüsen kämpft man gegen den Verfall.
Der Wind wird im Tagesverlauf sehr unstetig. Wechselt ständig Richtung und Stärke. Das erfordert unter der Genua unaufhörliche Korrekturen an der Windsteueranlage. Schließlich wechseln wir die Genua gegen die Fock. Das ist zwar langsamer, aber Onkel Heinrich kommt jetzt ohne Unterstützung klar.

**1130.** (Mo. 12.05.08) Gestern haben wir von der *Marquesas*-Zeit auf *Tahiti*-Zeit umgestellt. So ist es nun früher hell. In meiner Morgenwache halte ich bereits angestrengt Ausguck, ob ich das Atoll *Taiaro* sichten kann, das höher als gewöhnliche Atolle und schon aus 15 Meilen erkennbar sein soll. Aber ich sehe nichts. Dafür bilde ich mir um Viertel nach fünf ein, den Duft von Frangipani- oder Tiare-Blüten zu riechen. Eine Stunde später krabbelt eine übel gelaunte Anke aus der Vorschiffskoje. Soeben ist eine Dusche durchs halb offene Luk eingestiegen und hat sie samt Bettwäsche und Matratzen durchnässt. Regenwasser geht ja, aber Salzwasser ... Arme Anke.

Durch den Wechsel unseres Zielatolls von *Makemo* auf *Kauehi* haut es mit der Zeit nicht mehr hin. Können es zum Mittagstillwasser (Tidenhoch) nicht mehr erreichen. Und die Niedrigwasserzeiten liegen zu ungünstig. Müßten uns am Morgen an die Riffe rantasten, und am Abend kämen wir zwar vielleicht noch rein, aber dann lägen noch ein paar Meilen Fahrt innerhalb des Atolls vor uns. In der schnell einbrechenden Finsternis. So drehen wir in Lee von *Taiaro* lieber bei und warten, bis die Zeit passt. Mit den Gezeiten ist es hier ganz interessant. Sie sind nicht so unmittelbar mondbestimmt wie bei uns. Wir haben in einem unserer Führer eine ziemlich komplizierte Erklärung gelesen, aber im Grunde ist es ganz einfach. Mittags und Mitternacht (plus minus eine Stunde) ist in der Regel Hochwasser, morgens und abends Niedrigwassser. Mal abgesehen vom Einfluß des Windes und der Dünung. Denn sorgen letztere für besonders hohe Wasserstände im Atoll, weil sie viel Wasser über die Riffe hineindrücken, verschieben sich die Stillwasserzeiten mitunter deutlich.

Unser erstes Atoll – *Taiaro* – am Horizont

*Taiaro* ist ein recht hübsches Atoll, und innerhalb der *Tuamotus* eher eine Besonderheit. Es besteht aus einer zentralen Insel, die rundum von einem eng anliegenden Korallenriff umgeben ist. Laut einem unserer *guides* ist die Lagune nicht befahrbar. Wir haben den Eindruck, dass das Riff so eng um die Insel gegürtet ist, dass fast kein Platz für eine Lagune besteht. Leider gibt es keinen Ankerplatz. Denn die Insel verlockt mit herrlichen Palmen-

Atoll-Kulisse

hainen und leuchtendem Sandstrand. Und nach langem Suchen entdecken wir tatsächlich die im C-Map versprochenen „Hangars“ zwischen den Palmen. Hangar bedeutet im französischem nicht viel mehr als Hütte, und zwei kleine machen wir schließlich aus. Und dann sogar ein Koprafeuer und tatsächlich einen einzelnen Mann, der den Strand entlang läuft. Eine bewohnte Insel. Der einsame Strandgast wird sich bestimmt fragen, was wir da veranstalten. Erst das Vorsegel wegnehmen, das Großsegel reffen, und dann forttreiben.

Der Tag ist ruhig und sonnig. Wir lassen es gemütlich angehen. Gegen Abend bekomme ich zunehmend Schmerzen in den Streckmuskeln unmittelbar über dem Knien, sobald ich sie belaste. Das hatte sich in den vergangenen Wochen mehrfach angedeutet, aber war schnell wieder vergangen. Ich habe das immer auf mangelnde Übung zurückgeführt. Aber heute wird es ganz überraschend richtig schlimm. Kann die Knie kaum beanspruchen.

Nachdem wir fast den halben Tag beigedreht lagen, machen wir uns gegen 21:00 auf, ein wenig näher an die Passage zwischen *Kauehi* und *Raraka* heranzurücken. Ein paar Meilen Richtung Ziel gut machen, denn wenn der Wind wie angekündigt auf Südost schwenkt, ist eine gut vorgehaltene Position von großem Wert.

**1131.** (Di. 13.05.08) Bei Sonnenaufgang sind die Wipfel der Atolle *Raraka* und *Kauehi* am Horizont zu erkennen. Im Radar lässt sich die Entfernung gut kontrollieren. Anke stellt fest, dass *Raraka* noch fünf und *Kauehi* acht Meilen entfernt ist. Anke wartet noch ein wenig, bis der Wachwechsel um sechs fällig ist, dann setzen wir die Segel. Der Wind ist schwach, was uns eher freut, und mit knapp 4 Knoten kommen wir voran. Während Anke noch mal für drei Stunden in die Koje kriecht, verfolge ich unser weiteres Vorankommen. Wir passieren den Paß von *Raraka*. Er lässt sich zwischen den baumbestandenen Motus klar ausmachen, und sogar die Seezeichen sind eindeutig erkennbar. Ich vergleiche mit unseren Führern und stell verblüfft fest, dass wir *Raraka* gestern noch im Hellen hätten anlaufen können, und dass unmittelbar hinter der Einfahrt ein Ankerplatz liegt. Hätten also gar nicht beigedreht und schaukelig die Nacht auf See verbringen müssen.
Ich ändere allmählich unseren Kurs von Südwest auf West und wir nähern uns dem Paß von *Kauehi*. Machen uns erst einmal daran, das Vorsegel und dann das Groß zu bergen.
Ein Aufschrei beim Bergen der Fock auf dem Vorschiff. Anke kommt zeternd zurück. Sie war gerade mit dem letzten Knoten beim Auftuchen des Segels zu Gange, da hat sie eine Welle erwischt.
„Wenn ich das gewusst hätte, wäre selbstverständlich ich aufs Vorschiff gegangen.“

Die Riffpassage ist geschafft
(Foto: Anke Preiß)

„Hab mich doch heute gerade frisch geduscht. Immer ich.“
„Klingt ja fast so, als ob Du mir eine Dusche wünschst. Kannst Dich doch einfach noch mal abduschen.“
Keine zwei Minuten später: „Kannste mir mal ein Handtuch bringen?“
„Wieso? Biste denn schon fertig?“
„Ich musste doch nur die Füße abduschen.“
„Ach, ich dachte, Du wärst komplett naß, mit T-Shirt und Hose. Das war ja nur Kinderkram. Da lohnt sich doch die leiseste Aufregung nicht.“
So schnell verfliegt das Mitleid.

Shuttle-Service nach *Kauhei-City*
(Foto: Anke Preiß)

Ein Charter-Katamaran ankert unmittelbar vor dem Paß. Mit Tauchern an Bord, die anscheinend in der Passage tauchen wollen. Sie erklären uns, dass es kein Problem ist, nun einzufahren, und so verholen wir uns schnell in eine günstige Ausgangsposition, legen den Soll-Kurs von 45° an, und los geht´s. Erst langsam, beobachtend und tastend, dann mit zunehmender Schiebeströmung gebe ich mehr Gas, um ausreichend Steuerwirkung zu behalten. Schnell erreichen wir die Zone, in der die gegen den Wind einlaufende Strömung eine sehr kabbelige, überbrechende See erzeugt. Die Brecher sind allerdings winzig, und die gefürchteten Eddies, die Stromwirbel liegen weitgehend außerhalb des zu steuernden Kurses. Wir haben jedenfalls keine Probleme. Das Boot gehorcht willig dem Ruder, und wir haben wieder mal den Eindruck, dass man sich im Allgemeinen viel zu viele Sorgen macht, die Wirklichkeit dagegen viel einfacher ist. Es folgen noch fast sechs Seemeilen ruhigen Motorens bis zum Dorf und dem Ankerplatz. So ein Atoll ist groß, und Dorf und Ankerplatz liegen auf der anderen Seite des Atolls. Eine Strecke, die man auch hätte segeln können. Anke will von meiner Idee, die Strecke zu segeln leider nichts wissen. Na gut, sie ist beim ersten Atoll lieber vorsichtig, sicher kein Fehler. Mit der Annäherung entdecken wir sechs Boote vor dem Dorf. Nix is mit Südsee-Einsamkeit. Bei unserer Tour durch das Feld der Ankerlieger, suchen einen guten Platz für uns, stellen wir fest, dass wir fast alle Bootsbesatzungen zumindest vom Sehen her kennen. Schließlich haben wir uns entschlossen und ein späterer Tauchgang wird zeigen, dass der gewählte Platz neben ROBYN wirklich gut ist. Der Anker liegt sauber eingegraben im Sand und die Kette hat viel Schwojraum in aller Richtungen, ohne mit Korallenköpfen zu kollidieren. Wir geben nur so viel Kette, wie unbedingt nötig. Das bedeutet in diesem Fall, dass wir auf 12 m Wassertiefe liegen, mit 25 m Kette den Anker eingefahren haben und dann noch 10 m draufgeben. Nicht mehr als das dreifache der Tiefe. So bleibt der Bewegungsraum des Bootes beschränkt und die Gefahr, doch noch einen Korallenkopf zu demolieren sinkt. Bei schlechtem Wetter kann ja je nach Bedarf mehr Kette gesteckt werden.

Auch im Paradies wird schmutzige Wäsche gewaschen

Garage

Das Boot richtet sich aus, und nach den üblichen Aufklarungsarbeiten setzen wir uns zum Ankunftsbierchen ins Cockpit. Vor unserer Nase, genauer, vor der des Bootes erstreckt sich türkisgrünes Wasser, das dann Sandfarbe annimmt, bevor es an einem kleinen, blendend hellem Sandstreifen endet. Über diesem erhebt sich eine Palmenkulisse, zwischen den Palmen eingestreut kastenförmige Häuser und eine alte Kirche. Das Dorf, *„Kauehi City“*. Über den Achtersteven geschaut, sehen wir eine ruhige, blaue, in der Ferne silbern spiegelnde Wasserfläche, die fast konturlos in den Himmel übergeht.

*Kauehis* Lagune mit Perlfarmen

Knapp über dem Horizont schwimmen flimmernde grüne Flecken und einzelne grüne Streifen. Palmen auf den Motus des gegenüberliegenden Außenriffs.
„Sieht auch nicht anders aus wie auf dem Paraná!“
Hand aufs Herz, wenn man von den *Marquesas* kommt, kann einen so ein Südseeatoll nicht mehr so richtig vom Hocker reißen.

Im Ort findet am frühen Abend ein Segler- und Einheimischentreffen statt. Wir sind auch geladen, aber wir sind doch zu müde und bleiben an Bord. Bin auch etwas geschafft, denn gleich nach dem Ankunftsbierchen habe ich den Raum unter dem Cockpitboden ausgeräumt, zwei Batterien ausgebaut (Ächz!), den Regler für den Ampair angeschraubt (Ganz schön eng hier!), das Minus-Kabel an den Meßshunt des Batteriecontrollers geklemmt (Daß man sich bei der Arbeit an Bord immer so verbiegen muß!), die Batterien wieder eingebaut (Stöhn!) und jede Menge Schweiß verloren (Tropf!). Eingeräumt habe ich nicht mehr, denn die Schweißlachen sollen erst mal abtrocknen.
„Wenn Du es wegwischst, trocknet es schneller!“
Immer diese schlauen Tipps. Später spüre ich meinen Rücken. Anke hat derweil ein Brot gebacken, aber sie klagt, dies sei nicht ihr Tag. Sie verbrennt sich am Arm, hat ja schon wieder eine Salzwasserdusche hinter sich und stößt sich dann ihren bevorzugten Zeh. Immer auf die Kleinen. Sind beide recht geschafft, aber zufrieden. Ich schlafe dann im Salon sitzend mitten im Satz ein. Kann mich am nächsten Morgen an nichts erinnern.

**1132.** (Mi. 14.05.08) Der Tag beginnt mit einem eindrucksvollen Sonnenaufgang zwischen den Wolken. Über der Lagune scheint eine zufriedene Ruhe zu schweben. Im Dorf läuft ein Generator. Wahrscheinlich die öffentliche Stromversorgung. Bei Beate Kammler lesen wir nach, dass zu den damaligen Zeiten elektrischer Strom noch unbekannt war und das nächtliche Licht noch aus Petroleumfunzeln stammte. Die Welt ist nicht stehen geblieben. Und so gibt es hier heute nicht nur Strom und elektrisches Licht, nein, im kleinen Einkaufsladen stehen Kühlschränke und Gefriertruhen, in den Häusern, Hütten sind passé, gibt es Radio und Fernseher, ein paar Autos, wenn auch meist reichlich verbeult, bevölkern die Inselstraße, man trägt ein Handy in der Hosentasche, das auch tatsächlich Empfang hat, und ein *airstrip* verbindet *Kauehi* mit *Tahiti* und damit mit der großen weiten Welt. Man mag den Verlust der alten, ursprünglichen Welt beklagen, aber die Vorteile für die Menschen liegen auf der Hand. Bei Unfällen und Krankheiten ist schnelle Hilfe möglich. Was auf dem Atoll nicht mehr geleistet werden kann, auf Tahiti wird es möglich. Und der Weg dorthin ist nur noch eine Reise von wenigen Stunden.

Sonnenaufgang

Es ist warm, uns ist warm, was liegt da näher, als einfach über die Bordwand zu jumpen. Wir haben uns allerdings noch die Zeit genommen, Maske, Schnorchel und Flossen rauszukramen. Nach einem Inspektionsbesuch beim Anker schnorcheln wir den flacheren Bereichen entgegen. Der Sandgrund ist in unregelmäßigen Abständen von Korallenköpfen durchsetzt. Sie sind aber reichlich demoliert und tragen nur wenig lebende Korallen. Folgen der Perlenzucht und der ankernden Yachten. Überall auf dem Grund entdecken wir kreuz und quer verlaufende Halteseile alter Perlenzuchten. Und die Anker und Ketten unser Yachtiekollegen liegen nicht weniger kreuz und quer in der Botanik. Man gönnt es ja jedem, eine solche Reise zu machen, aber der Yachttourismus bleibt auch nicht ohne Folgen, und bedauerlicherweise muß man über die vielen Ignoranten unter den Seglern lauthals klagen. Viele Schäden ließen sich mit etwas Mühe und Überlegung vermeiden. Nach dem Schnorchelgang mache ich noch einen letzten Ausflug in die Kabelwelten von JUST DO IT. Vereinfache noch eine Verbindung, die mich bei den gestrigen Arbeiten störte, dann kann der ganze ausgeräumte Kram wieder unter dem Cockpitboden verschwinden. Und weil es so

Schiffshalter

schön war, sind wir gegen Mittag schon wieder schnorchelnd unterwegs. Seltsamerweise ist die Sicht gegenüber dem Morgen sehr viel schlechter geworden. Aber wir finden ein paar hübsche Korallenköpfe, auf denen noch mehr Leben herrscht, Darunter auch Muscheln mit ausgeprägt welligem Profil ihrer Spaltöffnung, das mal blau, mal grün, mal rot abgesetzt ist. Man kann gut beobachten, wie sich die Schalenhälften beim Filtrieren des Wassers leicht gegeneinander bewegen. Zwischendurch sagt noch schnell ein Weißspitzenhai Guten Tag, was mich trotz ihrer allgemein bekannten Harmlosigkeit doch immer wieder ein klein wenig beunruhigt. Unter unserem Boot treffen wir dann eine ganze Horde Schiffshalter. Sie sind viel hübscher als ich dachte. In ihrer Erscheinung, gerade im seitlichen Profil sind sie Haifischen recht ähnlich.

Dann sehen wir zu, dass wir endlich mal ins Dorf kommen. Wir legen das Dingi an die äußerste Spitze der Pier und fragen uns, weshalb man diese überhaupt gebaut hat. Sie endet noch in derart flachem Wasser, daß es schlechterdings unmöglich ist, sie mit einem anderen Fahrzeug als einem Dingi zu nutzen. Auch fehlt jedwede Befestigungsmöglichkeit. So binden wir unser liebes Bötchen an einen Laternenpfahl und wandern los. Die alte aus Muschelkalkstücken erbaute Kirche und die Schule sind die höchsten Gebäude im Ort. Die zweigeschossige Schule ist auch als hurricanesicherer Schutzbau errichtet. Sonst sind die Häuser einfach und eingeschossig ausgeführt. Die wenigen alten, sehr kleinen Häuschen werden nicht mehr bewohnt. Die Gärten sind bei weitem weniger üppig als auf den *Marquesas*. Der Boden scheint viel weniger her zu geben. Häufig sehen wir den puren Sand, gelöchert von den Gängen der Landkrebse. Aber im Moment herrscht allgemeine *siesta*. Nur ein paar Kinder sind unterwegs, entdecken uns und fragen erwartungsvoll nach *bonbon* und *watisyunem*. Die Frage nach dem ersten Begriff verstehen wir sofort, doch dummerweise haben wir keinerlei Bonbons eingepackt. Der zweite Begriff stellt uns zunächst vor ein Rätsel, bis wir die Folge der Vokallaute zergliedern und heraushören, dass es sich um einen ganzen Satz handelt. Die schlichte Frage:
*„What is your name?“*

Gehst Du weg!

Wir spazieren bis zum Ende der Halbinsel, auf der das Dorf angesiedelt ist, blicken noch ein wenig um die Ecke und bewundern den speziellen Wuchs der hiesigen Kokospalmen. Bislang war ich ja stets schwer beeindruckt, wenn ich beispielsweise bei Erdmann lesen konnte, dass er mir nichts die nichts auf die Palmen gewitscht ist und mal eben eine Handvoll Trinknüsse gepflückt hat. Staunen und Neid hielten sich stets die Waage. Aber nun kenne wir die Wirklichkeit, und auch ich witsche nicht weniger flott zum Gipfel der Palme und erleichtere sie um ein paar Nüsse. Und wieso ist das so

Geschafft, bin oben

einfach? Nun, die Palmen hier sind häufig nur mal eben mannshoch. Da lässt sich der Wipfelsturm bequem inszenieren. Siehe Foto.

Abendstimmung in der Lagune

Auf dem Rückweg besuchen wir den Dorfladen, staunen über die vielen Gefrier- und Kühltruhen, die um die Wette kühlen und dabei jede Menge Wärme produzieren, gegen die sie nun anstinken müssen. Die Chefin des Ladens ist die Frau des Bürgermeisters, der auch eine Perlfarm betreibt. Wir verabreden für Morgen einen Besuch seiner Farm. Dann geht es wieder zurück.

Schnell frisch gemacht, eine Kleinigkeit gegessen und schon wieder los zu ARIEL. Hier soll es ein Klavierkonzert von Iwona geben. Das findet zwar nicht statt, aber der Großteil der hier ankernden Seglergemeinde findet sich ein, dazu vier Gitarren, eine Mandoline, eine Oboe, ein Akkordeon und ein elektronisches Klavier. Der Rest braucht nicht geschildert werden, denn es wird ein fröhlich musikalischer Abend. Iwona beeindruckt an der Oboe und beim Bereiten von Pizza, Arek, ihr Mann an Akkordeon und Klavier, und Emma, das neunzehnjährige holländische Supertalent, überzeugt nicht nur mit der Kenntnis von fünf oder sechs Sprachen, sondern auch mit der Fähigkeit, Klavier zu spielen. Ach, was sind wir Oldies für armselige Gestalten. Die Gitarren- und Mandolinespieler sollen nicht vergessen werden, besonders nicht der Einhandsegler Jason, der nicht nur gut spielt, sondern auch gut singen kann. Ein besonderer Charakter unter all den Gästen ist noch Ben, der zusammen mit Mathew aus Wisconsin auf seiner kleinen, überall leckenden VELEDA segelt. Er scheint in die Kategorie der Lebenskünstler zu gehören, ist öfter mal *stoned*, findet aber sichtbar schnell Kontakt zu den Einheimischen und ist ein Segler der ganz besonderen Art.

Auch eine Art Abendstimmung

„Ich habe keine Ahnung vom Segeln. Nie gemacht. Das Boot habe ich vor drei Monaten gekauft. Meine Freunde und Verwandte haben sich fast umgebracht. Wie ich das nur machen könne, purer Leichtsinn. Auf dem Meer könne man in ärgste Probleme kommen, umkommen sogar. Stürme, Monsterseen, Piraten, Blinddarmentzündung, andere Schiffe usw. usw.“

Aber wie wir feststellen können, hat er die drei Monate seit Erwerb der VELEDA nicht nur überlebt, sondern er ist inzwischen leibhaftig auf den *Marquesas* erschienen. Das ist, von der Küste Mexikos startend ein gewaltiger Ritt. Und uns freut, dass es auch heute noch diese Typen gibt, die nicht lange nachdenken, sich nicht verunsichern lassen und einfach losziehen. Wie Wilfried Erdmann seinerzeit in seiner kleinen, hölzernen KATHENA. *Just do it* eben.

Ein klein wenig Klavierkonzert gibt es doch noch an Bord der ARIEL. Iwona, Arek, Emma und Mathew

**1133.** (Do. 15.05.08) Ana, François und ihr Sohnemann holen uns ab. Gemeinsam begeben wir uns zum „Supermarkt“. Vor dessen Tür wird die Straße unterhalten. Das bedeutet, am Straßenrand Gras abgehackt, auf Haufen geschichtet und dann mit einem gewaltigen Radlader abgefahren. Anschließend wird die Fahrbahn schön säuberlich geharkt. Die Madame im Laden telefoniert per Handy und wenige Minuten später steht ein kahlköpfiger,

bulliger Mann vor uns. Mit kräftigen Waden an denen als Zeichen seiner Profession ein dickes Tauchermesser prangt. Wir steigen auf seinen Lieferwagen, ein Teil von uns in die Kabine, der Rest auf die Pritsche, und los geht es über die *dirt road*, die die ganze Insel durchzieht und wahrscheinlich beim *airstrip* endet. Beiderseits der Straße wachsen die bestimmenden Kokospalmen, gelegentlich gibt es kleine Ansammlungen von Pandanusbäumen und nur hin und wieder noch eine andere Baumart. Dennoch ist das Unterholz oft völlig undurchdringlich und verfilzt. Und manche Kronen sind über und über von orangegelb leuchtenden Trieben eines Rankers überzogen. Ob wohl mal jemand eine botanische Studie gemacht hat? (Der Landespfleger in einem kann nicht ruhen.) Nach einer halben Stunde Fahrt biegen wir links ab. Eine größere offene Fläche. An einer Seite sorgfältig in einer Reihe errichtet, kleine ordentliche Häuschen, vielleicht 3 x 3,5 m in der Grundfläche.

„Das sind die Häuschen für die Chinesinnen.“ Scherzt François.

Auf dem Gelände stehen dann eine Art Versammlungshaus, eine Freiluftküche und eine Art Bar mit schattig überdachtem Freisitz. Die Palmen ringsumher tragen allesamt einen dekorativen Kranz von Schwimmkörpern am Fuß des Stammes. Die Perlenfarm.

Der Chef führt uns zunächst unter ein Schattendach, unter dem nicht gearbeitet wird. Prassluftflaschen und Tauchgeräte stehen sorgfältig aufgereiht in kleinen Gruppen herum. Hier erklärt er uns den grundsätzlichen Aufbau der Zucht. Die Perlmuscheln mit ihren frisch injizierten Nuclei wird mit Hilfe eines kleinen, in ihre Schale gebohrten Loches und eines Nylonfadens an eine etwa anderthalb Meter lange Leine geknotet. Bis zu 80 Muscheln an einer Leine. Zwei derartig bestückte Leinen werden zusammengefasst und in einen grobmaschigen Kunststoffköcher versenkt. Der ist notwendig, um zu verhindern, dass sich muschelknackende Fische an diesem verlockenden Tresen bedienen. Das Ganze wird dann an Bojen versenkt und auf dem Meeresboden verankert. Die gewonnenen Perlen werden in großem Umfang nach China und in die Vereinigten Staaten verkauft. Ein kleiner Abstecher führt uns in flaches Wasser. Anerkennendes Lächeln des Chefs für uns, die wir ohne Zögern mit unserem Schuhwerk ebenfalls ins Wasser steigen. Hier zeigt uns der Chef, wie eine natürliche Auster von Innen aussieht. Was er noch erklärt, bekomme ich nicht richtig mit, da mich die uns umzingelnden Fische viel mehr interessieren. Da warten ganz eindrucksvolle, dicht an dicht mit spitzesten Zähnen besetzte Kiefer auf ihren Happen, den sie auch bekommen. Das saftige Innere der Auster. Aber jetzt wollen wir uns erst einmal den vorbereitenden Ablauf ansehen. Muscheln, die präpariert werden sollen werden zunächst einmal gesäubert. So eine aus der Natur stammende Auster ist ein ziemlich hässliches Ding. Über und über verkalkt und besetzt von Seepocken, Minikorallen, Tang und was weiß man noch. Dieser

Der „Kern“ der Perlfarm

Bürgermeister und Schlitzohr mit Demonstrationsobjekt

Auch Perlaustern kann man essen, allerdings nimmt man den festen Fuß

Er mimmt die Reste

ganze Müll muß runter. Zwei Männer sind daher an einem großen Arbeitstisch beschäftigt und schlagen mit Tauchermessern – das Tauchermesser scheint ein Wahrzeichen der Perlenzüchter zu sein, wobei es in der Regel eine abgebrochene und stumpf geschliffene Spitze hat, um das Verletzungsrisiko bei der Arbeit mit den Austern zu mindern – sie schlagen also diesen Besatz ab, der sich in kleinen Bergen auf dem Tisch häuft. Das ist kein Abfall, sondern diese Reste werden noch sorgfältig klein gehackt und kommen dann als Dünger zum Einsatz. Die gesäuberten Austern kommen dann zügig wieder in eine Art Setzkasten und ins Wasser, damit sie sich von dieser erschütternden Prozedur etwas erholen können. Der nächste Schritt ist dann die Präparation. Ein kräftiger junger Mann öffnet vorsichtig Auster um Auster und steckt einen Kunststoffkeil zwischen die Schalenhälften. So wandert die Auster zur nächsten Arbeitsstätte, drei Meter weiter. Hier sind – tatsächlich – die Chinesinnen gefragt. An speziell eingerichteten und gegen seitliche Zugluft geschützten Pulten sitzen zwei junge Chinesinnen, setzen die Auster in eine Halteklammer, säubern ihr Inneres, dann wird ein gelber, etwa 3 mm durchmessender, quietschgelber Kunststoffnukleus eingesetzt, und es folgt noch ein kleines antibiotisches Präparat, das der Auster bei der Regeneration nach all diesen stressenden Eingriffen helfen soll. Und die nächste Auster. Die Mädchen arbeiten hoch konzentriert und lassen sich von uns Besuchern nicht im geringsten ablenken. Der Chef bedeutet, fotografieren sei kein Problem, und auch er selbst lässt sich gerne gemeinsam mit den Besuchern oder seinen Arbeitern ablichten. Als ich dann nach ein paar Fotos auf französisch – chinesisch kann ich halt nicht – *merci* zu einer der Chinesinnen sage, huscht doch tatsächlich ein schüchternes Lächeln über ihr Gesicht. Viermal kann eine Auster übrigens geimpft werden. Und es gibt Austern, die machen bessere Kugeln, andere schlechtere. Die „guten“ werden separiert und besonders sorgfältig bestückt. Wieder außerhalb dieses Gebäudes zaubert unser Chef wieder ein paar Austern hervor, die schon vorgeöffnet sind, säubert sie ein bisschen und schneidet dann den verbliebenen Fuß (?) von der Schale, reicht ihn mir auf seinem Tauchermesser. Ich greife ohne Zögern zu. Das Fleisch ist überraschend fest, ganz anders als die Austern in den Restaurants, von der Konsistenz erinnert es mich eher als einen sehr festen Pilz. Es schmeckt - natürlich – leicht meersalzig, ja und dann, schwer zu beschreiben, ganz leicht eigenartig. Man kann sich an Kaninchen oder Hühnchen erinnert fühlen, ist aber doch alles Auster, oder? Ich träume schon von einem ganzen Korb dieser Austern und dazu unsere vielen Limonen und ... hmmmm.

Oben: Zuerst werden die Austern gesäubert. Der „Dreck“ dient als Dünger. Mitte: Geduldig und präzise werden Nukleus und Antibiotikum einpräpariert. Von Chinesinnen. Unten: Schlitzohrs Opfer betrachten das Angebot

Aber keine Führung ohne Geschäft, und deshalb sind wir ja alle hier. Mal ganz ehrlich. Ein Hartschalenkoffer wandert auf den Tisch, darin zahllose Ziplockbeutel, alle gefüllt mit dem kugeligen Stoff, aus dem hier die Träume gemacht werden. Einmal schütteln, und die Pracht rollt auf ein ausgebreitetes Tuch.

Kleine, große, runde, elliptische, manche mit angeformten Beulen und Pickeln, manche irgendwie geringelt, dazwischen völlig unregelmäßige Gebilde. Die Farben reichen von hellem blassgrauen, weißlichen Tönen, über alle Grauschattierungen, manchmal mit gelblichen Zwischentönen zu den dunkleren Farbspektren. Richtig tiefschwarze, blau schimmernde Kugeln sind nicht dabei. Und viele dieser Kugeln haben an der Oberfläche kleine Macken. Unregelmäßige Schrumpeln, blasse

Flecken, feine Streifen. Schnell erkennen wir, dass eine makellose, tiefschwarze, hintergründig schimmernde Perle eine echte Seltenheit ist und nur schwer zu finden. Auch in den Zuchten ist man doch noch völlig auf den natürlichen Prozeß angewiesen. Die Preise, die der Chefe nennt, sind etwas hoch, verglichen mit dem, was uns die Crew der ROBYN erzählt hat. Aber nachher sinkt der Preis von selbst, und der kleine Konstantin bekommt eine ganze handvoll silbriger Perlen geschenkt, Anke ebenso. Und da die kleine Waage nicht funktioniert, werden die unregelmäßigen Perlen, die sich für kleine Ketten gut eignen, zu einem Vorzugspreis abgegeben. Und, Chefe erhebt keine Gebühr für die Besichtigungsfahrt. Es gilt wohl die Regel, wenn gekauft wird, ist der Eintritt frei.

Papayakuchen

Der Rest des Tages vergeht an Bord. Machen Strom, da scheint es ganz schönen Nachholbedarf zu geben, Wasser und dies und das. Anke versucht sich in einem Papaya-Kuchen, was aufgrund des komplizierten Rezeptes eine reichlich frustige Angelegenheit ist. Aber das Obst muß weg, sonst vergammelt alles. Ich beschränke mich auf das Bereiten von Bananenmilch und des späten Abendessens. Zwischendurch kommen noch Iwona und Arek zu Besuch, die wir in die Geheimnisse des Mate und Tereré einweihen.

16.05.08
Kauehi-Dorf – Kauehi Motu Mahuehue
8,8 sm (22.500,6 sm)
Wind: Stille
Liegeplatz: vor Anker

**1134.** (Fr. 16.05.08) Gemeinsam mit Iwona, Arek, Alice und Conny, die letzten beiden von SONSIE, machen wir uns in den Dingis auf zu einer etwa eine Meile entfernten verlassenen Perlenfarm. Die Hütte sitzt auf einem Koralleninselchen, an dessen Flanken wir Schnorcheln wollen. Sorgfältig verankern wir die Dingis und achten darauf, dass sowohl die Ankerleine als auch die umhertreibenden Boote keinen Schaden an den Korallen anrichten können. Dann werden die Brillen präpariert, spülen, hineinspucken, Speichel auf den Gläsern verreiben, wieder spülen, aufsetzen. Schnorchel einklemmen, Flossen überstreifen, und rein ins warme Naß. Das Wasser ist sehr klar, wenn auch nicht hundertprozentig glasklar. Viel besser jedenfalls als an unserem Ankerplatz vor dem Dorf. Und ab geht es. Mit Hilfe von 3 kg (Martin) bzw. 2 kg Gewichten (Anke) lässt es sich mühelos abtauchen. Der Sauerstoffverbrauch für die Schwimmbewegungen ist viel geringer und erlaubt so eine viel längere Tauchzeit.
Auch hier sind die Korallen ganz schön geschädigt. Viel Schaden hat auch ein Hurricane angerichtet, der vor einigen Jahren über die Tuamotus gezogen ist. Immerhin, es lebt hier dennoch viel mehr als wir bisher gesehen haben.

Am Korallenkopf
(Foto: Jason)

Kleine, bunte, lampenputerartige Gebilde, dicke Seegurken, die sich wie in extremer Zeitlupe bewegen, und interessante Muscheln. Eine etwa 20 cm durchmessende, recht rundliche Muschel klappt schnappend zu, als ich ihr zu nahe komme. Da ist es ratsam, aufzupassen, wo man seine Finger hineinsteckt. Andere Muscheln beeindrucken durch einen farbenprächtigen, wellenförmigen „Mantel“. Sie leben in Symbiose mit bestimmten Algen, die in ihrem Mantel leben. Dafür benötigen sie Sonnenlicht und öffnen den Mantel, um möglichst viel davon aufzufangen. Die Algen bestimmen die Farben des Mantels, die sehr variabel sind, von rot über blau zu grün und gelb. Häufig mit Fleckenmustern. Oft ist der Mantel nur teilweise geöffnet, so dass man auf dem Korallenfelsen zunächst nur das bunte, Wellenband entdeckt. Hat die Muschel ihn völlig ausgebreitet, sieht es aus als läge eine Doppelreihe farbkräftiger, runder Blätter auf der Koralle. Und überall huschen die leuchtend bunten Korallenfische umher. Viele alte Bekannte, aber auch viele, die wir erstmals sehen. Wie schade, dass wir unter Wasser nicht fotografieren können und auch keine Bestimmungsbücher haben. So kennen wir nur die Moorish Idols, die größten, die wir bisher überhaupt gesehen haben, und die ebenfalls weit verbreiteten Putzerfische (*Labroides dimidiatus*). Viele Barsche und Brassen sind darunter, einige mehr als groß genug, um ein leckeres Mahl abzugeben, aber wegen der Ciguatera kommt niemand auf die Idee, auch nur einen der Fische zu speeren. Dieses Vergnügen bleibt den Haien vorbehalten, die hier gelegentlich entlang patrouillieren. Anke sieht einen Schwarzspitzen-Riffhai, ich dagegen nur einen Weißspitzen-Riffhai. Im Gegensatz zu unserer letzten Haibegegnung sind diese heute sehr viel ruhiger und weniger hektisch in ihren Bewegungen, was uns auch viel besser gefällt. Aber diese meist neugierigen Tiere sind nicht sehr groß und meistens verschwinden sie schneller, als man ihnen hinterherschauen kann.

Ein Nasendoktorfisch , schmeckt gegrillt übrigens vorzüglich (*Naso brevirostris*) (Foto: Jason)

Viel mehr an uns interessiert sind die Schiffshalterfische. Sie folgen uns bei jedem Flossenschlag und machen nach einiger Zeit erste Andockversuche mit Hilfe ihrer lamellierten Kopfplatte. Ich versuche meinen speziellen Freund durch ein paar Abwehrbewegungen zu erschrecken, aber erfolglos. Nächste Idee, da er eh um die Flossen herumstreicht einmal mit einer Flosse vor die Nase stupsen. Das findet er aber gar nicht schlimm, eher interessant und versucht nun seinerseits spielerisch in die Flossenkante zu beißen. Da hilft nur eins, hin zu den anderen aus unserer Gruppe und mal probieren, ob man den Fisch auch abgeben kann. Und siehe da, es klappt und er beginnt nun heftig Alice zu umwerben. Später bekomme ich allerdings erneut einen Begleiter, der immer versucht in die Hosenbeine meiner neumodischen Badehose – eine ganz ordinäre, knappe, enganliegende Badehose gab es seit Brasilien nicht mehr zu kaufen – einzudringen. Testhalber lasse ich auch mal eine Annäherung an meinen Bauch zu, aber die Kopfplatte raspelt ganz schön, schnell weg mit ihm. Anke passt weniger auf, und als sich einer der Fische an einem Bein ansaugt erhält sie eine richtige kleine Schnittwunde. Wir verlassen das Wasser erst als uns richtig kalt geworden ist. Kalte Unterströmungen und Updwellings helfen dabei ein wenig nach.

Anke (Foto: Jason)

Nach einer ganz kurzen Pause holen wir den Anker an Bord, er kommt mit einem Klumpen blendend weißen, ganz feinkörnigen Kalklehms an die Oberfläche, und machen uns auf den Weg zum Motu *Mahuehue*. Das sind etwa zwei Stunden Motorfahrt (kein Wind) quer über die Lagune. Nur ein Korallenkopf liegt auf dem Weg, den Anke vom Deck aus fast im gleichen Moment erkennt wie ich auf meinem

Über die Lagune

Salingsitz.[4] Von dort oben kann ich klar erkennen, wie zwei fette Barsche aus ihrer Deckung hervorgeschossen kommen, dann aber auf halber Strecke wieder kehrt machen und in den Schutz des Felsen zurückkehren. Anke bieten sich während ihrer Zeit dort oben spektakulärere Aussichten. Zweimal passieren wir kleine Flächen, auf denen sich Sooty Terns versammelt haben und fischen. Aus ihrer viel besseren Perspektive heraus erkennt sie beim ersten mal sechs, sieben Barracudas oder Wahoos, die sich unten an der Jagd beteiligen, und beim nächsten Fleck dreißig bis vierzig. Die armen Opfer kann sie dagegen nicht ausmachen.

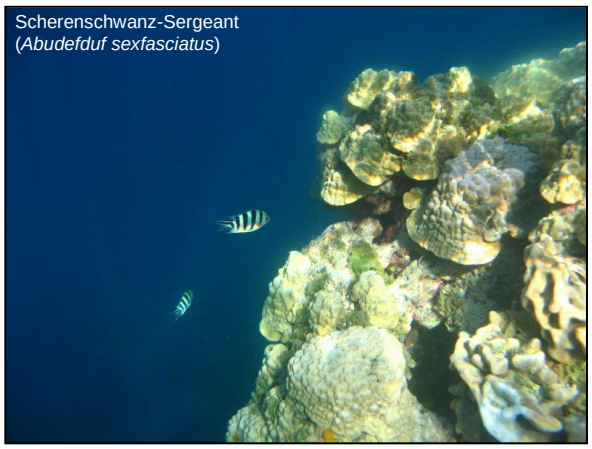
Am Motu angekommen suchen wir eine Zeit lang nach einem guten Fleck für den Anker. Es ist nicht immer leicht, sich so zu verhalten, dass man keinen Schaden anrichtet, aber schließlich finden wir einen. Notfalls muß man das Boot mit einem Heckanker stabilisieren, so dass die Ketten nicht über den Grund schleifen können. Es dauert dann nicht lange, und wir sind schon wieder im Wasser und schnorcheln nahe des Motus durch die flachen Uferkorallen.

**1135.** (Sa. 17.05.08) Anke möchte gerne einen Spaziergang rund um das Motu *Mahuehue* machen, und anschließend wollen wir am Rande der Sandbank, die sich zwischen diesem und dem südlich benachbarten Motu erstreckt ein wenig schnorcheln. Die Crews der anderen Boote sind auch schon aktiv und erste Gruppen begeben sich bereits auf das Inselchen. Wir landen in der Nähe und erfahren, dass sie am Außenriff schnorcheln wollen. Unser Gruppenopi, ausnahmsweise nicht ich sondern Richard, war schon gestern draußen, ganz allein, fühlte sich aber nicht sonderlich wohl, als ihn mehrere Haie neugierig beäugten und verließ beschleunigt das Wasser. Nun haben sich alle „Insulaner“ mit Masken, Schnorcheln und wasserfesten Schuhen bewaffnet und wollen es aufs Neue wagen. Wir zögern erst, Anke will doch spazieren, aber dann siegt die Neugier. Allein wagt man sich doch nicht aufs Außenriff. Also renne ich eiligst zurück zum Dingi und hole die Ausrüstung, die wir glücklicherweise mitgenommen haben. Der Anmarsch führt zunächst über den groben Korallenschotter und –sand am Ufer des flachen Kanals, der das Motu vom Nachbarmotu trennt. Das Wasser in diesem Kanal ist kaum einen halben Meter tief und leuchtet hell sandfarben in der Sonne. Ein kleiner Schwarzspitzen-Riffhai zieht eilig über dieses Flach. Nach vielleicht hundert Metern erreichen wir das eigentliche Außenriff. Zunächst waten wir knappe 30 m über orangebraune Kalkfelsen und gelangen in den Bereich, in dem die Wellen des Ozeans anbranden. Heute freundlicherweise nur niedrig und mit moderater Gewalt. Hier hat das Wasser schon 30 cm Tiefe, und neben kahlem Fels baut sich eine zunehmend üppigere Korallenwelt auf, so dass es schwierig wird, seine Schritte so zu setzen, dass sie nicht beschädigt werden. Ganz langsam fällt der Grund, die Wellen werden spürbarer. Und dann sind sie hoch genug, dass man eintauchen könnte. Maske auf, Schnorchel unter das Maskengummi einstecken, nochmal den Sitz der Schuhe kontrolliert, und hinein in die nächste passende Welle.

Ausguck nach Korallenköpfen

[4] Der Korallenkopf befindet sich 20 m nördlich der Position 15°56,147´S und 145°05,189´W

Die bewegte, spiegelnde Wasseroberfläche ist plötzlich weg und das Auge schwebt in einer blassblauen, luftblasendurchsetzten Welt. Die Kalkplatte, auf der man eben stand neigt sich zunehmend abwärts, zeigt Risse, kleine Schluchten, Schründe und endet in einer deutlichen Kante. Dahinter geht es zwei Meter nach unten versetzt weiter. Eine wirklich bunte, lebendige Welt. Hier lebt das Korallenriff noch. Kein Quadratzentimeter des Kalkgerüstes ist unbelebt und unbewohnt. Es quillt und quallt, tentakelt und fingert allerorten, Die Fülle der Farben und Formen ist kaum zu beschreiben. Kein Vergleich zur bescheidenen, arg geschädigten Welt innerhalb der Lagune. Und kaum ein Fisch ist zu sehen, der einem der Artgenossen in der Lagune entspricht. Manche Koralle wirkt von weitem wie ein kleiner, blau blühender Busch, blaue Blüten auf weißen Stielen, doch nähert man sich, entdeckt man Blaue Fischlein über weißen Fingern. Nähert man sich zu sehr, verschwinden sie allesamt zwischen diesen Fingern. Große Zackenbarsche mustern uns neugierig, anderen sind wir gleichgültig. Erstmals sehe ich Fische, die unseren Knurrhähnen ähneln. Sie sitzen auf den Korallen und verdrücken sich in Höhlen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Genauso machen es die Drückerfische, die mir nicht erlauben, ihnen zu nahe zu kommen.

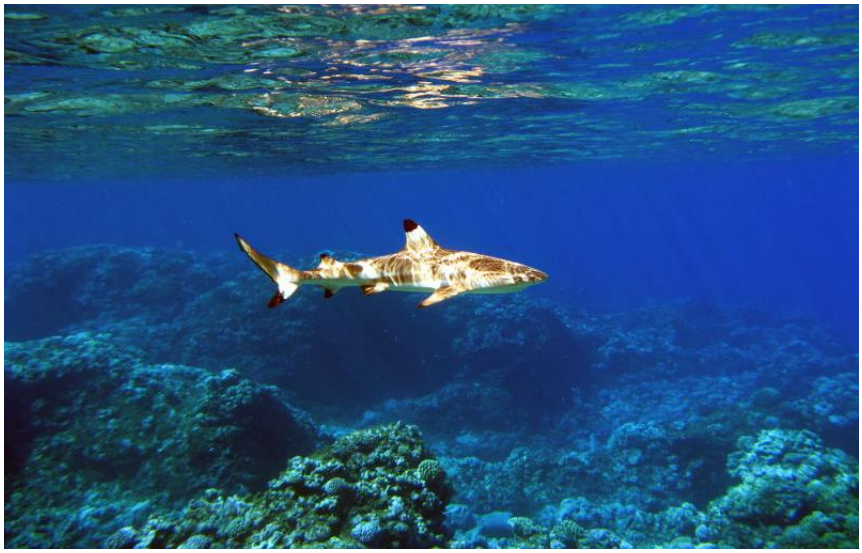

Scherenschwanz-Sergeant
(*Abudefduf sexfasciatus*)

Alle Fotos von Jason

Faszinierend ist es, in dem glasklaren Wasser die Struktur des Riffes zu erkennen. Über vielleicht 50, manchmal 80 Meter von der Einstiegskante fällt das Riff gleichmäßig ab, dann folgt die Riffkante und es geht abwärts in eine blaue, unfassbare Dunkelheit. Genau hier, entlang dieser Kante patrouillieren größere Haie. Richard meint, dass es Graue Riffhaie gewesen seien, aber schwer zu sagen. Ich schätze sie auf etwa 3 m lange Zeitgenossen. Sie bieten ein prächtiges,

Grauer Riffhai
(*Carcharhinus amblyrhynchos*)

geradezu mystisches Schauspiel. Schwerelos hängen sie in einer endlosen blauen Weite, manchmal klar gezeichnet, silbern glänzend und scharf zu sehen, dann undeutlich verblassend und in dem Blau sich auflösend. Sie schwimmen ruhig und gelassen und nehmen von uns keinerlei Notiz. Weniger zurückhaltend sind da die Schwarzspitzen-Riffhaie. Vier ihrer Art beginnen gemeinsam mit einem Barracuda um ihn und seine kleine Tauchgruppe herumzukreiseln, was ihnen auf die Dauer ein etwas irritierendes Gefühl verschafft. Mathew taucht einen dieser Haie an, was der gar nicht schätzt und veranlasst mal zur Deutlichkeit sein Gebiß zu demonstrieren. Eine Geste, die Mathew sofort versteht. Auch ich bekomme meinen Begleiter, als ich Anke – wir schnorcheln gerade etwas abseits – zur Riffkante begleite. Ich habe mich gerade davon überzeugt, dass sie die Brandung gut hinter sich gebracht hat und kehre ins tiefe Wasser zurück, als mir einer dieser Schwarzspitzengesellen entgegen kommt. Wir befinden uns vielleicht in zwei Metern Wassertiefe. So richtig weiß ich nicht, was ich davon halten soll, als er mich umkreist. Wahrscheinlich ist er nur neugierig. Aber ich kann ja mein angelesenes Wissen trainieren. Erst mal fahre ich meine schlagbereite Faust in Ausgangsstellung zurück. (Man soll einem Hai ja auf die Nase hauen. Guter Tipp, über dessen Erfolgsrate leider keine Statistik Auskunft gibt.) Als erstes versuche ich mehrmals, ihn anzuschwimmen. Er weicht auch ein klein wenig aus, bleibt aber bei seinen beobachtenden Runden. Na gut. Wegstarren soll auch erfolgreich sein. Also starre ich ihn eifrig an. Aber kann er das durch meine Taucherbrille überhaupt sehen? Ich starre jedenfalls entsetzlich, er reagiert überhaupt nicht. Ja ja, Theorie und Praxis. Vielleicht liegt es daran, dass das Wasser hier nahe der Brandungszone mächtig hin und her schwappt und ich entsprechend umhergeworfen werde. Nicht die idealen Voraussetzungen um jemanden oder mehr noch einen Hai ununterbrochen anzustarren. Noch schnell den Unterwasserschrei ausprobiert. Bärks, ist das salzig, Hust, Schluck. Wie andere unter Wasser schreien können, ist mir schleierhaft. Ich schaffe es nur, mich auf diesem Wege zu ertränken. Vielleicht doch lieber den Rückzug einleiten? Au ja! Gute Idee. Ich schnorchele so lange, wie es das flache Wasser zulässt, aber schließlich werde ich derart gebeutelt, dass ich ihn in dem sauerstoffperlenden, schwappenden Wasser aus dem Auge verliere. Ist auch wahrlich flach. Ich drehe mich schnell und schnelle mich ebenso schnell auf meine Füße. Gerade 30 cm Wasser scheinen verblieben. Vor mir rauscht und gurgelt es. Eine Welle kommt, schäumt, bricht. Wo der Hai wohl geblieben ist? Die Welle verläuft sich, der Schaum schwindet, das Wasser wird klar, gibt den Blick frei. Einen, vielleicht anderthalb Meter vor meinen Füßen ruht der Hai. *Es sei nachweislich erwiesen, dass Schwarzspitzen-Riffhaie Menschen in flachen Gewässern gebissen hätten, lese ich später.* Gut, dass ich nicht als Nachweis herhalten musste.



Mein kleiner Begleiter – Schwarzspitzen-Riffhai (*Carcharhinus melanopteris*) (Foto: Jason)

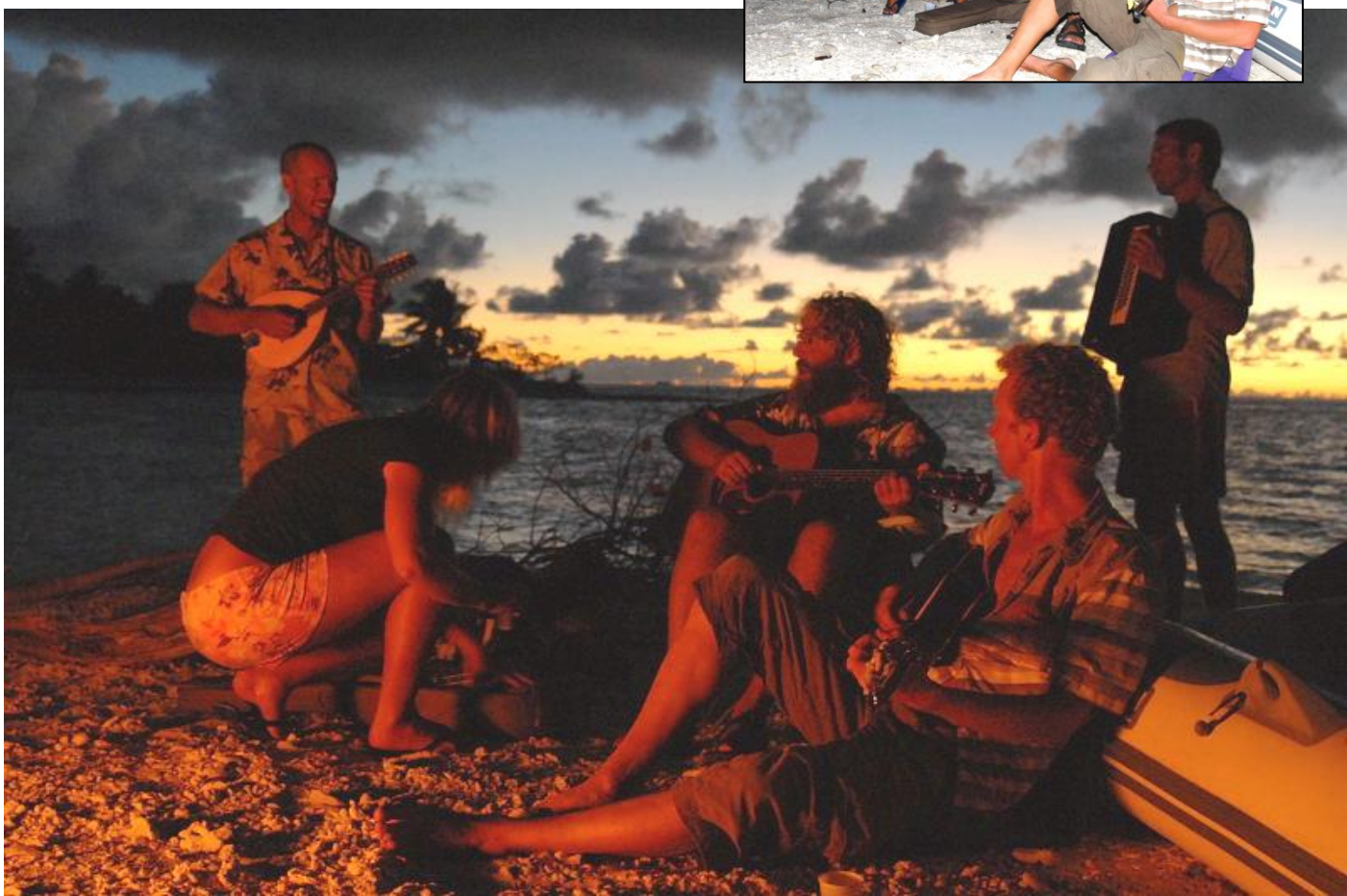
Seeseite eines Motu

WILLOW vor einem der flachen Kanäle

Den Inselrundgang lassen wir auch nicht aus und absolvieren ihn in ernster Gemächlichkeit innerhalb von 15 Minute. Und dann beginnen die Vorbereitungen für ein *bonfire*. Ein Freudenfeuer? Oder ist Lagerfeuer die richtige Übersetzung? Bonny von der WILLOW bereitet ein Chili, die ROBYN-Crew steuert den Reis bei, irgedwer macht auch noch eine Art Polenta. Iwona hat ein süßes Hefebrot bereitet, und wir steuern Brownie und Mate bei. Die Jungs haben bereits Feuerholz gesammelt, aber Iwona achtet anfangs eifersüchtig darüber, dass nur sie es ist, die das Feuer hütet. Drei Gitarren, eine Mandoline und ein Akkordeon sorgen wechselweise oder auch gemeinsam für die musikalische Untermalung. Der Himmel wird wolkenlos, Vollmond und Sterne leuchten, ein Meteorit zieht eine rauchige Bahn, die Palmen wedeln zischelnd und rauschend in einer warmen, aromatischen Luft. Der Boden, auf dem wir sitzen strahlt seine tagsüber gespeicherte Wärme ab. Welch angenehme Temperaturen (jetzt, am Abend und in der Nacht). Kleine Käfer sorgen für Irritationen, und ein kleiner Gecko zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Als er ausgerechnet auf Emmas Brust landet ergreife ich die Gelegenheit, sie von ihrem Schreckgespenst zu befreien. Welch nette Boobies. Ich verkneife mir gerade noch eine entsprechende Bemerkung. Da hat Jason, der sich den ganzen Abend schon um Emmas Aufmerksamkeit bemüht, gerade eine gute Gelegenheit verpasst. Wir singen, genießen die milde Nacht, saugen die Tropenluft ein und sinnieren beim Blick in die Glut des Feuers. Ein Abend, eine Nacht der ganz besonderen Sorte.

Matthew spielt als erster auf, Bonny sorgt sich um das leibliche Wohl, nach dem Essen wird gemeinsam gespielt: Greg, Arek, Jason, Mathew

Unten: Im Widerschein des *bonfire*



Matthew freut sich über den frischen Wind

18.05.08
Kauehi Motu Mahuehue - Kauehi-Dorf
8,6 sm (22.509,2 sm)
Wind: NW 4-5
Liegeplatz: vor Anker

**1136.** (So. 18.05.08) Gestern hatten wir schon Nordwind, und heute dreht der Wind weiter auf Nordwest. Und er nimmt langsam zu. Zunächst nur auf bescheidene 15 Knoten, aber die immer dichter und größer werdenden Cumulustürme bringen bereits Böen von 20 Knoten. An sich nicht zu viel, selbst wenn man wie wir alle auf Legerwall liegt, aber das Atoll ist langgestreckt und bietet dem Wind einen langen Fech, so dass sich doch eine raue See aufbaut, die auf dem Unterwasserhang, auf dem wir sitzen aufgesteilt wird und das Leben recht ungemütlich macht. Richard sammelt denn auch Mathew ein, der mit einem Kite über die Wogen surft, und wenige Minuten später verlässt ROBYN den Ankerplatz und geht nach *Raraka*. Das nächste Atoll gegen Süden. Zwei Stunden, nachdem sie den Paß hinter sich gebracht haben, befinden sie sich bereits im *Manureva*-Paß, der sich als einfach entpuppt und berichten wenig später, dass sie einen schönen, sehr geschützten Ankerplatz vor dem Dorf gefunden haben. Und, sie sind das einzige Boot.
Bei uns wird es immer ungemütlicher. Der Wind nimmt zu. Zunächst sichern wir den Außenborder und nehmen ihn an Deck von JUST DO IT. Es dauert gar nicht so lange, da folgt JUST DO-LITTLE und wird auf dem Vordeck gelagert. Dann gibt es einen Knall und einen Ruck und unsere treue Ankerkralle, original *swiss made*, besser die Leine bricht. Und der Haken, der sich so oft als sperrig erwiesen hat und nicht von der Kette kommen wollte, wenn man ihn abnahm, fliegt in hohem Bogen unwiederbringlich davon. Wir haben ja noch eine Reservekralle. Die bricht allerdings eine halbe Stunde später ebenfalls. Die übergezogenen Schlauchstücke haben die Leinen leider nicht ausreichend gegen das Schamfilen geschützt. Wir beschließen, uns auf den alten Ankerplatz zu verholen, der durch das nahe gelegene, nach Norden verlaufende Motu besser geschützt sein sollte. Als wir die Kette reinholen erleben wir eine freudige Überraschung. Die zweite Kettenkralle, die immer dazu neigte, abzufallen, hat sich mit ihrem Leinenrest mit der Kette verknotet und kommt wieder zum Vorschein. Wenigstens eine ist gerettet. Die beiden Korallenköpfe, die wir auf der Fahrt passieren müssen lassen sich in dem grauen Wetter und der bewegten Oberfläche nur schwer und spät ausmachen. Glücklicherweise haben wir sie mit GPS-Positionen belegt, so dass wir sie sicher umfahren können. Zweimal sorgen noch Fehlechos des Echolotes für Aufregung, Anke entert sogar einmal in den Mast, ohne von dort aus irgendein Flach entdecken zu können, dann ignorieren wir die Angaben einfach und kommen ohne Probleme voran. Auf der Fahrt lauschen wir den Funkgesprächen der Ankerlieger beim Dorf. Sie unterhalten sich über alles mögliche, nicht aber über die Wetterkonditionen, was bedeutet, ihr Ankerplatz ist ruhig. Anker bereitet mittlerweile mit dem alten Haken eine neue Kettenkralle vor und als wir uns einen Ankerplatz gesucht haben, ist sie bereits einsatzfertig. Als das Boot am Haken ausschwingt und der Anker sauber sitzt (hoffentlich, das Wasser ist heute so trübe, dass ich beim Kontrolltauchen den Anker nicht gefunden habe) fühlen wir uns viel besser.
Abends gibt es zur Feier der Südsee ein urdeutsches Gericht: Bratwurst (aus polynesischer Produktion), Kartoffeln und Sauerkraut.

Das sieht nicht mehr gut aus.

**1137.** (Mo. 19.05.08) Ankes Logbucheintrag: Nachts doch ziemliches Gerumpel, müssen doch mit der Kette in Korallen liegen, war aber gestern beim Ankern nicht zu sehen. Martin zieht sogar um in die Hundekoje, kann dort aber auch nicht schlafen, weil der Mast anfängt zu knarzen. Morgens heftige Regensqualls. Gut, dass wir gestern noch umgezogen sind! Wie es wohl den anderen im Süden geht?

Südseewetter, haha

Der Wind pendelt zwischen 17 und 25 Knoten, in den Böen steigert er sich allerdings auf bis zu 35 kn. Ich schalte die Funke ein und hoffe, irgendwann gute Nachrichten aus dem Süden zu hören. Und die kommen dann auch. WILLOW und BODHRUM sind ankerauf gegangen und haben sich auf den Weg gemacht. Und sie haben das Glück, dass sie die heftigen morgendlichen Böen erst unterwegs abkriegen. Arek und Iwona waren dagegen noch faul und optimistisch. So werden sie vor Anker von übergroßen Wellen überrascht. Da siegt dann die Besorgnis über die Faulheit und sie brechen auch auf, steuern aber die Passage an und verholen sich nach *Raraka*. Richard hat bereits gestern berichtet, dass man dort sehr geschützt liegt.
Im Laufe des Vormittags tauchen WILLOW und BODHRUM bei uns auf. Wir nutzen die Gelegenheit und rudern hinüber. Wegen der zwar nicht hohen, aber doch sehr rauen Bedingungen rudern wir lieber. Jason hatte sich schon hingelegt, aber wir können ihn noch einmal hochreißen und erhalten von ihm die heiß begehrten Fotos vom Außenrifftauchgang. Danach besichtigen wir noch mal WILLOW, ein ziemliches Duplikat von BADGER. Greg und Bonny leben zwar nicht so bescheiden wie Pete und Anne Hill, aber auch sie haben mit der Bootswahl und dem –bau auf eine sparsame Variante des Fahrtensegelns gewählt, und wir hören fasziniert ihren Schilderungen vom Bau des Bootes zu. Später verholen wir uns auf JUST DO IT, weil sie auch unser Riß interessiert. Die beiden bringen einen Gemüseeintopf mit, und so essen und trinken wir gemeinsam, bis wir müde sind.

20.05.08
Kauehi-Dorf – Raraka-Dorf
25,8 sm (22.535,0 sm)
Wind: SE 2-3, S 3, ESE 3
Liegeplatz: vor Anker

**1138.** (Di. 20.05.08) Ich habe schon früh Hummeln im Hintern, aber Anke bremst. Sie hat die Niedrig- bzw. Stillwasserzeiten nach den Tidenkurven für *Ahe*, *Tahanea* und *Makemo* einerseits berechnet, andererseits nach Mondauf- und –untergang. Die Ergebnisse beider Methoden weichen allerdings um mehr als eine Stunde voneinander ab. Mit meinem Hinweis auf die Distanz zum Paß gelingt es mir, den Start auf kurz vor zehn vorzuschieben. Wir haben Glück und der Südostwind erlaubt es, hoch am Wind Richtung Paß zu segeln. WILLOW und BODHRUM folgen wenige Augenblicke später. Ein paar Mal müssen wir kneifen und Anke beginnt zu jammern.
„Gleich stehen wir."
Und:
„Das ist doch kein Segeln."
Und
„Die anderen kommen näher."
Aber schließlich behaupten wir unsere Position und der Wind zeigt sich ebenfalls freundlich und raumt etwas. Dennoch hält WILLOW trotz Dschunkenriggs von Anfang an gut mit und kommt sogar näher. Später erfahren wir, dass sie die ganze Zeit mit der Maschine nachgeholfen haben. Ganz so hoch konnten sie anscheinend doch nicht ran. Wir kommen jedenfalls gut über die Distanz und gehen dann auch unter Segeln durch den Paß. Vorsichtshalber haben wir die Maschine gestartet, aber sie läuft lediglich im Leerlauf. Im *standby* sozusagen. Erstaunt stellen wir Gegenstrom fest. Nach unseren Berechnungen haben wir eigentlich Stillwasser oder auslaufenden Strom erwartet. Der Gegenstrom ist mit 2,2 Knoten sogar schon recht munter. Aber der Wind reicht selbst im Bereich der Abdeckung durch die Bäume auf dem luvseitigen Motu aus, um uns durch die Enge zu schieben. Draußen bergen wir die Genua und warten auf den Durchgang der WILLOW, die wir dann nachhaltig

Unter Segeln durch den Paß

fotografieren. Dann stecken wir noch ein Reff ins Groß und motoren gegen den Wind mit einem rechtweisenden Kurs von 116° zur Einfahrt von *Raraka*. Lust zum Kreuzen verspüren wir nicht, denn wir wollen früh ankommen. Der Wunsch verstärkt sich, als wir erfahren, dass die Crews, die schon vor Ort sind, auf Kokoskrabbenjagd waren. Beim Vertilgen des Fangs wären wir gerne dabei.

WILLOW folgt uns

Im Paß haben wir schon wieder Gegenstrom. Das verstößt nun gegen alle Regeln, denn es hätte eigentlich stärkster Flutstrom herrschen müssen. Aber egal, es sind keine großen Stromwirbel und keine brechenden Seen zu erkennen, also nichts wie rein. Man muß den Franzosen Anerkennung zollen. Die Pässe sind mustergültig betonnt und befeuert, und auch die Kartenposition stimmt exakt. Selbst hier in *Raraka*, wo sich die kartographische Aufnahme auf die Richtlinie der beiden Richtbaken beschränkt, die die Einfahrt markieren. Man muß also direkt auf besagte Baken zuhalten. Dann kommt eine Rote Tonne, die sehr dicht an dem Riff liegt, auf dem die Richtbaken stehen, aber rote Tonne[5] bedeutet, man soll diese einlaufend an backbord passieren. Anke entert in den Mast und stellt fest, dass man auch schnibbeln kann. Also schnibbeln wir. Aber es ist schon so gemeint, eigentlich soll man die Tonne runden. Dann weiter zur nächsten roten Tonne, dann folgen zwei grüne und man hat den Ankergrund erreicht. Hier kreiseln wir ganz schön herum, denn ein rein sandiges Fleckchen will sich nicht auftun. Richard ruft uns zu, dass er auch irgendwie in Korallen liegt. Als unser Anker dann endlich fällt, haben wir großes Glück und treffen doch einen sandigen Spot.

Wir beratschlagen gerade, wie wir den weiteren Nachmittag verbringen, da meldet sich Arek in der Funke. Wir alle sollen an Land kommen. Wer Instrumente hat, soll diese mitbringen, denn die Leute im Dorf wollten gerne Musik hören. Die Kokoskrabben seien allerdings schon aufgegessen.

„Was machen wir denn mit dem Essen?“

Eine Besorgnis, die Anke Kund tut. Könnte man ja eher von meiner Seite erwarten.

„Ach was, wir können doch notfalls später kochen. Die Leute gehen doch alle früh ins Bett, da bleibt noch Zeit genug.“

Und so tröpfelt dann die gesamte Fahrtensegler-gemeinde im Dorf ein. Man stellt sich vor, wird zum Sitzen aufgefordert, und dann beginnen die ersten Leute auf Gitarre zu spielen. Wir werden ganz unerwartet beiseite gewunken und in ein Nachbarhaus geführt.

„Essen!“ bedeutet man uns. Wir hatten die Frage, ob wir schon gegessen haben zweideutig beantwortet, worauf die Dorfgemeinschaft wohl beschlossen hat, dass man im Zweifel füttern muß. Ohne Mampf kein Kampf. Und so kommen wir in den Genuß von paniertem Fisch mit Linsengemüse, Pommes und selbst gemachter Mayonnaise. Und da plötzlich ein Sturzregen einsetzt, müssen wir uns zunächst in das Haus unserer Abendessengastgeber zurückziehen. Die sind ganz begeistert als sie erfahren, dass wir Deutsche sind, denn ihre Mutter war Deutsche, daher heißt sie Fuller, und sein Vater war ebenfalls Deutscher, Charly Hermann, der sich allerdings zu einer anderen Frau verdrückte, als seine Frau schwanger war. Dann gibt es noch Koreaner in der Familie und auch, immerhin, Einheimische von den Inseln.

Hobby fast aller Familien auf *Raraka*: das Basteln von Muschelbäumchen und –gestecken

[5] Betonnungssystem A, einlaufend Grün an steuerbord

Und wir erfahren, dass im letzten Jahr lediglich vier Personen auf der Insel zu Besuch waren. Dieses Jahr war ROBYN das erste fremde Boot, und heute ist die Zahl auf fünf Boote und 10 Personen angewachsen. Ebenso eindrucksvoll das ruhige Miteinander. Eine ältere Tochter hilft in der Küche und macht Hausarbeiten. Sie tritt nur in Erscheinung, als es darum geht, ein Gruppenfoto von uns allen zu machen. Und die zehnjährige Rachel macht sich ohne Aufhebens an das Abdecken des Geschirrs, als sie darum gebeten wird. Kein Gejammer oder Geschrei. Hier scheint die Welt noch in Ordnung. Und wir werden beschenkt. Mit Muschelketten, Trockenfisch und einem Muschelbaum. Die Leute hier suchen die Muscheln am Strand, aber auch Zweige, Stöckchen und Kokosnüsse und basteln dann zum eigenen Vergnügen und um Geschenke zu haben Ketten, geschmackvolle Arrangements und Muschelbäumchen. Ein solches Bäumchen wird uns auch noch geschenkt.
„*Welcome at Raraka!*“
Wir wissen gar nicht was wir sagen sollen. Das ist ja trotz der Solarpaneele, Handys und Fernseher noch die Südsee der alten Tage. Und so völlig anders als *Kauehi*. Die Musikszene hat sich wegen des Regens in ein Haus verlagert, zu der wir uns dann auch noch ein wenig verdrücken, aber irgendwann sind alle müde, und wir kehren gegen halb zehn in einem schaukelnden Dingiritt zu den Booten zurück. Für Morgen haben wir die Dorfgemeinschaft auf die Boote eingeladen. Und ich bin um sechs Uhr zur Unterwasserjagd bestellt. Bin gespannt, ob das was wird.

Oben: Hermann und Honorine, unsere Gastgeber mit Nachwuchs
unten: Musik aus zweierlei Kulturen in Daniels Haus

**1139.** (Mi. 21.05.08) Der Wecker klingelt nicht mehr. Im Streik. Erschreckt springe ich Viertel vor sechs aus der Koje. Schnell die Schnorchelsachen zusammensuchen, kleine Morgentoilette. Punkt sechs bin ich fertig. Und warte. Warte bis kurz vor sieben, als sich auf der Kaimauer des kleinen Hafens Betrieb zeigt. Und dann dauert es auch nicht mehr lange, und ein kleines Speedboot kommt herausgeschossen und hält auf die Gruppe der ankernden Yachten zu. Winke sie heran. Im Boot sind Herrmann, einer seiner Söhne und noch drei verschieden alte Jugendliche, ein junger Mann. Alle irgendwie verwandt.
Kaum bin ich drin, geht es auch schon los. Mit Vollgas durch eine abkürzenden Nebenkanal in den Paß und kurz außerhalb des nördlich begrenzenden Motus fällt der Anker auf dem flachen Außenriff. Nicht mehr als ein Stück Korallengestein, der Anker. Hermann springt über die Kante und sichtet die Lage. Nicht gut. Keine Fische. Schnell wieder ins Boot und zur Riffbank des Motus auf der andere Seiten gedüst. Hier ist es gut. Ich bekomme eine Harpune in die Hand gedrückt und
„Go go go goooo!“
Wir alle jumpen über die Bordwand und tauchen in das am frühen Morgen noch sehr blaue Wasser. Unter uns eine flach buckelige Korallenwelt, allerdings nicht so farbenprächtig wie die auf dem Außenriff von *Kauehi*. Ich übe zunächst mal, die Harpune zu spannen. Reichlich ungewohnt für so einen blutigen Anfänger wie mich. Dann beschränke ich mich mehr aufs beobachten, denn ich habe keinerlei Ahnung, welchen Fischen die Jagd gelten soll. Ein großer Zackenbarsch weckt mein Interesse, aber ich lasse ihn in Ruhe. Später erkenne ich, dass einer meiner Begleiter genau so einen Zackenbarsch antaucht. Wir schnorcheln ein wenig herum, und es gibt dann auch tatsächlich zwei Schüsse, wenn ich mich recht erinnere ist einer tatsächlich so ein Zackenbarsch. Aber dann zeigt sich kaum noch ein Fisch und es geht wieder zurück ins Boot. Anscheinend gilt auch hier, wenn man nicht

*Raraka*-Dorf im Morgengrauen – die Häuser von Daniel und Herrman und ihren Familien

innerhalb von fünf Minuten Fische hat sind keine da und man muß weiter. Beim ersten Aufentermanöver stelle ich mich noch ganz schön an und werde von den Jungs hochgezogen. Jaja, bin halt ein alter Mann.

Das nächste Ziel liegt ein ganzes Stück in der Lagune. Ein Korallenkopf. Wieder fällt der Ankerstein auf etwa 10 m Tiefe, ein Probeblick und
„Go go go!"
Hier sind sogleich viel mehr Fische zu sehen. Und ich habe mittlerweile erfragen können, dass die Jagd unter anderem einem dunklen Nasendoktorfisch gilt, die restlichen Beschreibungen waren reichlich unkonkret. Na, ich werde weiter beobachten. Immerhin, diese Art Nasendoktorfische schwimmen hier zahlreich herum. Aber auch eine Menge anderer Arten, die mir groß genug erscheint, um für ein Essen gut zu sein. Aber wie war das mit der Ciguatera? Man habe hier nur ganz kleine Probleme? Aber was ist, wenn ich hier einen Fisch schieße, der nicht essbar ist. Wäre ja dumm. Besser noch warten und beobachten. Allmählich bekomme ich ein Bild und schließlich mache auch ich meinen ersten Harpunenschuß. Wie nicht anders zu erwarten, erfolglos, und dann verstehe ich die Einrastung der Harpune nicht und muß erst einmal zurück ans Boot, um mir die Harpune vorbereiten zu lassen. Eigentlich sind hier eine ganze Menge Fische, aber anscheinend nicht die richtigen. Dafür besuchen uns viele Haie. Weiß- und Schwarzspitzen-Riffhaie, Graue Riffhaie. Wir bekommen ein, zwei Fische, dann geht es wieder an einen anderen Ort. Während der Fahrt taucht ein anderes Boot auf. Lautes Hallo und gegenseitige spöttische Bemerkungen. Die beiden Männer in dem Boot sind auf dem Weg zu einer Art Reusenanlage oder Hälterung an der lagunenseitigen Mündung der Riffpassage. Wir sollen oder können mitkommen. An einem wackeligen Steg wird festgemacht und man bedeutet mir, ins Wasser zu gehen. Hier sei ein Aquarium. Das ist auch keinesfalls zu wenig gesagt. In der unter Wasser erstaunlich großen Hälterung stecken eine Menge Fische aller Arten, darunter zwei mächtige Napoleonfische. Herrmann bedeutet mir, mich durch ein Loch im Maschendrahtzaun zu zwängen. Ja und die beiden großen Haie da drinnen? Außerdem bringt mir einer der Jungs die Harpune und meine Flossen. Auch sie haben ihre Harpunen dabei. Herrmann zwängt sich vorbei, taucht zu einem der Haie und berührt ihn. Der flieht mit heftigen Bewegungen, zeigt aber keinerlei Aggressivität. Es ist ein auf dem Grund lebende Haiart, aber mangels Bestimmungsbuch kann ich nicht feststellen, was es wirklich war. Man bedeutet mir, ich solle einen Fisch schießen. Die anderen begeben sich auch auf die Jagd. Und so komme ich zu meinem ersten Harpunenfisch, eine Art Red Grouper, geschossen im lokalen Trainingszentrum für Anfänger. So richtig wird mir die Bedeutung der Anlage nicht klar, aber es scheint so, als ob man bei Bedarf hier seinen Fisch holt, wenn man an den Riffen keinen Erfolg hat.

Dann verholen wir uns in die Riff-Passage. Obwohl das Wasser sichtbar strömt, kann man an den Rändern des Durchgangs gut gegen die Strömung anschwimmen. Dann lässt man sich von ihr wieder zum verankerten Boot zurücktreiben und wiederholt die Prozedur. Natürlich glückt mir auch hier kein Schuß. Mangels Ziel und Überzeugung. Aber dann: Einer wunderschöner, großer Zackenbarsch, genau in der richtigen Tiefe. Der ist meiner. Das Jagdfieber schlägt endgültig durch. Ich tauche ab, was mit den Bleigewichten ein Kinderspiel ist und gleite auf ihn zu. Er ist auch noch äußerst kooperativ und zeigt mir seine Seite. Ich ziele ganz genau, und aus anderthalb Metern, also todsicherer Entfernung ziehe ich den Abzug. Nix. Kräftig. Nix. Der Abzug klemmt. Nichts geht, die Harpune ist blockiert, der Barsch wedelt grinsend davon. Ich entdecke einen Sicherungsschalter. Haha. Auch eine Harpune muß entsichert werden! Nur will es mir nicht gelingen, mit diesem verflixten Schalter. Ich wieder zurück zum Boot. Der Junge dort erklärt mir die Stellungen des Schalters und entsichert. Habe dann auch eine weitere Schussmöglichkeit, aber der Abzug ist immer noch blockiert. Grrmbl. Immerhin, entschädigt werde ich durch den Anblick eines gewaltigen Mantas, der flügelschlagend an mir vorbei

Rückkehr der erfolgreichen Jäger: Hermann, ein versteckter Spaßvogel und Martin
(Foto: Anke Preiß)

Hermann grillt

in die Lagune strebt. Mein Ärger verraucht. Die Polynesier lachen, spotten und trösten mich. Anschließend betauchen wir noch zwei Stellen des Außenriffs, aber ohne viel Erfolg. Mittlerweile ist mir recht fröstelig geworden. Selbst die immer wieder vorbeistreichenden Haie können mich nicht erwärmen oder von der Kühle ablenken. Man gewöhnt sich an alles. Glücklicherweise sind die Leute hier hohe Temperaturen gewöhnt und es geht ihnen ähnlich. Also zurück ins Boot, schnell die mittlerweile hochgehenden Wellen (Wind gegen den vollen Tidenstrom) in der Passage gequert und zurück ins Dorf. Ich werde auf JUST DO IT abgesetzt, wechsele schnell meine nassen Salzklamotten gegen frisches Zeugs, und dann setzen wir beide zum Frühstück über.

Der Nachwuchs bereitet Kokosmilch

In Tahiti frühstückt man angeblich französisch bescheiden, hier dagegen kräftig. Die Figur unserer Gastgeber ließ das bereits vermuten. Es gibt als gegrillten Fisch, darunter als besonderen Leckerbissen die Nasendoktorfische, dann natürlich *poisson cru* und *Poisson paneé*. Dazu Reis und viel Erzählungen. Irgendwann wird gefragt, wo denn die anderen Freunde seien, die Seglergemeinde. Wir fragen noch mal nach, ob es wirklich so gemeint ist, wie wir es verstanden haben, und machen schließlich einen allgemeinen Funkanruf. Alle kommen und Essen fassen bei Honorine und Hermann. Und Honorine macht selbstverständlich neuen Poisson cru. Es kann ja nicht sein, dass die Gäste nur die Reste essen.

Gegrillter Nasendoktor

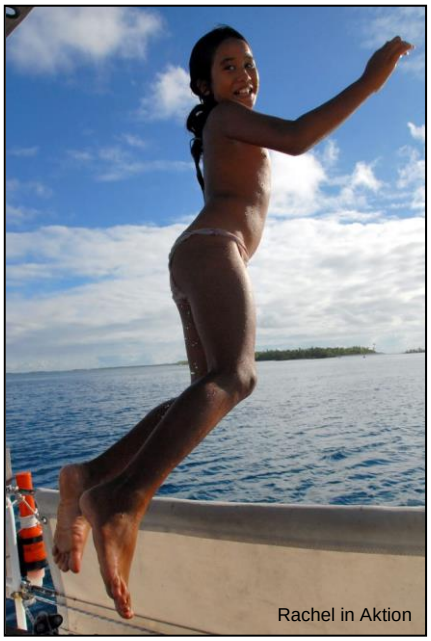
Zur Verdauung spazieren wir durch das Dorf, in dem im Moment achtundsiebzig Menschen leben. Vor drei Monaten erst sind die Familien unserer Gastgeber hierher gezogen und haben die Zahl der Einwohner um sechs Erwachsene und zehn Jugendliche bzw. Kinder anschwellen lassen.
Die Kirche ist ein einfaches, weißes Gebäude, innen allerdings sehr schön geschmückt mit Muschelgirlanden und von der Decke hängenden Muschelkronen. Die Schule besteht aus einem Einraumgebäude mit angegliedertem Schattendach. Die „Turnhalle“. Bis zum 11. Lebensjahr werden die Schüler auf der Insel unterrichtet. Danach gehen sie nach Tahiti.

Daniel mit Frühstücksangebot

Alle Familien haben dort Verwandte oder Wohneigentum, so dass die Kinder auf irgendeine Weise stets im Familienverband leben. Ein genaues Eintrittsalter gibt es nicht. Sobald die Kinder vernünftig sprechen können, ist ihnen der Besuch der Schule möglich. Sie übernimmt somit auch die Funktion eines Kindergartens. Der Schulraum beherbergt alles, was nötig ist. Tische und Stühle für alle Schüler, eine Miniaturbibliothek, den Lehrerschreibtisch.

Kokoskrabbe

Im Vergleich zu Galapagos (Ecuador) und Peru überraschen uns die Verhältnisse, die wir bisher in Französisch-Polynesien kennen gelernt haben, sehr. Fast alle Menschen, die wir antreffen, haben eine solide schulische Grundbildung. Mindestens. Viele waren auf weiterführenden Schulen auf *Tahiti*, viele haben auch das Ausland besucht. Neben Französisch und der Lokalsprache der jeweiligen Inselgruppe lernt man Englisch und oft noch Spanisch. Auch machen die Menschen generell einen aufgeweckten Eindruck. Sie lernen und begreifen Unbekanntes sehr schnell und es gibt nicht dieses in Südamerika häufig anzutreffende mentale Verständigungsproblem. Am besten ist dies so zu beschreiben:
Ich bitte einen Speiseeisverkäufer in einem typischen *germanism* um ein „*Ice*!“ Er wird selbstverständlich sagen, er hat kein Eis. Du bist völlig erschüttert und fragst noch mal nach einem „*Ice*“, denn er hat doch offensichtlich „*Ice*“. Nein. Hat er nicht. Er hat „*Ice-cream*“. Aber er macht nicht den Schritt von „*Ice*“ zu „*Ice-Cream*“ und wird sich beständig weigern, dir „*Ice*“ zu verkaufen. Oder Du sagst dem TO-Stützpunktleiter und Agenten Johnny Romero[6], dass Du seine Dienste in Anspruch nehmen und nach Galapagos kommen willst und fragst ihn, ob Du mehrere Inseln besuchen kannst. Er wird antworten, nein, das kannst Du nicht. Nur eine. Du hättest fragen müssen: wie stelle ich es an, wenn ich mehrere Inseln besuchen muß? Besser noch, wir möchten mehrere Inseln besuchen, kannst Du uns das nötige Autografo besorgen? Jetzt wird er mit vermutlich mit ja, wahrscheinlich aber mit nein antworten, weil er das nicht kann. Die ideale Frage würde also lauten: wir möchten mehrere Inseln besuchen, kannst Du uns das nötige Autografo besorgen? Und wenn nicht, kannst Du uns sagen, wer es uns besorgen kann? Jetzt kannst Du Pech haben und er antwortet, ja ich kann das sagen, sagt es aber nicht. Er hat Deine Frage genau beantwortet, aber er hat Dir nicht die nötige Information, die Adresse gesagt, weil Du nicht explizit nach der Adresse gefragt hast mit der konkreten Aufforderung „Sag uns die Adresse bitte!“ Also musst Du noch mal nachfragen. Usw.


Rachel in Aktion

Rachel ist nicht zu stoppen

Gruppenbild mit Dame

Kinderbelustigung

[6] Johnny hat man inzwischen wegen angeblicher Betrügereien des Amtes enthoben. Ich befürchte, dass es sich letztlich weniger um Betrug handelte, sondern eher um gegenseitige Missverständnisse im Sinne der beschriebenen Verständigungs und Verständnisprobleme.

Gegenbelustigung, Anke im Kinderkanu

Der Nachmittag an Bord vergeht mit Kinderbelustigung. Die ersten beiden anfangs noch sehr schüchtern, wagen es kaum, an Bord zu kommen. Aber nicht lange später turnt eine ganze Schar über das Boot: Freibadeanstalt mit Sprungmöglichkeit. Die zehnjährige Rachel ist ein richtiger Wildfang. Sie schafft es das Boot am Vorschiff mit Hilfe der Kettenkrallenleine zu entern (schaffe ich nicht). Und sie kennt keine Angst. Guckt schon immer so verdächtig nach den Maststufen, und wenig später ist sie schon auf der Saling zu finden. Wenn ich da an die Kinder zu Hause denke, an die Neigung, Kinder ständig zu reglementieren, und die Ängste, dass den Kindern was passieren könnte. Wenn ich da in meinem eigenen Dunstkreis schaue, ich kann mir kaum eine Mutter vorstellen, die ihr zehnjähriges Kind bei wildfremden Leuten auf dem Boot die Masten erklettern sieht, ohne in eine mittelschwere Krise wenn nicht gar Ohnmacht zu geraten.
Am Nachmittag noch ein Harpunengang. Mit den Yachties. Aber die meisten Fische schießen die Insulaner. Sind doch geübter. Ich komme erst nicht zum Schuß, dann wieder Harpune blockiert, und dann ein Hai vor meinem Ziel ... Mist. Erstaunliches Ergebnis: Nur Nasendoktorfische geschossen. Herrman hat sogar eine Doublette geschafft.

Abends gibt Fischessen bei Hermann und Honorine für alle, danach Musik von allen. Wir kickern ein wenig mit den Kindern an einem Kickertisch. Die Kinder hier sind übrigens alle sehr nett, nicht neurotisch und machen uns viel Spaß. Ständig hat man Lust, sich eins unter den Arm zu klemmen und mitzunehmen. Und wenn sie sich müde gespielt haben, schlafen sie kreuz und quer im Haus verteilt ein, so wie sie der Schlaf übermannt hat. Manche hatten noch die Kraft sich eine Matratze heranzuschleifen, andere liegen einfach auf dem Fußboden.

Auf zum Speerfischen (Foto: Anke Preiß)

Ausklang des Abends: „Martin, willst Du morgen Abend mitkommen fischen? Anke Du auch?“

**1140.** (Do. 22.05.08) Am Morgen machen sich WILLOW, ROBYN, BODHRUM und ARIEL aus dem Staub. Das heißt, auf ROBYN hat Richard beschlossen, dass es Zeit sei, nach *Fakarava* zu gehen. Sehr zum Leidwesen von Mathew und Emma, die lieber hier bleiben würden. Auch wenn die Häuser hier nicht mehr aus Palmenwedeln bestehen, irgendwie schimmert hier noch die alte Südsee durch. Na ja, und wenn Emma umzieht, will Jason (BODHRUN) hinterher. Da ist großes Interesse erkennbar. Und da WILLOW mit BODHRUM meist mackern, sie stammen beide aus *Bellingham* in den USA, gehen Gregg und Bonny auch. Und da wollen Iwona und Arek nicht zurückbleiben, auch wenn Arek gestern noch meinte, wenn es keinen Wind gäbe, gehe er nicht. So dauert es nur eine knappe Stunde, und wir sind allein auf dem Ankerplatz. Die Lagune beim Dorf wirkt mit einem Mal viel größer, wenn man nur noch unser Bötchen darauf schweben sieht.

Morgenkaffee bei Hermann und Honorine. Ines kommt dazu. Sie erzählt von der Geschichte *Tahitis* und der *Tuamotus*, von alten Schätzen und deutschen Männern, die viel Liebe suchten, aber sich vor den Folgen drückten. Jaja.

Wir sehen zu, wie der Salzfisch vorbereitet wird. Die Köpfe werden abgeschnitten, dann der Fisch ausgenommen und geputzt. An den Schwänzen wird er dann zum Trocknen in die Sonne gehängt. Bei der ersten Regenwolke wird er sofort geborgen und unter ein Schutzdach gehängt. Wird der Fisch naß, ist er verdorben. Andere Fische, vor allem der begehrte Meru werden filettiert und in Plastikfolie gewickelt eingefroren. Sowohl der Salzfisch als auch die gefrorenen Filets gehen nach *Tahiti*.

Ines, Mann und Sohn bereiten den Salzfisch (Foto: Anke Preiß)

Wir verteilen Geschenke (T-Shirts und Parfüm), erhalten große polierte Muscheln, darunter eine Tritonmuschel, damit wir mit Emma telefonieren können, und einen kleinen muschelverzierten Baum, eine Art Muschelbonsai. Die Menschen hier basteln aus Zeitvertreib aufwendigste Arrangements aus kleinen Muscheln, Strandgut und reich verzweigtem Gestrüpp. Und wieder an Bord bringen uns die Kinder des Dorfes noch eine Riesenmuschel, so groß und schwer, dass sie vor allem als Trimmgewicht Bedeutung erlangen wird.

Salzfisch

Nachmittags besucht uns die Familie. Viele Leute an Bord. Ankes Kuchen wird förmlich aufgesaugt.

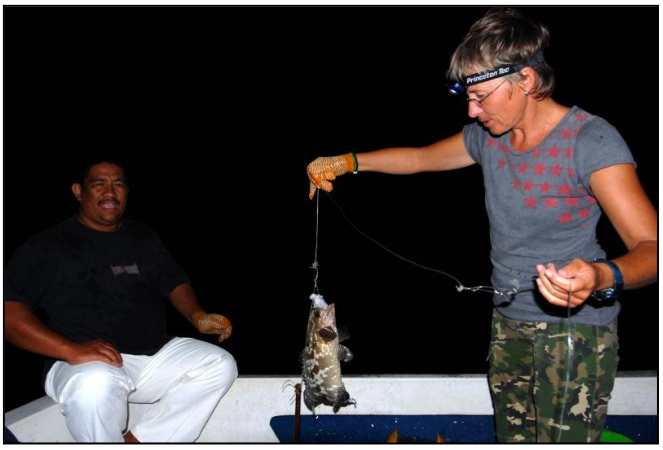
Abends wieder Essen bei Honorine und Herrmann. Dann warten, bis der Mond aufgeht. Entspannung, eine gewisse Schläfrigkeit. Nur einmal stört ein gekränktes Kinderwesen die Ruhe. Wir hängen ein wenig durch, die Gespräche tröpfeln. Dann plötzlich,

„Let´s go!“
Allgemeiner Aufbruch. Alte Klamotten werden angezogen, Windjacken hervorgezaubert. Rollen mit dicker Angelleine, Haken, gestückelte Moniereisen, Köderfisch.
Ab in die Boote, und los geht’s. Acht Polynesier und zwei Deutsche. Herrmann ist Chef. Er weist seinen Nachwuchs in der Kunst des Steuerns ein. So geht es eine Dreiviertelstunde, leicht schlängelnd durch die Nacht. Dann Maschine aus, kurz treiben, Anker raus. Das Boot legt sich in den Wind und alle verharren plötzlich in gemeinsamer Stille. Ines spricht ein polynesisches Gebet, dankt Gott für seine Güte und bittet um einen guten Fang. Nach dem Amen tritt sie entschlossen und heftig mehrfach gegen die Bordwand. Los geht’s. Wir pilken. Genauso wie man es in der Nord- und Ostsee macht, wenn man auf den Dorsch angelt. Und sogleich haben unsere Begleiter die ersten Bisse, reißen an der Leine, um die Fische zu haken und spulen dann die vierzig Meter Leine auf. Anke wirft eine Leine mit vorbereiteten Ködern. Kaum unten, kann sie sie raufholen. Erster Fang. Stolz wölbt sich ihre Brust. Ich dagegen glänze mit Misserfolg. Keine Bisse, Verluste. Nur ein, zwei kleinere Fische, die mein polynesischer Junior-Partner hakt. Ich darf die Arbeit des Raufholens machen. Meine ersten selbstständigen Versuche sind nur beschränkt erfolgreich. Fange nur kleine „Kannibalenfische“. Zur Freude der Polynesier. Sie dienen als Köderfleischlieferant.

Familienbesuch (Foto: Anke Preiß)

Familienbesuch

Ich tröste mich damit, dass der Mensch, besonders der angelnde Mensch ja auch Köder braucht. Dann der erste große Fisch, den ich auch tatsächlich heraufhole. Aber Enttäuschung. Er ist auch mit Ankes Leine verhakt. Wem ist der Fisch nun zuzusprechen? Während wir die Leinen enttüddern holen die Anderen Fisch um Fisch. Besonders Irene ist erfolgreich. Ruhig und gleichmäßig sammelt sie ihre Fänge. Ihr Mann hat sich längst aus dem Geschäft zurückgezogen. Gegen ihren Erfolg ist nichts zu machen.



Anke hat einen lecker Meru (oben), Martin dagegen einen kleinen Hai. (Foto unten: Anke Preiß)

Dann endlich mal ein Kaventsmann, ich spüre den Biß, reiße an der Leine. Richtig gehakt. Merke ich sofort. Und nun. Ziehen, ziehen, die Leine einholen. Muß richtig kämpfen. Großes Gejohle und Anfeuerung: „Martin! Martin!“ Und dann: Überraschung: ein Schwarzspitzen-Riffhai. Leider so verfangen und verwickelt mit meiner und Ankes (!) Leine, dass nichts übrig bleibt, als ihn zu töten. Wundere mich, weshalb man ihn zurückschmeißt. Ob sie keine Haie essen? Doch, im Prinzip schon! Ciguatera? Aber es gäbe so viel Fisch, da müsse man keine Haie essen.

Zwischendurch muß ich mit der Commerzbank in Peine telefonieren. Sie sollen für mich eine Überweisung veranlassen, da ich im Moment ja keine andere Möglichkeit habe, das selbst vorzunehmen. Leider kennt die Dame am Telefon mich nicht sehr gut, da ich ihr ja nur zwei- oder dreimal bei der Einrichtung des Kontos begegnet bin, und das ist nun schon ein paar Monate her. So fragt sie verständlicherweise misstrauisch nach meiner Identität. Als ein Glaubwürdigkeitstest fragt sie nach einer bestimmten Adresse. Mit meiner Antwort ist sie zufrieden. Merkt genauso wenig wie ich, dass die Hausnummer nicht stimmt.
„Das war die falsche Hausnummer!“ muß Anke prompt dazwischenquaken.
„Wer spricht denn da im Hintergrund?“
Sie wird wieder misstrauisch.
Im gleichen Moment fangen auch noch die Polynesier irgendein Gelächter an.
„Das war meine Partnerin. Und der Rest sind Polynesier!“
Ich kann förmlich spüren, wie sich ihr Gesichtsausdruck ändert.
„Wirklich, sie können mir glauben. ... Aber ich muß diese Überweisung veranlassen und habe keine andere Möglichkeit als den Anruf bei ihnen. ... Das ist ja mein Problem, dass ich weitab von jedem Internet mitten auf einem Atoll in Französisch Polynesien sitze. ... Ja, genau. Und im Moment hocke ich in einem Fischerboot mit acht Polynesiern, es ist nahezu Mitternacht und hier wird tüchtig gefischt. Und Polynesier sind immer fröhlich, daher das ständige Gelächter. ... Doch. Wirklich. ...“
Das war sicherlich der ungewöhnlichste Anruf, den die gute Dame in ihrem bisherigen Bankleben erhalten hat. Bin gespannt, ob die Überweisung klappt.

Wo ein Hai ist gibt es keinen Fisch. Ortswechsel. Habe den Bogen jetzt raus und ziehe am neuen Ort erfolgreich die Fische. Werde ständig angefeuert, da es anfangs ja gar nicht lief. Dann Regen. Alle werden naß. Erneuter Ortswechsel. Noch ein paar Angelversuche. Zum Abschluß habe ich wieder einen Hai, einen kleinen Weißspitzen-Riffhai. Der Haken lässt sich halbwegs lösen, er kommt noch lebendig wieder ins Wasser.

**1141.** (Fr. 23.05.08) Nachdem wir erst um drei in der Koje lagen, um halb acht aufgestanden. War schon vorher wach, da die Ankerkette rumpelte. Ab acht wird´s langsam zu warm im Bett.
Im Dorf ist es auch ruhig, noch keine Kinder zu hören. Die geschenkte Kokoskrabbe (gestern ) bleibt im Kühlschrank, müssen mal wieder ganz normal Essen: Brot, Wurst, Käse. Bekommen sonst noch einen Fischeiweißschock.

Dann nehmen wir uns etwas Zeit für Bootsarbeiten: Diesel aus den letzten Kanistern in den Tank umfüllen und Sprit für den Außenborder und den Generator in die kleinen Kanister umfüllen. Auch die Backskiste wird neu gestaut. Anke saugt den Staub ...
Begeben uns an Land um eigentlich Abschied zu sagen und Rum für den Muttertag zu bringen. Doch dort wird gerade der gestrige Fang verarbeitet. Ein Teil der Fischkörper trocknet bereits in der Sonne, der Meru ist filetiert und wird gerade abgepackt. Seine Filets gehen nach Tahiti. Große und kleine Fischköpfe liegen schon auf einem Rost über einem Kokosfeuer, dazwischen eine Art Stachelmakrele und ein Papageienfisch. Ergebnis: Wir essen mal wieder mit der Familie. Grillgeräucherte Fischköpfe und eine Art Stachelmakrele. Essen die Köpfe mit den Fingern. Man passt sich an. Und wir werden beschenkt. Polynesischer Weihnachtsbaum (Rohzustand), Schwarze Perlen, ein aus einer Auster geschnitztes Amulett für mich. Ein Haifischgebiß, schließlich habe ich ja einen Hai geangelt.
Ob wir nicht morgen mit wollen zu „*le secteur*???“ Ein Motu außen auf der gegenüberliegenden Seite des Atolls. Man liegt dort sehr geschützt hinter einem Riff, es gibt einen Traumstrand (Sonnenbrillenpflicht), und man übernachtet am Strand. Und natürlich wird gegessen. Langusten und Kokoskrabben, die man erst fangen muß.

Warum nicht auch Fischköpfe essen? (Foto: Anke Preiß))

Der Wind, Süd bis Südwest steht ungünstig für unsere Fahrt nach *Tahanea*, und bei südlichen Winden ist der Ankerplatz dort sehr ungeschützt. Das bestätigt auch Hermann. Wieso nicht nach *le secteur* fahren, wenn man dort geschützt und einsam liegt und ein Paradiesstrand hat. Wir ändern wieder mal unsere Pläne. Wie so oft, so sind es auch diesmal die Leute, die uns zum Bleiben veranlassen.

Die Familie zeigt uns dann auch noch ihren Garten, den sie in einem kleinen, geschützten Eck angelegt hat. Die etwa 40 qm große Fläche ist von einer Mauer aus geschichteten Korallenblöcken umgeben. Im Innern hat die Familie in regelmäßigen Abständen Mulden modelliert, die jeweils von einem Steinring umgeben sind. In jeder Mulde steckt eine kleine Pflanze. Das Prinzip der Anlage erinnert sehr stark an den traditionellen Weinbau in Lanzerote. Und nicht weit entfernt befindet sich eine alte Zisterne mit gutem Süßwasser. Sie wird allerdings kaum noch genutzt, da das meiste Trinkwasser mit den Hausdächern aufgefangen und in großen Kunststofftanks gesammelt wird. Hinter dem Haus der Familie befinden sich vier Tanks á 5.000 Liter. Dann gibt es auch noch eine größere Fläche mit Solarzellen. Sie liefern die Energie für die Gefriertruhen, die niemals ausfallen sollen. Der Rest des Energiebedarfs wird durch einen Generator gedeckt.

Noch sind Ferien, der Schulraum ist verwaist

Nach dem Mittagessen ruht Anke sich in einer Hängematte bei der Familie aus, ich begebe mich zum Boot, um ein paar Arbeiten zu erledigen. Das Übliche. Den Generator laufen lassen, Funken, Wetterberichte abrufen, das Cockpit putzen. An Land zurückgekehrt entdecke ich Anke bei der Dorflehrerin, die allgemein als *Madame* angesprochen wird. Und die hat Anke eine Kartenkopie gegeben. Eine modifizierte und georeferenzierte Satellitenaufnahme der Insel. Nicht schlecht. Jetzt haben wir einen Überblick über die Lage der tiefen und flachen Bereiche und der besonders auffallenden Korallenköpfe. Natürlich kommen wir in ein längeres Gespräch und werden dann aufgefordert, auf der Veranda Platz zu nehmen. Da gibt es zunächst Bier, dann die obligatorische Einladung zum Essen. Wir wollen nicht unhöflich sein und langen nach einigem Zögern zu. Was besonders mir nicht schwer fällt und scheinbar immer und überall den Zuspruch der heimischen Bevölkerung findet. Und wie immer werden wir beschenkt. Noch ein Muschelbäumchen, aber dann ein Korallen- und Muschelarrangement, das wir erst gar nicht annehmen wollen.

Morgen ist wieder Schule! Schul- und Vorschulkinder = Beninas Rasselbande. In de Mitte hinten die kleine Antje (Foto: Anke Preiß)

Als wir zur Lagunenseite zurückkehren und mit Honorine und Hermann den morgigen Tag besprechen wollen, ist es schon zu spät. Durch die halb geöffneten Türen der Häuser sehen wir kreuz und quer liegende, schlafende Gestalten. Einige auf dem Fußboden auf ein paar Kissen, einige auf Matratzen, einige sogar im Bettgestell. In den Türen mancher Häuser ruhen die Hunde und geben anders als bei Tageslicht Laut, als wir uns nähern. Hinter einer Tür läuft ein Fernseher, und zwischen all den Schläfern sitzt ein wacher Geselle und folgt dem Programm. Ein Junge begegnet uns allerdings noch ziemlich munter zwischen den Häusern. Wir ziehen uns leise wieder zurück. Müssen halt die Besprechung am frühen Morgen machen. Auf der Rückfahrt erwischt uns noch ein kurzer, aber heftiger Schauer, dessen Restsekunden ich an Bord noch schnell nutze, um mich zu duschen.

Unsere Lotsen haben Spaß ...

... sind mutig, immerhin ein 9 Meter-Sprung ...

... und nach der Landung nachdenklich

**1142.** (Sa. 24.05.08). Wir haben Hermann und Honorine so lange nach den Details der Fahrt zu *le secteur* gefragt, bis man uns Daniel als Begleiter andient. Daniel kommt aber nicht, stattdessen Christophe, Gena und Jean-Claude. Doch vor der Fahrt müssen erst Kette und Anker aus dem Grund. Nicht ganz einfach. Aber unsere Begleiter lassen es sich nicht nehmen und tauchen, um uns Anweisung zu geben, wie wir zu steuern haben, um die Kette abzuwickeln. Christophe taucht sogar die vollen 15 m um den Anker aus seiner felsnahen Lage zu befreien.
Dann folgt eine nette Fahrt mit unseren Lotsen. Anfangs passieren wir recht viele Korallenköpfe, hier *carena* genannt, doch im Grunde unproblematisch.
Haben viel Spaß. Und es gibt etwas (vermutlich ganz wenig nach polynesischen Maßstäben) zu essen. Alle steuern mal oder sitzen auf den Salingen, um Ausschau zu halten.
Unsere Piloten machen sich Sorgen wegen des Ankers. Ob er auch wirklich im Sand gut hält?
Am Ziel gibt es Kaffee, dann Badevergnügen. Gena springt von der Saling aus ins Wasser. Christophe steigt dann doch lieber ab. Wir vermuten, dass der Wildfang Rachel auch gesprungen wäre.

Dann aufs Motu. Natürlich nicht menschenleer. Saint-Joseph und Yvonnique samt Frauen, Kind und drei Hunden haben hier ihr Camp aufgeschlagen. Ein Kuppelzelt, Planen, Schaumstoffmatratzen. Sie machen Kopra. Überall sorgsam aufgestapelte Kokosschalen. Bekommen mal wieder Kokosnuß direkt vom Baum. Wieder sehr lecker. Kaum Kokosmasse, viel Saft. Und keine Spur von diesem leicht angegorenen Aroma, das mir sonst das Kokoswasser so verleidet. Bei den „reifen“ Kokosnüssen oft nur noch etwas Saft und dicke Masse. Einige auch Saftlos. Stattdessen hat sich im Innern eine schwammige, weiße Masse gebildet, das Herz der Kokusnuß. Läßt sich gut essen. Ist noch saftig und hat einen leichten, sehr angenehmen Kokosgeschmack. Ich darf auch Nüsse spalten. Viel Gelächter, da ich natürlich nicht gut treffe. Das erfordert Übung.

Ungewohnte Arbeit. (Foto: Anke Preiß)

24.05.08
Raraka-Dorf – Motu Otemago
12,1 sm (22.547,1 sm)
Wind: SSW 3
Liegeplatz: vor Anker

Woher kommen eigentlich die Geschichten, dass die Südseeinsulaner faul seien. Sie stehen mit der ersten Morgendämmerung auf. Fischen fürs Frühstück oder machen Kopra bis zum Abend. Dann wird gefischt fürs Abendessen. Klar machen sie ihre Pausen, aber im Grunde sind sie fleißig. Wir werden eingeladen, am späten Nachmittag Fische zu harpunieren. Daß ich keine eigene Harpune habe, erstaunt. Werde ich in Tahiti ändern. Wird jedenfalls ein erfolgreicher Fischzug. Einer der gefangenen Fische hat ganz schön gemeine Dornen an der Schwanzwurzel. Rasiermesserscharf. Als ich den Fisch übernehme, um ihn zum Boot zu bringen, flutscht er mir aus der Hand. Bei den Einfangversuchen (letztlich erfolgreich) ziehe ich mir eine ganze Menge Schnitte zu. Meine Finger bluten und ich warte schon gespannt auf das Erscheinen der ersten Haie. Erbeuten auch zwei fette Austern. Ganz anders als das, was man in unseren Restaurants bekommt. Der zwei- bis dreifache Durchmesser. Gegessen wird der Fuß. Vom Fang in den Mund. Fest, aber aromatisch.

Rasiermesserfisch und Riesen-Austern

Am Abend grillen wir meinen Rasiermesserfisch. Als Vorspeise gibt es Kokoskrabbe alt. Das Fleisch ist noch gut, aber das Fett aus dem Hinterleib schmeckt einerseits buttrig, andererseits sehr merkwürdig. Verzichten vorsichtshalber. Und überhaupt, wir liegen auf einem wunderbar ruhigen Ankerplatz. Keine Korallen, kein Kettenrumpeln, kein Wellenschlag. Eine Nacht mit phantastischem Schlaf.

Badevergnügen

**1143.** (So. 25.05.08) Schlafen ungewöhnlich lange. Bis etwa halb acht, dann krabble ich aus der Koje, Anke folgt gegen acht. Verbringen den Vormittag in aller Ruhe. Nach all den aktiven Tagen braucht man das. Beschränken uns auf Badevergnügen am Boot und Klettereien im Mast. Gegen Mittag starten wir zu einem Landgang. Queren die Insel entlang eines Spülkanals zum Außenriff. Überall grobes Korallenmaterial, teils richtige Blöcke. Wenn man sich die benachbarten Kokos- und Pandanus-Haine wegdenkt, könnte man sich auf eine Mondlandschaft versetzt fühlen. Am Außenriff viel Treibgut. Plastikflaschen, Leinen, Ölbehälter, ein großes rostiges Faß. Treibholz. Und jede Menge Korallenschutt, dazwischen Muschelbruchstücke. Zwischen dem Schutt die dicken Blätter quellerähnlicher Pflanzen. Die Büsche am Rande zeigen deutliche Windschur.
Wir dringen ins Dickicht ein. Alles dicht und verwachsen, kleine Eidechsen huschen durchs Laub, aber keine Kokoskrabbe zu sehen. Nicht einmal eine banale Landkrabbe. Nach ein wenig Sucherei lichtet sich das dichte Unterholz und wir befinden uns im eigentlichen Kokoshain. Auch hier entdecken wir außer der Hütte eines der Koprabauern keine einzige Spur einer Kokoskrabbe. Die Hütte sieht sehr primitiv aus, hat aber alles, was man braucht. Einschließlich Stuhl und Bettgestell. Die Küche befindet sich unter freiem Himmel. Ein frisches Handtuch und aufgehängte Wäsche zeugt davon, dass der Eigentümer nicht weit entfernt sein kann.
Entlang des Lagunenstrandes streben wir zurück. Bewundern die Korallen, die fast bis unmittelbar an den Strand heran wuchern. Auch ein Schwarzspitzen-Riffhai lässt sich ganz unmittelbar in Ufernähe blicken. Versuchen, zwischen den Korallen bunte Fischlein zu fotografieren, was aber nur eingeschränkt funktioniert. Muß doch unbedingt eine Unterwasserkamera besorgen oder ein Unterwassergehäuse für meine Kamera.

Dann besuchen wir Saint Joseph, Lucette, Yvonnique, Laina und Sohn Hotuaari'i in ihrem Camp. Bringen ihnen den Ausdruck eines Fotos, das wir gestern mit dem dreijährigen Hotuaari'i gemacht haben. Sie begehen heute, zwei Wochen nach uns, den Muttertag. Happy Mama. Natürlich werden wir zum Bleiben eingeladen, und da verflüchtigen sich auch Ankes Bauchschmerzen. Vielleicht half auch das zuvor getrunkene Bier. Es gibt erst einmal Wein. Bevor es zu spät ist, hole ich den Fotoapparat, eine weitere Weinflasche und Oliven aus dem Boot, damit wir wenigstens etwas anbieten können.

Dann vergeht der Nachmittag mit plaudern und Übungen. Mußte ich gestern schon Kokosnüsse mit der Axt aufschlagen, so werde ich heute genötigt, den Kern der Kokosnuß mit Hilfe eines einem Schuhlöffel ähnelnden Messers aus der äußeren Schale zu lösen. Natürlich gelingt mir das nicht auf Anhieb und Saint Joseph hat viel Gelegenheit zu lachen. Wahrscheinlich verwüste ich seine halbe Ernte, statt hilfreich zu werkeln. Er erklärt seinen morgigen Tag: Um fünf Uhr aufstehen. Kaffee trinken. Dann Kopra aus den Kokosnüssen schälen bis nachmittags um fünf. Nonstop. Erst dann wird gegessen. Eventuell muß er noch Fisch fangen oder Krabben jagen. Die Eile ist geboten, da in Kürze das Schiff kommt, das die Kopra abholt. Es kommt Ende der Woche und danach einen Monat nicht mehr wegen der Ferien. Normalerweise kommt es alle zwei Wochen. Bis dahin muß alles fertig sein. Nachdem wir so allmählich den Alltag der Menschen auf den *Tuamotus* kennen lernen, wundern wie uns sehr, wie die Geschichten von den faulen Südseeinsulanern entstanden sind.

Fast eine Mondlandschaft

Des Koprabauern Hütte

Kopra

Saint Josephs Lager

Lucette, Hotuaari´i, Laina

Halbe Languste

Natürlich sitzen sie auch mal am Strand und träumen auf das Meer hinaus, aber sie haben auch ganz schöne Arbeitsleistungen zu erbringen. Vielleicht entsteht ein falsches Bild dadurch, da der Polynesier sehr gastfreundlich ist und jede Arbeit liegen lässt, um seine Gäste zu empfangen. Aber im Grunde arbeitet er eifrig und viel.

Wie auch immer. Wir haben gemeinsam einen wunderschönen Abend. Natürlich gibt es satt zu essen, und uns werden als Besonderheit drei Langustenhälften gereicht, die Saint Joseph vom Außenriff geholt hat. Und weil Happy Mama ist und die Eltern von ihm gerade mit diversen Mitbringseln im Camp vorbeigeschaut haben, gibt es heute keinen Fisch, sondern gut gewürztes Rindfleisch mit Paprika. Dazu wird ein aus Kokoswasser und Mehl ausgebackenes, äußerst leckeres Kokosbrot gereicht. Der kleine Hotu bekommt von uns einen kleinen Plüschbären, die Eltern einen Fotoausdruck. Wir essen gemeinsam, plaudern und verabreden uns morgen zur Arbeit und zur Wasserübergabe. Da wir genügend Trinkwasser haben, wollen wir morgen ihre Kanister auffüllen, denn ihr Wasser reicht nur noch knapp zum Kochen und Trinken, keinesfalls mehr zum Waschen. Und wir haben ja dank Wassermacher reichlich Wasser.

Wasser für das Camp

**1144.** (Mo. 26.05.08) Fahre gleich nach dem Frühstück an den Strand und hole die Kanister für das Trinkwasser ab. Im Unterholz brennen bereits die Kokosfeuer, und bis auf die Oma ist niemand zu sehen. Oma weist mich an. Dort ein Kanister, und in den großen Säcken sind leere Plastikflaschen. Rund 85 Liter füllen wir dann ab, denn das Wasser im Camp war arg geschmolzen. Es reichte zwar noch zum Kochen und Trinken, aber Körperhygiene und Zähneputzen war schon nicht mehr drin. Saint Joseph schlägt uns noch zwei Nüsse auf und versorgt uns mit 5 weiteren. Damit sie weniger Stauraum benötigen, entfernt er die dicke Außenschale. Mittlerweile sind wir von der Kokosnuß reichlich fasziniert. Man kann wohl mit Recht behaupten, dass ohne die Kokosnuß die Besiedlung des gesamten polynesischen Raumes nicht möglich gewesen wäre. Der Stamm dient als Baumaterial, vor allem als stützendes Skelett, aus den Blättern können Wände und Dächer hergestellt werden. Junge Blätter kann man auch als Teller benutzen. Die äußere Hülle der Nuß liefert eine widerstandsfähige Faser, aus der sich grobe Gewebe und widerstandsfähige Seile herstellen lassen. Je nach Reifezustand spendet die Kokosnuß eine große Trinkwassermenge oder mehr essbare Substanz. Bei jungen Nüssen ist es eine dünne, gelartige Masse, die die innere Wandung der Nuß auskleidet und mit einem Löffel, gewonnen aus einem abgespanten Teil der grünen Hülle, ausgeschabt wird. Bei diesen Nüssen kann man auch die innere Schale essen, die später verholzt. In diesem Zustand ist sie noch knackig nussig. Später liefert die Nuß eine kräftige Markschicht, die sich direkt essen lässt, aus der man aber auch Kokosmilch und Kokosöl gewinnen kann. Und voll ausgereifte Kokosnüsse

Saint-Joseph bereitet uns Kokosnüsse

Naturlöffel

26.05.08
Motu Otemago - Raraka-Dorf
12,6 sm (22.559,7 sm)
Wind: NE 2-3
Liegeplatz: vor Anker

liefern das oben beschrieben Herz der Kokosnuß. Und natürlich kann auch das Palmherz, das Zentrum eines Schösslings gegessen werden. Mal abgesehen davon, dass die Nuß das Problem der frischen und kühlenden Aufbewahrung der ihr innewohnenden Flüssigkeit schon von sich aus gelöst hat.

Zwischen den Korallen

Aber es hilft nichts, die Stunde des Abschieds hat geschlagen. Wir wünschen uns gegenseitig alles Gute, und Saint Joseph und seine Mannen und Frauen gehen wieder an die Kopra-Arbeit während wir an Bord zurückkehren. Da es heuer sehr ruhig ist lassen wir das Dingi draußen und nehmen nur den Außenborder an Deck. Dann holen wir die Ankerkette soweit ein, dass nur noch etwas zehn von sieben Metern fehlen. Das ist der Augenblick, in dem ich das Groß nach oben zerre. Möglichst schnell, denn es könnte ja Zuschauer geben. Eine verklemmte Reffleine hindert allerdings meinen Eifer. So gibt es eine peinliche Unterbrechung, und nach einer zweiminütigen Pause steigt der Segelkopf endgültig bis in den Masttop. Anke holt nun die letzten Kettenmeter auf und ganz gemütlich dreht JUST DO IT über Steuernordbug erst an den Wind, dann fiere ich die Schot und wir fallen mit zunehmender Geschwindigkeit ab. Da es heute allerdings sehr bescheiden weht, haben wir einen sehr gemütlichen Segeltag. Als Vorsegel setzen wir nur die Fock, um im Zweifel schnell manövrieren zu können. Auch wenn wir den Kurs und alle wichtigen „Eckpunkte“ wie Korallenköpfe und Fischerbojen während der Anfahrt so genau wie möglich ins GPS programmiert haben, man weiß nie.

Muschel mit farbenprächtigem Lippsaum

Schnell zeigt sich auch, dass die ideale Zeit für die Rückfahrt zum Dorf der frühe Morgen ist. Ab zehn, elf Uhr steht die Sonne bereits so ungünstig, dass man unter der Wasseroberfläche kaum etwas erkennen kann. Dennoch verläuft die Fahrt ruhig und ohne Pannen. Irgendwann hören wir das Röhren eines Außenborders und dann taucht auf einer weißen Gischtwoge reitend ein kleines Aluminiumboot auf. Daniel. Er hat sicher auf seinem Motu Kopra gemacht und bringt nun die Ernte ins Dorf. Als sie auf unserer Höhe sind und soeben an uns vorbeiziehen, winkend und lachend, wie es sich für Polynesier gehört, stoppt ihr Boot abrupt. Winkend und lachend ziehen wir wieder an ihnen vorbei. Sie wedeln mit einem Benzinkanister. Aha, Sprit alle. Na, gleich werden sie aufs Neue an uns vorbei jagen. Aber nichts dergleichen geschieht. Ihr Boot treibt bewegungslos auf dem spiegelglatten Wasser während wir immer weiter davon zuckeln. Dann rufe und ein geschwenktes T-Shirt.
„Scheint, dass sie ein echtes Problem haben.“
Wir kehren um. Tatsächlich können sie den Außenborder wegen eines gerissenen Startzugs nicht mehr starten. Kein Problem. Wir nehmen ihr Speedboot an den Haken und mit bescheidenen 3 Knoten müssen sie nun mit uns zurücktrödeln. Für uns kein Fehler, da sie die Verhältnisse gut kennen und auch bei dem mittlerweile auf der Wasseroberfläche gleißenden Sonnenlicht ganz genau wissen, wo es lang geht. So kommen auch wir entspannt und sicher wieder am Ankerplatz vor dem Dorf an.

Wir halten uns auch nicht lange an Bord auf. Abschiedsbesuche stehen an. Anke besucht noch einmal Benina und die lustige Eugenie während ich mit Herman und einigen der Jungs noch einmal angeln fahren muß. Es geht auf Thunfisch für das heutige Abendessen. Hermann fährt so eben aus der Riffpassage hinaus, dem leuchtenden Sonnenuntergang entgegen, da entdecken wir auch schon einen Schwarm Sooty Terns (...), die sich auf einen bestimmten Flecken Wasser konzentrieren. Nichts wie hin. Zwei der Jungs bringen kräftige Nylonleinen mit

Gestripter Getränkevorrat

mittelgroßen Gummisquids aus. Vielleicht 30 bis 35 m Leine, in die sie eine große Schlaufe geknotet haben. Die Schlaufe halten sie nun in der rechten Hand und ziehen regelmäßig wie beim Pilken, während Hermann mit mäßiger Geschwindigkeit (das ist relativ, jedenfalls deutlich schneller als wir) an dem besagten Fleck entlang motort. Dieses Spiel wiederholt sich ein ums andere Mal, aber ohne Erfolg. Mache mir schon Sorgen, dass ich einen schlechten Einfluß auf die Fische der Umgebung habe. Nach einer Dreiviertelstunde ohne Biß, mittlerweile ist es fast dunkel, fällt die Entscheidung: Hier gibt es heute keinen Fisch. Ade Thunfisch, wir müssen Fisch aus der Lagune essen. Ich bin gespannt, wie wir den fangen. Ganz einfach. Man fährt zur Hälterung, nimmt einen dort bereitliegenden langgestreckten Drahtkorb und schmeißt den an der richtigen Stelle ins Wasser. Mit einer Leine wird er wieder aufgeholt, und schon stecken zwei appetitliche rote Fische drin. Wir wiederholen die Prozedur ein paar Mal und können mit einer ausreichenden Menge Frischfisch am heimischen Herd aufwarten. Womit dann auch die Bedeutung der Hälterung endgültig geklärt ist.

Anke besucht noch schnell Benina, die Dorflehrerin, um ihrer Familie die Adresse von Olivier und Ümit zu geben, die vor sechs Jahren mit ihrer Yacht ARCHE längere Zeit auf Raraka verbracht haben. Die beiden sind mittlerweile in Neuseeland sesshaft geworden. Per email und Pocket-Radio, Segen der Moderne, konnten wir den Kontakt zu ihnen herstellen. Als Dank erhält Anke jeweils vier Muschelketten, jeweils zwei für jeden von uns. Es wird auch immer genau erklärt, welche Kette für wen ist.

Honorine bereitet aus dem Fisch ein wie immer ausgezeichnetes Abendmahl, zu dem es eine selbstgemachte Mayonnaise gibt. Mal wieder Fünf-Sterne-Küche. Diesmal sitzen wir mit der Familie nicht auf der Veranda sondern in der Küche. Für die kleineren Kinder ist gar nicht aufgedeckt. Sie bekommen ihren Teil auf einem schnell bereit gestellten Teller, wenn sie erscheinen. Es gilt nur eine Regel, eine anständige Hose muß getragen werden. Wir erkennen zwar nicht die Hosenunterschiede, aber einer der Söhne wird längere Zeit zurückgewiesen, da er sich nicht umzieht. Das alles erfolgt ganz ruhig, auch mit einem Lachen, aber klarer Konsequenz. Wir haben uns mittlerweile ganz gut an die hiesigen Eßgewohnheiten angepasst. Die Gabel wird nur zeitweise benutzt, meist essen wir mit den Fingern. Wie viele der Polynesier und alle Kinder. Besonders beeindruckt uns mal wieder Rachel. Sie lässt an ihrem Fisch auch nicht ein essbares Krümelchen und zerlegt auch noch den ganzen Kopf des Fisches. Dessen Bäckchen, kleinste Fleischreste, selbst das Muskelfleisch, mit dem die Augen bewegt werden und die Augen selbst werden mit Genuß herausgepult und verspeist. Hermann und Honorine erzählen, daß es bei der Zubereitung von rohem Fisch nicht anders zugeht. Die Kinder warten schon sehnsüchtig auf die Fischreste und puhlen die Köpfe und Schwänze bis aufs letzte Stückchen ab. Roh natürlich. Bei dieser Gelegenheit erbetteln wir noch das Rezept von Honorines exzellenter Sashimi-Sauce und Mayonnaise.

Etwa zwei Stunden nach dem Essen will Hermann noch einmal fischen. Wir verdrücken uns vorsichtshalber, denn er wird vermutlich versuchen, bis dahin noch ein wenig Schlaf zu finden. Gefischt wird momentan genauso eifrig wie andere Leute hier die Kopra vorbereiten, denn das

Abschiedsgeschenke: Kokosnuß als Wegzehrung (ganz oben), von Ines aus einer Austernschale geschnitzter Anhänger, Korallenkunstwerk aus den Händen von Beninas Familie

Eine Nuß wird geschlachtet

das Versorgungsschiff kommt am nächsten Sonntag und dann erst einmal vier Wochen nicht mehr. Bis dahin muß alles fertig sein. So sitzen auch Daniels Leute noch spät am Abend über einer 5 x 5 m messenden Fläche mit Kokoshälften und brechen diese in kleinere Stücke, um die Trocknung zu beschleunigen. Zeitweise sind 8 Personen daran beteiligt, auch kleinste Kinder machen schon eifrig mit.

**1145.** (Di. 27.05.08) Bereite das Boot vor, Anke geht noch einmal an Land. Sie bringt eine Telefonnummer und Fotos zu Benina und André, besucht kurz die Dorfschule und verabschiedet sich noch mal von Honorine, Hermann, Ines, Cristal und Daniel. Und noch mal erhalten wir Geschenke. Mangomarmelade, sechs frisch gefangene Fische, von denen wir vier nicht annehmen, da wir gar nicht wissen, wie wir den ganzen Fisch unterbringen sollen. Und wieder gibt es Ketten, für mich als besondere Anerkennung meiner Haifischfänge eine Haifischkette. Auch noch ein Haigebiß und noch verschiedene Muscheln. Wir verschenken unsererseits einen Fender.

Mit einigen Mühen können wir unseren Anker aus den Korallen befreien und drehen dann zügig in die Passage ein. Es läuft ein Gegenstrom von 3 – 3,5 Knoten, was zwar die Geschwindigkeit über Grund senkt, aber sonst unproblematisch ist. Nach wenigen Minuten liegt die Passage hinter uns und wir machen uns an die Überfahrt. Mangels Wind wird motort. Und leider bin ich nicht konsequent. Habe schon bei der routinemäßigen Inspektion des Motors den Eindruck, dass der Keilriemen locker ist. Notiere ins Logbuch, dass ich ihn am Abend spannen muß. Und ich ignoriere den Eindruck, dass die angezeigte Drehzahl rein gefühlsmäßig nicht zur gefahrenen Geschwindigkeit passt. Und so kommt was kommen muß, der Keilriemen bricht. Schnell Motor aus. Nicht wirklich schlimm, aber doch ärgerlich, denn jetzt muß ich mich eine halbe Stunde am heißen Motor herumquälen. Dann können wir die Fahrt mit neuem Keilriemen auf den Riemenscheiben fortsetzen.

Booah eey, mit coolen Gläsern und voll krasser Haifischknorpelkette durch die Riffpassage. Noch eins der Abschiedsgeschenke

Wieder stellen wir erstaunt und erfreut fest, wie sagenhaft akkurat die Franzosen mittlerweile viele der Riffpassagen vermessen haben. Klare Baken markieren den Verlauf der Passage und auf dem Computer können wir verfolgen, dass die Kartenpositionen und die Wirklichkeit absolut exakt übereinstimmen. Wir kommen mit Schiebestrom von dreieinhalb Knoten herein und haben das Glück, dass die tief stehende Sonne bereits an 30° backbord steht, sonst wäre es wegen der Blendung trotz der Baken eine sehr ungemütliche Einfahrt geworden. Nahe von ROBYN und ARIEL setzen wir unser Grundeisen und wenig später sind wir bereits bei Iwona und Arek zu einem gemütlichen Plausch. Emma taucht auf und fragt uns, ob wir an einer nächtlichen Langustenjagd teilnehmen wollen. Auffallend, dass sie besonders mich fragt, was Anke amüsiert veranlasst, auf diese mittlerweile erkennbaren Avancen hinzuweisen.
„Jaja, die alten Knacker und die jungen Mausis."

Eine Stunde später kommt Warek, der auf dem nächstgelegenem Motu für ein kleines, sehr hübsches Hotel arbeitet, zu uns Ankerliegern und sammelt alle Langusteninteressenten ein. Mit Schlauchbooten und Kajaks setzen wir zum Motu über. Dort erhaschen wir einen Blick auf das wirklich beeindruckende Hotel. Die Zimmer bestehen aus kleinen Hütten, durchweg aus örtlich gewonnenen Materialien

Eine Kokoskrabbe

gebaut und eingerichtet, sind urgemütlich und halboffen. Es gibt nur Dach und halbhohe Wände, lediglich beim „Sanitärabteil“ hat man die Wände höher gezogen. Man schläft also luftig halb in der Natur, wie die alten Polynesier. Mit all den Geräuschen, die man in einer Tropennacht hören kann. Das Rauschen der Brandung, nicht unähnlich dem einer Autobahn, das gelegentliche Krächzen einer Seeschwalbe, das Rascheln der Palmen Wind, das Schnarchen aus der nächsten Hütte ... Warek bewaffnet sich mit einer Axt, einer Petroleumlaterne, schnallt sich eine große Plastiktonne auf den Rücken und los geht’s. Zunächst über die weichen Nadeln einiger Kiefern zum benachbarten Durchfluß. Im Schein unserer Taschen- und Stirnlampen sowie Wareks Petroleumfunzel stolpern wir über ein ausgedehntes Feld, das Wind und Wellen mit grobem Korallenschutt und richtigen Korallenblöcken versehen haben. Eine richtige Mondlandschaft. Ganz erstaunt begegnet uns hier eine Kokoskrabbe. Unser Erstaunen ist nicht geringer. Warek zeigt uns den vollgefressenen Hinterleib der Kokoskrabbe, in dem sie eine ölige Fettreserve anlegt, ein sehr schmackhafter Brotaufstrich bzw. natürlicher Dip. Aber sie hat Glück, heute steht unser Sinn nach anderem und sie darf weiter zockeln. Nach einer langsamen Viertelstunde erreichen wir das Außenriff. Wie überall zeiht sich an der Außenseite der Motus eine flache Korallenzone hin, gerade auf Meeresniveau, die mal überspült wird, mal trocken fällt. In den vielen Senken, Mäandern und Tümpeln, die das zurückgehende Meer hinterlässt finden sich kleine Fische, Seeigel, Muränen und hoffentlich auch die ersehnten Langusten. Rechter Hand brandet das Meer und schickt immer wieder schwallendes Wasser in unsere Richtung. Wir alle passen schwer auf, nicht zu stürzen. Ein, zwei mal sehen wir sogar einen kleinen Riffhai durch die Tümpel patrouillieren. Auch einen Papageienfisch. Er hat einen so unglücklichen Fluchtreflex, dass er mühelos gefangen werden kann. Er flieht nämlich stets zwischen die Felsen, was ihm in diesem flachen Wasser nichts nutzt. Er rennt sich hier praktisch in von oben zugänglichen Sackgassen und braucht nur abgesammelt werden. Auch er hat Glück. Und überall huschen Seenadeln umher. Oft springen sie erschreckt aus dem Wasser oder schwimmen in voller Fahrt gegen unsere Beine. Sie sind nicht ganz glücklich, da sie sich einfach fassen lassen und Emma versucht bei einigen die gewöhnliche Sprunghöhe durch Hochwerfen zu steigern. Leider zeigen sich kaum Langusten. Finden nur eine, sehr kleine, die natürlich in Ruhe gelassen wird. Wegen der einsetzenden Flut drängt Warek dann zur Rückkehr.

Wenig Erfolg aber viel Spaß

Anke hatte Mumm und nun die Languste, Warek hat Anke

Anke, Iwona, Emma, so viel Mädels, das freut Warek, den *guide*

Unser Trupp ist langsam, und dass kalkuliert er vorsichtshalber ein, Und um uns das Risiko einer zu späten Rückkehr zu demonstrieren führt er uns durch tieferes Wasser, so dass wir alle nasse Hintern bekommen. Es hätte auch einen weniger feuchten Weg gegeben. Aber wir sind ja alle Freunde des Wassersports! Und wir sind mit dem nächtlichen Ausflug unter einem Sternenhimmel mehr als zufrieden. Zurück an Bord mache ich mich dann an Hermann´s Fang vom heutigen Morgen und bereite Sashimi für Honorines Sashimisauce.

Einstmals Kapelle der Inselhauptstadt, heute nur noch ein Relikt

**1146.** (Mi. 28.05.08) Vor der Abfahrt besteht noch das kleine Problem des Ankerliftens. Natürlich hat sich die Kette wieder irgendwo auf den steinigen Grund, in 15 m Tiefe selbstverständlich verhakt. Die Sonne steht ungünstig und außerdem ist die Wasseroberfläche bewegt. Die Kette lässt sich bis fast zum Grund verfolgen, aber eben nur fast. Da wird wohl einer von uns beiden schnorchelnd Anweisung geben müssen. Da Anke nicht erst Kontaktlinsen einsetzen muß, fällt die Wahl auf sie. Sie sucht ihre Maske und Schnorchel heraus, öffnet die bereits geschlossene Seereling und lässt die Heckleiter ins Wasser klatschen. Ins Wasser klatschen? Ich hätte ihr vielleicht doch sagen sollen, dass sie die Leiter lautlos ins Wasser hätten schwenken sollen und sich selber möglichst geräuschlos verhalten sollte.
„Warte mal einen Moment!“
Und siehe da, schon zeigen sich große Schatten unter dem Boot, kommen an die Oberfläche. Neugierige Schwarzspitzen-Riffhaie. Nicht bösartig, eher neugierig und immer auf Futter bedacht, da sie hier häufig vom Hotel und den Ankerliegern gefüttert werden. Wir zählen. Acht, neun, zehn. Ein mulmiges Gefühl bleibt. Vielleicht bleibt Anke doch lieber an Bord und wir versuchen es so. Und tatsächlich, mit vielen Manövern - vorwärts, rückwärts, seitwärts, Ankerkette rauf, stiop, wieder ein Stück runter, nach links, dann nach rechts, Stopp, Kette rauf ... – kommen wir frei und können starten. Die Untiefenbake und zwei grüne Kardinalbaken bleiben an backbord, dann erfasst auch schon eine leichte Strömung das Boot und zieht uns zur Riffpassage, Das Wasser ist glasklar und wir können unter uns – scheinbar zum Greifen nah - die Korallen vorbeiziehen sehen. Gelegentlich kräuselt und wirbelt die Wasseroberfläche, aber ganz harmlos. Linker Hand gleiten die kleinen Bungalows des Inselhotels vorbei, die kleine Kapelle aus den Zeiten, als hier noch die Inselhauptstadt lag, dann haben wir bereits die Höhe des außenliegenden Korallenwatts erreicht. Ein paar Meter noch und wir sind endgültig frei. Ich gebe im Autopiloten 30° nach steuerbord und wir gehen auf Kurs. Vor uns zieht ARIEL ihre schnell vergängliche Spur durch das Wasser.

28.05. – 30.05.08
Tetemanu, Fakarava – Punta Mataorio, Tahiti
239,4 sm (22.842,4 sm)
Wind: Stille, ESE 3-4, NNE 5-7, N 4-6, NNW 3-4
Liegeplatz: vor Anker

Eindrucksvolle Brandung am unsichtbaren Nordriff von *Fakarava*

Schien es innerhalb der Lagune so, als hätten wir Wind, erkennen wir nun, dass dem nicht so ist. Die Segel bleiben aufgetucht und eine lange Zeit unter Maschine beginnt. An der Südostecke des Atolls bricht sich die aus Südosten heranrollende sanfte Dünung am dort unsichtbaren Riff in erstaunlich mächtigen Brechern mit abwehender Gischt. Ein beeindruckendes Schauspiel. Besser, wir halten etwas Abstand.

**1147.** (Do. 29.05.08) In der Nacht kein Schlaf. Keine Ahnung warum. Immerhin können wir segeln, wenn auch langsam. Hätten vielleicht doch den Blister aus seinem Verlies befreien sollen. Die ganze Zeit sehen wir die Lichter von ARIEL und müssen zeitweise sogar aufpassen, dass wir uns nicht zu nahe kommen. Plötzlich ein Warnsignal des Radartransponders. Ich steige vorsichtshalber ins Cockpit. Im Niedergang großer Schreck: großes Licht genau achteraus. Dann Entwarnung, Mal wieder hat der aufgehende Mond mich genarrt. Was für ein hinterhältiges Zusammenspiel: Radartransponder und Mond verbünden sich, um mich armen Yottie zu erschrecken. Im Laufe der Nacht taucht ein weiteres Radarsignal auf. Erst gelegentlich und stets nur kurzzeitig, so dass wir ein in Intervallen scannendes Yachtradar vermuten, und dann auch ein Licht achtern von uns. Es kommt langsam aber stetig näher. ROBYN. So segeln wir zu dritt durch die rabenschwarze Düsternis. Später lichten sich die Wolken und der Mond scheint hindurch. Segeln in der Tropennacht.
Am frühen Morgen nimmt der Wind stetig zu. Reffe das Groß, eine halbe Stunde später binde ich das zweite Reff ein. Und irgendwann tauche ich sogar in die Backskiste, zerre den Blister raus, zerre die Dingi-Bretter ans Tageslicht, nur, um die darunter liegende Fock 2 herauszuholen, deren Einsatz ich bis auf Weiteres eigentlich ins Reich der Unwahrscheinlichkeiten verbannt hatte. Vorsichtshalber. Es macht nämlich ganz den Eindruck, als wäre sie in Kürze nötig. Es wird rauh, aber wir machen guten Fortschritt. Die Arbeit mit der Fock 2 war dann doch unnötig. Pech gehabt. ROBYN und ARIEL sind weiter in Sichtweite. Und: in Boot segelt, zwei Boote sind eine Regatta, drei Boote erst recht. Halten aber gut mit den beiden 46-Füßern mit. Setzen uns sogar gaaaanz langsam und unmerklich von ROBYN ab. Aber vielleicht segeln sie dort auch zurückhaltender. Und von ARIEL erfahren wir, dass sie uns nur deshalb in der Nach überholt haben, weil sie ein paar Stunden die Maschine laufen ließen. Das tut doch der Seele gut. Unsere alte Aludose segelt doch gar nicht schlecht. Für ein Fahrtenschiff mit Kimmkielen sind die Leistungen doch erstaunlich gut.

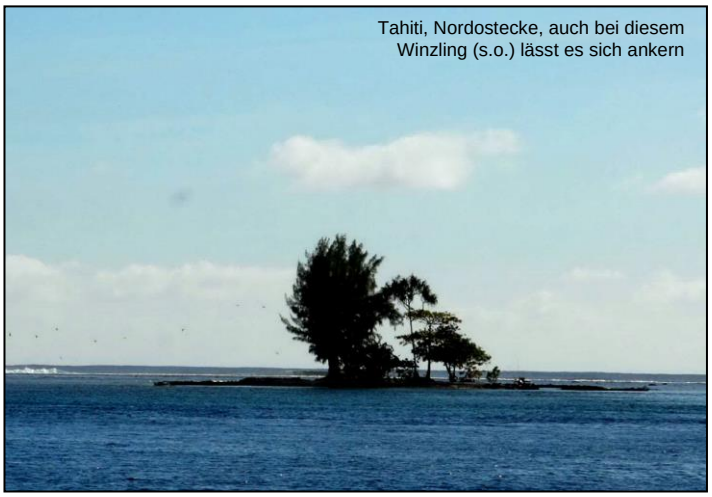
Bei schlechten Bedingungen wird mit Kopfhörern getratscht

Tagsüber backe ich mein erstes Sauerteigbrot. Ich muß das ja nun üben, denn Anke wird mir kein Brot mehr backen können. Bekomme schon Panikanfälle, dass es mit meinen Mitseglern nicht so klappt, wie gewünscht. Vielleicht sind sie ständig seekrank. Oder ich muß alle Arbeit allein machen und mich noch um meine „Gäste“ kümmern. Segeln, navigieren, kochen, Brot backen, Toilette putzen ... Wahre Horrorszenarien zeichnen sich plötzlich ab. Anke hat ebenfalls Panikattacken, aber ganz anderer Art. Sie wird ihre Arbeit nicht mehr machen können, die Kollegen werden über ihre Unfähigkeit lachen, niemand ist da, der sie zu Hause unterstützt, und sie hat so viel zu tun und zu veranlassen in Bremen.

**1148.** (Fr. 30.05.08) In der Nacht schralt der Wind. Logbuchauszüge (Ankes Notizen): Hart am Wind. Wir werden immer langsamer. Es bolzt doch ab und zu. Die anderen beiden sind nicht zu sehen. Um 04:00 Widerschein der Lichter von Papeete voraus: hier ist meine Reise zu Ende! Was für ein Gefühl! Ich begreife es immer noch nicht so ganz.

Um kurz nach 05:00 ist der Widerschein eines Leuchtfeuers zu sehen. Das muß *Venus Point* sein. Der Ort, an dem Captain Cook im Auftrag der britischen Regierung einen Venusdurchgang beobachtete. Und die Huk, hinter der sich *Papeete* verbirgt. Leider schralt der Wind immer mehr. Wir können den Kurs nicht mehr anliegen. Kreuzen? Oder zum *Pass Mahaena* abdrehen. Der Wind bläst uns exakt dorthin, und hinter dem Paß und der Riffbarriere soll es einige sehr schöne Ankerplätze geben. Auf das Abdrehen können wir dann verzichten. Der Wind schralt weiter und

irgendwann liegt der Paß direkt auf unserer Kurslinie. Eine halbe Meile vor der Einfahrt bergen wir die Fock und motoren dann genau vierkant gegen den Wind durch das ruhige Wasser in das Innere der Lagune, während sich beidseits der pazifische Schwell am Barriereriff bricht. Sobald wir abfallen können öffne ich dir Großschot und stelle den Motor wieder ab. Platt vor dem Laken schaukeln wir überraschend zügig entlang des Riffs nach Süden. Eine Miniaturinsel mit einer winzigen Baumgruppe wandert an uns vorbei, durch Fahrwasserbaken markiert. Sonst nur tiefblaues Wasser und weiß brechende Kämme über dem Riff. An steuerbord ziehen die grünen Ufer Tahitis vorbei. Trotz Uferstraße und eingestreuten Häusern wirkt die Szenerie üppig und grün. Es folgt ein verstecktes Flach und eine kleine Landnase. Hier drehen wir in den Wind, bergen das Großsegel und motoren zum angestrebten Ankerplatz. Man muß ganz schön dicht ans Ufer und die vorgelagerten Korallensäume, bevor der Grund flach wird. Immerhin, guter, schwarzer Lavasand. Beim zweiten Anlauf sind wir auch mit der Lage des Bootes zufrieden, und mit uns auch.



Tahiti, Nordostecke, auch bei diesem Winzling (s.o.) lässt es sich ankern

Genießen zunächst mal die Ankunft. Tahiti ähnelt den Marquesas. Hohe, zerklüftete Bergsilhouette, dabei tropisch grün überwuchert. Aber man merkt, dass die Insel besiedelt ist. Entlang des Ufers verläuft eine Straße, auf der sichtbarer Verkehr herrscht. Und fast genau auf der Höhe unseres Ankerplatzes hat man einen Parkplatz mit Meeresblick angelegt. Während wir den Blick auf das Land genießen, etablieren sich auf dem Parkplatz kleinere Grüppchen, bauen Grillgestelle auf und bereiten den Freitag Abend bei Barbecue, Musik und Meeresblick vor. Uns schreckt das nicht. Wir hören genau so gerne ihre Musik wie das verhaltene Getöse der Brandung auf dem Riff, das heute nicht nach Autobahn klingt. Baden im Meer, duschen und beginnen mit einer Menge Organisationsarbeit. Anke sortiert die Dinge aus, die sie mitnehmen muß, brennt Musik- und Daten-CDs und erstellt TuWas-Listen. Ich bereite Briefe für Adressänderungen vor und bereite die Kontobewegungen der letzten Monate auf. Nebenbei werden jede Menge Daten gesichert. Bis das der Rücken schmerzt wie am heimischen Schreibtisch. Dann setzen wir uns ins nächtlkiche Cockpit und genießen den Nacht, das im Schwell schaukelnde Boot, die Lichter, die über das landnahe Riff geistern. Langustensucher.

31.05.08
Punta Mataorio – Papeete
27,2 sm (22.869,6 sm)
Wind: N 1-2, W 2
Liegeplatz: Taina Marina, ca. 35 USD / Tag

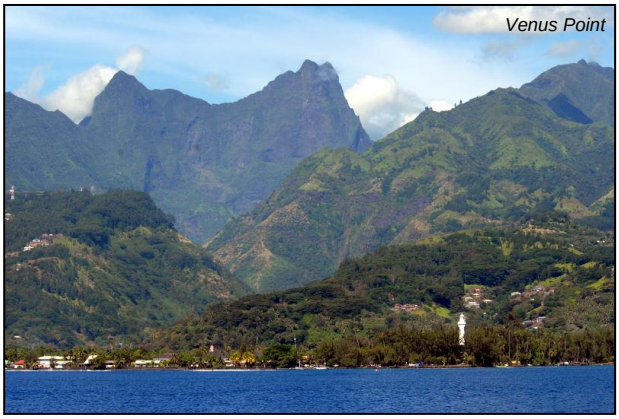
**1149.** (Sa. 31.05.08) Über Nacht hat der Wind nachgelassen, besser gesagt, er ist eingeschlafen. So verlegen wir uns unter Maschine. Während der Fahrt hören wir einen Segler, der einen allgemeinen Anruf durchgibt. Er scheint vor der einfahrt von Papeete zu liegen, aber mangels Wind und wegen defekter Maschine zu benötigen. Nachdem niemand antwortet, bieten wir Schlepphilfe an. Genau in diesem Moment meldet sich auch die Hafenbehörde. Sie will schauen, ob sie ebenfalls Schlepphilfe organisieren kann. Dann geht es in der Funke immer um einhundert Dollar. Wir verstehen nicht recht die Zusammenhänge und glauben, die Hafenbehörde verlangt für das Schleppen soviel Geld. Erst nach einiger Zeit durchschauen wir endlich, dass der Engländer, wie wir inzwischen wissen, meint dem

Entspannung – angekommen bei *Punta Mataori*

schleppenden 100 Dollar zahlen zu müssen. Und da wir als erste uns meldeten hätten wir ja auch den ersten Anspruch auf das Schleppen und die 100 Dollar. Dumm, dass wir zuvor schon gesagt haben, wir würden ihn auch umsonst schleppen. Naja, schließlich schleppt ihn ein Boot der Hafenbehörde rein, und die machen es sicher auch umsonst. Wir dackeln gemütlich hinterher.

Tahitis Nordseite

Werden dann von der Hafenbehörde gerufen. Verstehen erst nicht, was sie wollen und was diese Geschichte mit der *runway* soll. Aber wir tun ihnen gerne den Gefallen, auf Kanal 14 *standby* zu sein und unsere Position in zehn Minuten zu melden. Erst nach diesen Minuten erkennen wir, dass unser Weg innerhalb des Tahiti umgebenden Riffs direkt an Rollbahn des Flughafens vorbeiführt und die Einflugschneisen sowohl hinter als auch vor der Piste kreuzt. Sie wollen also vermeiden, dass so ein Flieger uns den Mast abrasiert. Sehr nett.


*Venus Point*

Nahe der Taina Marina, unserem Ziel befinden sich sehr viele Ankerlieger. Das große Stelldichein der Fahrtensegler. Und viele bekannte Boote. Das wird ja eine nette Zeit hier werden. Dahinter eine nette, grüne Kulisse und die ebenso nett, teils über dem Wasser gebauten kleinen Bungalows zweier Hotelkomplexe. Vor der Marina kreiseln wir ein wenig hilflos herum, da niemand auf unsere Funkanrufe antwortet. Doch dann kommt doch noch ein junger Mann mit einem Dingi und lotst uns an einen Steg, an dem wir sogar längsseits liegen können.

**1150.** (So. 01.06.08) Der heutige Tag vergeht mit Bootsarbeiten. Meine erste Aufgabe ist die Reparatur des Teleskop-Spibaums. Dann versetze ich die Steuerbord-positionslaterne wieder in funktionsfähigen Zustand. Eiegentlich lächerlich, die Bajonetthülse der Laterne hatte sich unter dem Druck des Birnenfußes bzw. der Andruckfeder verbogen und die Birne ist aus der Bajonettfassung gerutscht. Anke packt derweil mit traurigen Gefühlen. Sie öffnet alle Schapps und Luken sortiert, scheidet aus, wählt aus ... Und sie putzt die reichlich angewachsene Muschelsammlung, die mittlerweile ganz schön unangenehme Gerüche verbreitet.
Nach der Bootsarbeit beginnen andere Pflichten. Ich bereite Adressänderungsschreiben vor. Andreas und Carstens Aufgabe endet ja mit der Rückkehr von Anke. Die Post kann nun an Anke gehen, eine andere Kontaktadresse ist nicht mehr nötig. Vielen Dank Euch beiden für all Eure Mühen.
Die Taina Marina - nicht gerade günstig – haben wir heute gar nicht verlassen. Aber die Atmosphäre in der Marina ist sehr angenehm, so dass man auch gerne hier ist. Am Nachmittag gab´s überraschend Regenwetter. So was.

Unter der Einflugschneise hindurch

Spät am Abend, in Deutschland ist es ja bereits Montag Morgen, rufe ich bei der der Commerzbank und der Deutschen Bank an. Bei letzterer lande ich mal wieder nicht in der Peiner Filiale sondern in einer Vermittlung. Da mir noch nie klar war, mit was für einer Vermittlung ich dann verbunden bin, frage ich diesmal nach.
„Sie sprechen mit dem Callcenter.“
Ich, generell und grundsätzlich von jeder Form des Call-Center-Unwesens genervt: „Und wo befindet sich Ihr komisches Call-Center?“
Die Antwort kommt etwas indigniert und sehr nachdrücklich: „Das ist kein komisches, dass ist ein telefonisches Call-Center!“
Anke bekommt sich minutenlang nicht mehr ein vor Lachen. „das ist kein komisches Call-Center!“ und ihr rollen vor Lachen die Tränen über die Wangen.

Wir diskutieren noch ein wenig, aber immerhin und kaum zu glauben, die Telefone der Deutschen Bank sind für Auslandsverkehr und Satellitentelefon freigeschaltet und meine Filiale ruft mich zurück!

Im *Le Truc*

**1151.** (Mo. 02.06.08) Mit Arek, Iwona und Le Truc in die Stadt gefahren. Le Truc ist die einfache Busvariante. Auf das Fahrgestell eines Klein-LKW ist hinter dem Fahrerhaus ein hölzerner, kastenförmiger Aufbau montiert. Alles sehr einfach. Plexiglasschiebefenster, längs gestellte Sitzbänke an den Wänden. Große Varianten besitzen noch eine Längspritsche in der Mitte. Außer uns steigen nur noch einheimische Fahrgäste dazu. Die Längspritschen habe eindeutige Vorteile, denn unsere Sitznachbarn zeichnen sich teilweise durch Körperdimensionen aus, die sich auf einem Standardsitz beim besten Willen nicht unterbringen lässt. Die Fahrt führt durch die Außenbereiche der Stadt. Macht alles einen irgendwie europäischen Eindruck. Wie vielleicht wie am Mittelmeer. Nur die Menschen sehen oft anders aus.

Das Zentrum der Stadt, direkt um den Hafen konzentriert, quirlt vor Leben. Hier und da entdeckt man noch Relikte aus kolonialer Zeit. Ladengeschäft im Erdgeschoß, darüber manchmal ein niedriges Zwischengeschoß zur Lagerhaltung, ganz oben die Wohnräume des Besitzers. Leider hinter Werbung und der ganzen Straßen-„Möblierung“ kaum zu erkennen. Kleine Plätze, sehr grün und schattig.
Unser erster Weg führt zu den Hafenbehörden. Die Franzosen haben die Angelegenheit sehr gut gelöst, in einem Holzpavillon sind alle Autoritäten gemeinsam untergebracht. Hafenkapitän, der sich auch um die Marina hier im Hafen kümmert, die Einwanderungsbehörde und die Zollbehörde. Nach zehn Minuten und dem Ausfüllen zweier Formulare ist die Angelegenheit erledigt.
Dann geht es zur Post. Wir irren ein wenig hin und her zwischen den verschiedenen Schaltern und Gebäudeteilen, bis wir schließlich die richtige Schlange gefunden haben. Unser Paket ist nicht da. Bei Abgleich all unserer Daten stellen wir fest, dass das Paket ja mit DHL transportiert wurde. Es muß demnach bei DHL am Flughafen liegen. Wir überlegen hin und her. Lösung: Anke geht zum Büro von Air France, um sich ihren Flug bestätigen zu lassen, ich stelle mich in eine andere Schlange, um eine Telefonkarte zu kaufen. In Tahiti gibt es keine öffentlichen Münztelefone mehr. Nur Kartentelefone. Vor dem Schalter bekomme ich einen Schreck: Kein Vorgang ohne vorherige Ausweisung. Dummerweise ist Anke gerade mit Rucksack und meinem Paß unterwegs. Habe aber Glück, Telefonkartenverkauf ist kein Vorgang im Sinne der Dienstanweisung.
Ich beginne mein erstes Telefonat. Man spricht englisch, aber ich habe die falsche Nummer. Eine andere Abteilung ist zuständig. Immerhin, ich bekomme eine neue Nummer. Es folgt das zweite Telefonat. Ergebnis: Das Paket ist zwar bei DHL aufgegeben, das ist jedoch gleichbedeutend mit der Deutschen Post. Es wird auch von DHL befördert, aber nicht mit Priorität. Was bedeutet, dass es dauern kann, egal, was man in Deutschland so bezüglich der Laufzeiten behauptet. Außerdem wird es nicht von DHL ausgeliefert, denn dann müsste es ein DHL Express-Paket sein. Weil es aber nur DHL und damit Deutsche Post ist wird es an die tahitianische Post geliefert werden und kann auf keinen Fall bei DHL (in Klammern: Express) sein. Und natürlich kann man es deshalb auch bei DHL (in Klammern: Express) nicht

Wie ein allegorischer Lichtstrahl im Dunkel der obst- und gemüse-armen Tage: Die Sonne erhellt das Angebot in *Papeetes* Markt

tracken. Ah ja. Man fragt sich, wie blöd die heutigen Firmenstrukturen eigentlich sind. Und auf keinen Fall sei das Paket bei DHL (in Klammern: Express) in irgendwelchen dunklen Hallen verborgen. Und beim Zoll könne es auch nicht sein, denn der würde eine Benachrichtigung an die Post schicken.

Ich frage also noch mal bei der Post, wo man mir die Sachlage in groben Zügen bestätigt, was aber nichts daran ändert, dass das Paket nicht da ist.

Zur Erholung schlendern wir zur Markthalle. Ach, welch lange nicht mehr gesehenes, großes Obst- und Gemüseangebot. Wir sind begeistert. Und kleine Imbissstände. Wir zögern nicht lange und essen chinesisches Garküchengericht.

Anschließend besuchen wir das Perlen-Museum Robert Wan. Es gibt kein „echtes“ oder unabhängiges Perlenmuseum. Dieses hier wurde von einem chinesisch-stämmigem Händler ins Leben gerufen. Robert Wan scheint der führende Händler in Tahiti zu sein und es scheint, dass vor allem er es war, der die schwarze polynesische Perle maßgebend marktfähig gemacht hat. Das kleine Museum gibt aber einen guten Überblick über die Geschichte der Perle als Schmuck, den Beginn der Perlenzucht, den heute geltenden gesetzlichen Schutz und die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Perlenzucht in Polynesien, und es stellt auch sehr gut die Qualitätsmerkmale und –kategorien dar.
Sehr interessantes. Spannend auch die Geschichte der beiden einzigartigen Perlen Kleopatras, die zu ihrer Zeit ein gigantisches Vermögen verkörperten. Sie war mittlerweile mit Marc Anton liiert, der ein ziemlich verwöhntes Leckermaul war. Da sie darum wusste, und ihr auch klar war, dass sie ihn – egal was ihre Köche zaubern würden – niemals würde beeindrucken können, landete sie anläßlich eines ihm zu Ehren gegebenen Gelages ein echten Coup. Sie hatte ihm das außergewöhnlichste Mahl seines Lebens versprochen, Er mäkelt wahrscheinlich schon gelangweilt herum, da trat ein Diener auf ein unauffälliges Zeichen hin mit einem Glas Essig heran. Kleopatra löste eine der beiden Perlen vom Ohr, gab sie ins Glas und ließ die Perle sich in dem Essig auflösen. Anschließend nahmen sie beide das Getränk zu sich. Womit sie mit Sicherheit auch heute noch im Guiness-Buch der Rekorde verzeichnet sein sollte, denn es war mit Sicherheit das unschlagbar teuerste Getränk der Weltgeschichte. Irgendwie brachte es dann ein anderer Diener fertig, die zweite Perle vor diesem Schicksal zu bewahren. Sie gelangte nach Cleopatras und Marc Antons Tod nach Rom, wo sie sorgfältig halbiert wurde und in einem Tempel einer Statue zu neuem Glanz verhalf. In diesem Fall aus eins mach zwei.
Entsetzt sind die Mitarbeiter, als Anke ihre in Kauehi erstandenen „Perlen“ zeigt. Das seien keine Perlen. Sie entsprächen keinesfalls den Qualitätsanforderungen und es wäre verboten, diese „Objekte“ zu

Qualität oben, unverkäuflicher Ausschuß unten

Chinesische Prinzessin aus Robert Wan´s Perlen-Museum

verkaufen. Selbst als Geschenk dürfe man als Tourist nicht mehr als 10 davon ins Ausland bringen. Dahinter steht der nicht unrichtige Gedanke, dass minderwertige Ware, die in den Handel kommt, den schwer erarbeiteten Ruf der polynesischen Perle schädigen kann und damit zu einem nachhaltigen Schaden für den gesamten tahitianischen Perlenmarkt führen kann. Die Leute bei Wan sind regelrecht griffig und wollen auch sofort den Namen des Übeltäters wissen.

Es wird ausgesucht, ...

Wie auch immer. Obwohl die Angestellten bei Robert Wan die Besucher des Museums nicht bedrängen, auch wir erleiden einen Schwächeanfall und Anke kauft ein Kollier. Nicht gerade das für 180.000 Euro, aber immerhin, ein Kollier aus unregelmäßigen Perlen. Doch damit sind die Schwächeanfälle noch nicht beendet. Denn auf dem Rückweg besuchen wir den Carrefour-Supermarkt. Und was uns da an der Käse- und der Wursttheke entgegenlacht lässt verstehen, weshalb bei jedem hier anlegenden Fahrtensegler ein ohnmächtiges Taumeln beginnt und in traumwandlerischen, wenig vernunft-betonten Handlungen die Geldbestände sich drastisch verringern. Eine endlose Folge lang vermisster, geradezu ins Reich des Sagenhaften abgeglittener Leckereien, die da den armen Mann, die arme Frau verführen.

... es wird gebohrt,

**1152.** (Di. 03.06.08) Spät losgekommen. Besorgen Mitbringsel. Ketten, Ketten, Ketten. Aus Muscheln und mit Perlen. Erstaunlich, wie viele der Muscheln *made in* Thailand sind. Aber die Einheimischen machen da selber keine Unterschiede. Sie tragen auch Importmuschelketten. Und selbst hier in Tahiti sieht man die eine oder andere Frau im Pareo und einem kompletten Blumenkranz auf dem Haupt. Eine Blume hinter dem Ohr sieht man noch viel öfter. Weniger bei Männern, die traditionell eine geschlossene Blüte tragen, öfter bei Frauen, deren Blüte stets geöffnet ist. Wobei es auch hier eine geheime Botschaft geben soll. Trägt man die Blüte an steuerbord ist man frei, an backbord getragen ist man (oder frau natürlich) vergeben.

... es wird aufgezogen

Sonst schaffen wir nicht viel. Essen bei einem Marktstand eine Art Sashimisalat. Der Thunfisch, irgendwie paniert, für Sekunden durch heißes Öl gezogen und dann in feine Scheiben geschnitten. Das ganze auf einem Salatbett arrangiert und mit einer dickflüssigen, süßen, aber sehr scharfen Soyasauce serviert.

**1153.** (Mi. 04.06.08) Wir canceln das geplante touristische Programm. Haben den Tag lieber für uns und einige mehr oder weniger entspannte Aufräumarbeiten. Erstaunlich, wie viel noch getan werden kann.
Ich hole Groß und Fock herunter. Untersuche beide auf Schadstellen und markiere diese.
Auch fahnde ich, zuerst im Masttop, dann auch in tieferen Regionen nach dem Fehler in der 3-Fraben-LED-Beleuchtung. Blöde. Liegt irgendwo auf dem Kabelweg zwischen Mastfuß und Schaltpaneel. Aber nicht zu finden. Und wo ich schon auf dem Mast herumturne entschärfe ich die scharfkantigen Salingsenden mit aufgeschnittenem Tennisball entschärft. Die alte Lederbekleidung ist durchgescheuert.

Das Ergebnis

Als ich Brot und paar Kleinigkeiten im Supermarkt kaufe, werde ich von der Kassiererin angesprochen, ob allein, in den Ferien, was ich so am Abend mache ... Sollte es das noch geben, wie in den alten Tagen? Daß die jungen Damen hier die *lonesome sailors* in ihre Obhut nehmen?

Abends sind wir wieder bei der Happy Hour. Viele Leute da. Ganz erstaunlich. Auch die Crews von CLOUD 9 und LIBERTIJN sind eingetroffen. LITTLE WING, MOON DUSTER hören wir im Radio. Sie scheinen im Stadthafen zu liegen. Und dem Hören und Sagen nach sollen sogar Henk und Conny (MATAHARI) auf dem Ankerplatz liegen.

Das Abendessen nehmen wir, da wir in unserem Happy-Hour Bar-Restaurant einfach nicht bedient werden bzw. keinen Tisch bekommen, obwohl einer frei ist, im edelsten aller auf dem Marinagelände gelegenen Restaurants ein. Hier hat man zwar eine geschlossene Gesellschaft, aber kein Problem, in einem gesonderten Bereich wird man uns selbstverständlich bewirten. Richard und Mathew leisten uns Gesellschaft. Wird ganz schön teuer, der Abend, aber man gönnt sich ja sonst nichts, und es ist unser letzter Abend. Und weil ich zu müde bin und nicht richtig nachrechne, bezahlt Richard einen viel zu hohen Anteil.

**1154.** (Do. 05.06.08) Schreck in der frühen Morgenstunde, die Fock ist weg. War aber nur der Segelmacher, der schon so früh da war.

Beim Zähneputzen der kleine Schreck: Nur noch meine Zahnbürste und Zahncreme im Becher. Diese Kleinigkeiten machen Ankes bevorstehende Abreise überdeutlich. Lauter Zeichen des bevorstehenden Nicht mehr Daseins.

Abends Abschiedspotluck bei uns an Bord. Mathew, Richard, Jason, Greg und Arek machen Musik. Elaine fragt indirekt wegen Mitsegelgelegenheit an. Weiß noch nicht. Emma fragt indirekt wegen Schlafgelegenheit an. Aber da muß sie schon direkter fragen. Landet dann bei ARIEL. Kurz vor elf verabschieden sich alle Leute und wir machen uns nach einer kleinen Aufhübschpause auf, zum Flughafen. Teilen uns das Taxi mit Annelies von der LIBERTEJN, die auch nach Hause fliegt. Schon bei der Anfahrt großer Schreck. Die Taxifahrerein ist informiert, dass ein Flug nach Los Angeles ausgefallen ist. Die betroffenen Passagiere werden nun auf andere Flüge umgebucht, so dass die Flugzeuge schwer überbucht sind. Aber beide haben Glück und kommen mit. Ich gönne mir das sündhaft teure Taxi zurück, da ich keine Lust habe, die verwinkelte Strecke zu Fuß zu laufen.

Ankes Abschiedspotluck. Mathew, Mathew 2, Arek, Richard, Greg und Jason spielen auf (oben). Anke, Bonny, Horst und Claire.

**1155.** (Fr. 06.06.08) Wache schon früh mit heftigen Kopfschmerzen auf. War der gestrige Rotwein schuld? Habe an sich nicht viel getrunken. Aber es war einer der preisgünstigeren Weine aus einem 5-Liter-Karton. Wer weiß.
Schleppe mich aus der Koje und genehmige erst einmal einen kräftigen Kaffee und dann das Frühstück. Danach geht es mir leidlich und ich beginne mein Arbeitsprogramm, häufig unterbrochen, da eine ganze Reihe Leute vorbeischauen, um sich nach meinem Befinden als plötzlicher Alleinsegler zu erkunden.
Dennoch, ich schaffe es, einen Ölwechsel an der Maschine vorzunehmen, das Öl der Einspritzpumpe zu wechseln, den Backbord-Dieselfilter auszutauschen und die Dieselabscheider zu säubern. Im ersten befinden sich zahlreiche harte Partikel, deren Ursprung ich mir nicht richtig erklären kann, und im zweiten Abscheider befindet sich etwas Ölschlamm. Aber insgesamt nicht zu schlimm. Der Motor startet anschließend problemlos, ohne dass ich große Entlüftungsaktionen machen muß, und wie immer

nach solchen Aktionen habe ich den Eindruck, dass er viel weicher und runder läuft. Ein Blick auf den Keilriemen bzw. Lichtmaschine zeigt, dass sie noch ordentlich sitzt. Leider kann ich kein Gas mehr bekommen. Das ist erst am Montag möglich. Die Abfüllstation geht bereits am Mittag ins sonnige Wochenende.

Am frühen Abend begebe ich mich zur Happy Hour in die Bar. Da ich die Regeln nicht richtig verstanden habe, komme ich nicht in den preislichen Genuß der Happy Hour Freuden. Muß ich eben einen Tag ausfallen lassen, dann stimmt die Bilanz wieder. Zum Abendessen mache ich mir aus den Resten von gestern noch einen großen Salat mit Champignons. Reichlich müde gehe ich früh ins Bett.

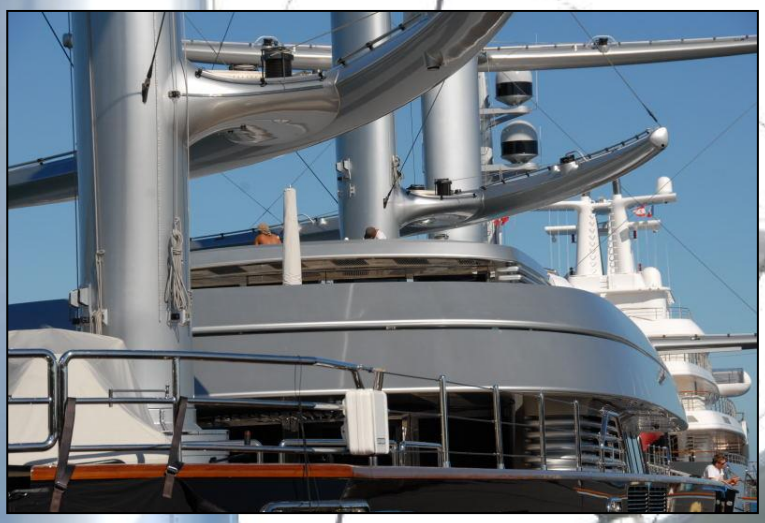
**1156.** (Sa. 07.06.08) Den heutigen Tag habe ich zum freien Tag erklärt, sonst klappt das mit der Ausstellung nicht mehr. Bis Sonntag läuft nämlich die Exhibition Artesanal Marquisienne, auf der ich einige Bekannte von den Inseln zu treffen hoffe. Unter anderem Cyril, dem ich gerne den Wildschweinanhänger abkaufen würde. Mal sehen. Zunächst stöbere ich noch kurz im Internet und checke die emails.

Im Le Truc treffe ich auf die Crew der LINDA. Auch sie sind auf dem Weg zur Ausstellung. Sieh an. Vor allem sind sie über die Busverbindungen informiert. Auch kein Fehler. Ich sollte mich an ihre Fußstapfen hängen. Doch in der Stadt verlieren wir uns. Sie wollen noch schnell etwas besorgen, und ich will wegen des Paketes in der Post nachfragen. Auf dem Rückweg besuche ich noch schnell die Touristeninformation, um noch mal wegen der Busverbindung zu fragen, und begebe mich dann zur Bushaltestelle. Und just hier befindet sich ein Computerladen. Schnell rein und ein Ladegerät für die Notebooks gekauft. Das eine, jenes, das ich während der Überfahrt gelötet habe, schwächelt schon wieder, und beim Ladegerät des neuen Notebooks steigt der Inverter immer aus. Kein guter Zustand. Wenig begeistert bin ich über den Preis. Satte 110 Euro kostet das Ding, das man im Rest der Welt wahrscheinlich für ein Drittel des Preises erhalten kann. Aber es bleibt keine Alternative, wenn man die Rechner auch sicher nutzen will. Und wen treffe ich, kaum dass ich aus dem Ladengeschäft trete? Meine beiden Amerikaner.

In der Ausstellung treffe ich auch ziemlich schnell auf Serge, den Holzschnitzer und Cyril. Er hat schon ein gutes Geschäft gemacht. Fast alles verkauft. Nur noch wenige Reste sind da. Statt der ursprünglich drei großen Tische mit seinen Arbeiten steht nur noch ein kleiner da, auf dem überwiegend Arbeiten seines Cousins ausgestellt sind. Jetzt verstehe ich, weshalb ich seine „Handschrift“ nicht erkannt habe. Leider sind meine Wildschweinhauer schon weg. Hat er bereits am ersten Tag verkauft. Er freut sich aber sehr über die Fotos, die ich ihm mitbringe. Dafür bekomme ich einen Haifischzahn und er lädt mich zu einem Orangensaft ein. An einem Fressstand werde ich ganz überraschend freudig begrüßt. Loraine steht vor mir, die Tochter Serges, des Holzschnitzers. Sie freut sich sichtlich, mich wieder zu sehen, aber leider können wir uns kaum verständigen. Muß doch unbedingt Französisch lernen. Ansonsten enttäuscht mich die Ausstellung etwas. Kein Wunder, denn vieles ist ausverkauft. Vor allem die besonderen Sachen, die etwas aus der Reihe fallen oder eine besonders ausgeprägte Qualität zeigen. Nur bei den großen Trommeln gibt es noch Prachtstücke und bei den großen Tikis. Kein Wunder, denn hier gehen die Preise schnell in die Tausender. Dollars natürlich, nicht etwa XPF.

Den Rückweg nehme ich zu Fuß in Angriff, weil kein Bus mehr fährt. Fast. Den letzten verpasse ich, weil ich nicht mehr damit rechne. Aber das ist kein Fehler. Kann mir so einen Eindruck vom äußeren Gewerbegürtel der Stadt machen und entdecke viele Geschäfte und Werkstätten, die noch wichtig sein könnten. In einem noch geöffnete Baumarkt erstehe ich einen Abfluß für unsere Spüle. Ich hoffe, er lässt sich anpassen. Die Innenstadt beginnt bereits, sich zu entvölkern, doch ich habe Glück und kann an einem Sushi-Takeaway noch eine Portion frischer Sushi erstehen. Die nehme ich mit und genieße sie auf der Hafenpromenade, unter einem schattigen Baum sitzend und mit Blick auf die Mega-

Serges jüngstes Kunstwerk



Yachten, unter anderem der MALTESE FALCON. Neben mir ein paar Jugendliche wie in aller Welt. An Mädchen interessiert, skatend und ein wenig pubertierend. Da die Verödung der Innenstadt fortschreitet, steige ich in ein Truck und kehre in die Marina zurück.

Bei der obligatorischen Happy Hour, Emma bewirtet mich, da ich ja so *lonesome* bin, beschließt die *gang*, wie wir unsere Truppe mittlerweile nennen, mit allen Musikinstrumenten in die Stadt zu fahren um dort aufzuspielen und Geld zu verdienen. Ich habe bereits meine Kamera geholt und will gerne mit, aber dann macht sich mein Magen bemerkbar und ich beschließe, besser an Bord zurückzukehren. Unter gesundheitlichen Aspekten kein Fehler. Aber was tun, mit dem angefangenen Abend. Nachdem ich eine Portion Thunfisch vernichtet habe, Fisch hängt mir immer noch nicht zum Halse raus, starte ich den Computer und beginne mit der konkreten Routenplanung für die nächsten Etappen. Leider entsteht bezüglich der Zeitplanung, möglicher Stops, möglicherweise fehlender Seekarten eine zunehmenden Unruhe, die mich nicht mehr richtig loslässt.

**1157.** (So. 08.06.08) In der Nacht schlafe ich schlecht und wache auch früh auf. Um halb sechs klettere ich schweißnaß aus dem Bett. Ursache: Panikanfälle. Nicht genügend Seekarten, keine Handbücher, das Paket aus Deutschland mit dem Navi-PC vermisst, und ich fühle mich durch Jorges bevorstehende Ankunft auch noch unter Druck gesetzt, möglichst zügig zu starten. Und ich ärgere mich über mich selbst. Ursprünglich wollte ich Pia fragen, die ihrerseits schon mehrfach angefragt hatte. Aber ich habe mich ablenken lassen. Das hätte vieles vereinfacht. Ich hätte ihr die Probleme auf Deutsch erläutern können, und überhaupt, Probleme hätte es kaum gegeben, denn sie hätte den PC und den ganzen anderen Kram einschließlich der Kreditkarte einfach unter den Arm geklemmt und fertig. Selbst schuld. Oder hätte ich nicht doch von vornherein auf das Einhandsegeln bestehen sollen? Dann bin ich in meinen Entscheidungen wenigstens frei. Da gibt es keinen Druck von außen.
Ich koche mir erst mal einen starken Kaffee und genehmige mir ein kräftiges Frühstück. Danach geht es mir besser und ich beruhige mich. Der Tag wird dann sogar noch ein erfolgreicher Tag. Repariere und steife das angebrochene Dingibrett aus, baue die Halterung des alten Navi-PC aus und staue vieles um, um mehr Platz zu erhalten. Verschiedene dinge entsorge ich. Keine Sentimentalitäten heißt das Motto. Leider kann ich auch ein Glas von Ankes eingemachter Butter wegwerfen. Schmeckt ranzig. Sogar den geschenkten Außenborder werde ich los. Greg kann ihn gut gebrauchen, da er ein paar Ersatzteile braucht. Ich reserviere mir nur den Vergaser und die Motorhalterung. Von Arek bekomme ich eine CD mit zahlreichen elektronischen *guides*. Und er und Iwona laden mich zum Abendessen ein. Es gibt gebratenes Hähnchen mit Brotfruchtpürree. Von den beiden und von WILLOW kann ich mir auch noch einige Karten kopieren. So sehe ich am Abend schon weitaus zuversichtlicher in die nähere Zukunft. Habe auch eine mail an Jorge geschickt und ihn schon einmal vorgewarnt.

**1158.** (Mo. 09.06.08) Wieder Mal in die Stadt gepilgert. Das heißt, mit Hilfe des Le Truc in die Kernstadt und dann zu Fuß weiter. Nautisport war gar nicht so weit weg, und die Gasfüllstation auch nicht. Leider merke ich das erst jetzt, denn meine Gasflasche habe ich nun schon in fremde Hände gegeben, deren Arbeit ich zusätzlich bezahlen muß. Nautisport ist ein recht großer, gut sortierter Yachtausrüster. Wichtig ist, auch nach Dingen zu fragen, die man nicht sieht, denn vieles steckt hier noch in Schubladen und versteckten Lagerorten. Ich lege mir Tauchbooties zu, also Füßlinge. Achte aber darauf, welche mit einer ordentlichen Laufsohle zu kaufen. Und für den

MALTESE FALCON – ein schwimmendes Kunstwerk der modernen Art

Schleppgenerator erwerbe ich einen selbstsichernden Wichard-Schäkel. Dessen Preis ist sogar erstaunlich günstig. Gewichte für mein BC-Jacket finde ich auch und freue mich über den niedrigen Preis. Kaufe daher auch extra viele. (Habe mich natürlich wieder mal wegen der großen Zahlen auf den Preisen vertan. Die Gewichte kosten 8 Euro das Stück, statt der 80 eurocent, wie ich annehme. Auf eine Harpune verzichte ich erst einmal, da sie mir zu teuer erscheinen. Die bekomme ich bestimmt auf einer der Inseln günstiger. Nach dem Einkauf streune ich noch ein wenig in der Gegend herum, doch da die Bleigewichte meine Arme immer länger werden lassen, kehre ich bald wieder in die Hafengegend zurück. In einer kleinen, versteckt gelegenen Gastronomie esse ich ein Poisson Cru und genieße beim Bierchen den Ausblick auf das Hafentreiben. Ganz überraschend treffe ich auf Douwe und Meike. Wir freuen uns sehr, neue alte Gesichter. Keine Chance, sich einsam zu fühlen.

Happy Hour mit happy Iwona und Bonny

Happy Hour mit Arek, Mathew und Honigkuchen

Wieder zurück schnappe ich mir den Hackenporsche und eine Faltkiste und mache beim Carrefour-Supermarkt den ersten Großeinkauf für die bevorstehende Reise. Völlig durchgeschwitzt kehre ich schließlich in der Marina zurück. Was für eine Hitze heute. Ob das auf einen Wetterumschwung hindeutet? Schnell springe ich unter die Dusche. Mittlerweile stört es mich überhaupt nicht mehr, dass die Duschen kalt sind. Dann treibt es mich zur Happy Hour. Zum Aufräumen und Wegstauen ist es schlicht zu heiß. Die Temperatur ist eher danach, ein kühles Bier zu vernichten. Später dusche ich noch einmal. Glücklicherweise sind die Nächte angenehm kühl.

**1159.** (Di. 10.06.08) Am frühen Morgen mache ich mich auf zu WILLOW, um mir Karten zum Kopieren auszuleihen. Habe Glück und erwische die beiden gerade, als sie abhauen wollen. Dann nehme ich wieder ein Fahrrad in Betrieb und radele in die Innenstadt. Es herrscht zwar viel Verkehr und es ist windig, so dass mir der Staub in die Augen geblasen wird, aber ich komme zügig voran, und nach 20 Minuten habe ich bereits die Innenstadt erreicht. Frage hier und da und erhalte einige der Dinge, die ich suche. Vor allem Keilriemen für den Motor und hochwertiges Elektroniklot. Leider sind die Druckerkartuschen ein Problem. In einem große Bürobedarfsladen erklärt mir eine Verkäuferin, dass die Kartuschen, die ich brauche, im Prinzip zwar identisch sind mit denen die sie verkaufen, aber die elektronische Codierung der Kartuschen passt nicht zueinander. Es lebe die schöne neue Computerwelt und die Logik der japanischen Hersteller. Lange suche ich auch nach dem Laden des Segelmachers, aber erfolglos. Werde hierhin und dorthin geschickt, aber außer Muskeltraining bringt das nichts. Immerhin kann ich sehen, dass es im Norden der Insel gewaltig weht. Die Wellen zeigen selbst im Hafenbecken weiße Kronen, und als ich über die Brücke zur Außeninsel fahre, weht mir sogar etwas Gischt um die Ohren. Zurück in der Stadt treffe ich auf die üblichen Verdächtigen, Greg, Bonny und Jason genehmigen sich ein Bier. Da stehe ich nicht nach. Anschließend gibt es mal wieder Mitnehm-Sushi am Kai. Und dann fängt es auch noch an zu regnen und ich werde recht naß. Glücklicherweise ist der Regen warm und dauert nicht allzu lange. Kein Grund zur Panik.

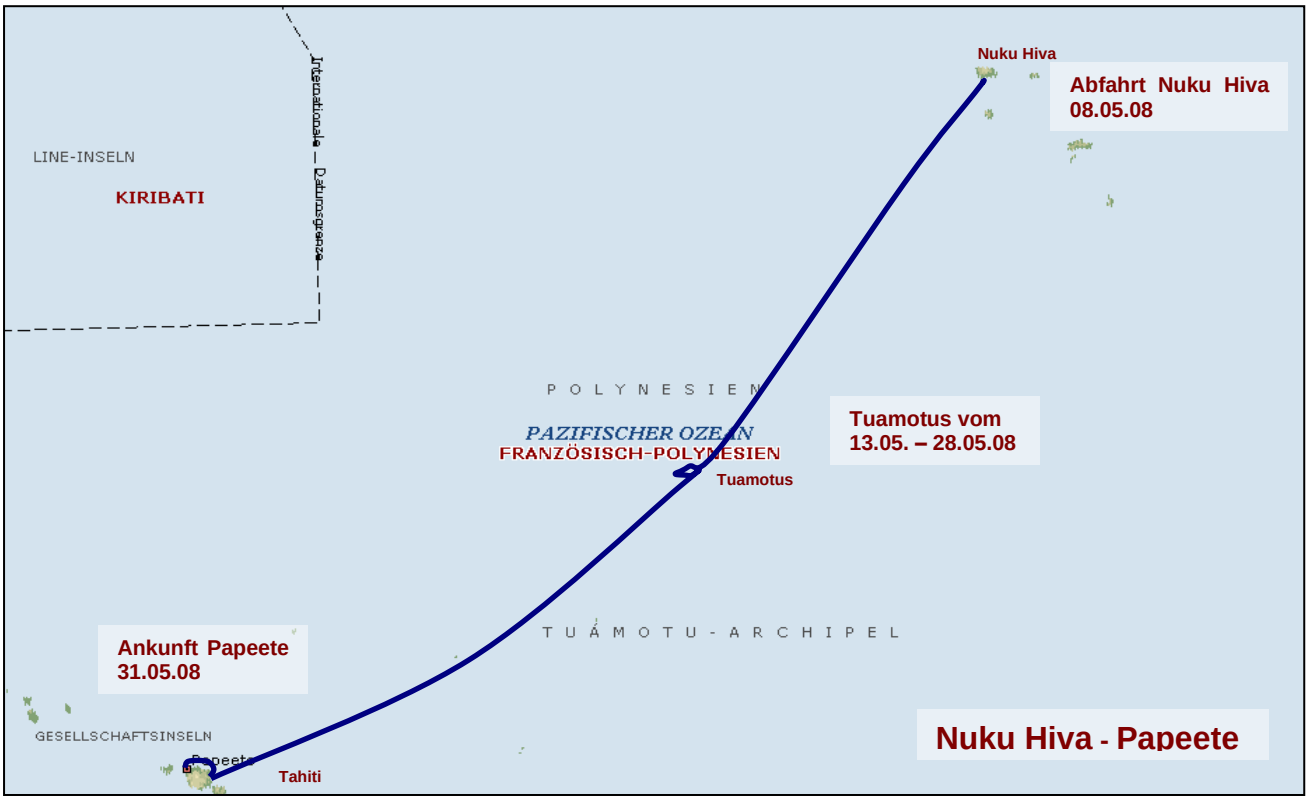
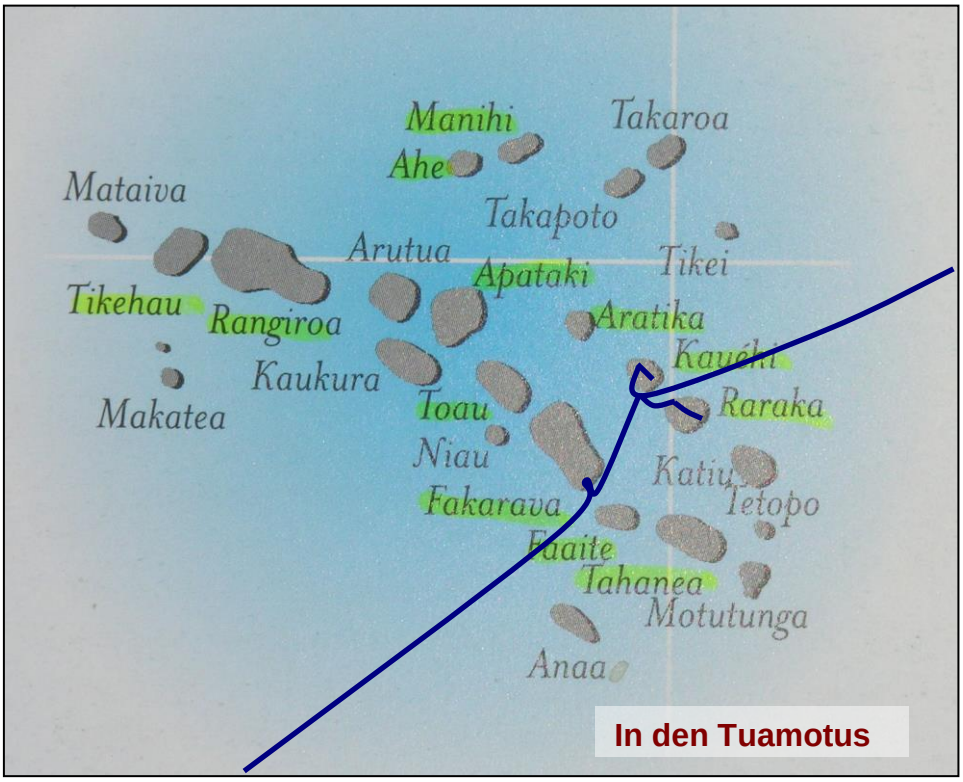
Leider gibt es noch immer keine Nachricht von meinem Paket, und die Kreditkarte lässt auch auf sich warten. Dafür ist die Gasflasche gefüllt. Sicher die teuerste Füllung der ganzen Reise. 35,- Euro. Hätte ich mal mit dem Radel hinbringen sollen. Heute konnte ich ja feststellen, wie einfach die Gasfüllstation, die im Hafengelände liegt, zu erreichen war. Die Segel scheinen auch fertig zu sein, aber es klingt, es sei superteuer geworden. Das sei ja so viel Arbeit gewesen, so viele kleine Flecken.

Bei der Happy Hour, mittlerweile Tradition, treffe ich auf Emma. Sie war auf MALTESE FALCON. Ich fasse es nicht. Habe zwar heute mal kurz mit einem Crewmitglied gesprochen, aber an einen Besuch war nicht zu denken. In meinem verschwitzten Aufzug. Ich lerne, man muß sich an Emma hängen, dann ist alles möglich. Emma kennt ja Haifisch-Sam. Der wiederum kennt den Kapitän der SHANANDOAH, welcher wiederum mit dem Kapitän der MALTESE FALCON bekannt ist und dieses Schiff schon immer einmal besuchen wollte. So kam es zu einer Privatführung im kleinen Kreis. Emma ist ganz begeistert. Im Innern sieht es aus wie in einem Raumschiff. Völlig futuristisch. Und die Mehrzahl der Crewmitglieder ist mit Putzen beschäftigt. Aber natürlich gibt es noch den Kapitän und den ersten Offizier, zwei Technik-Ingenieure, Rigg- und Segelspezialisten usw. Die Segeleigenschaften sollen gut sein. Das Schiff erreicht bis zu 25 Knoten. Kein Wunder, die Masten sind drehbar gelagert und die Rahen lassen sich auch unabhängig bewegen. Alles auf Knopfdruck selbstverständlich. Aber es hat lange gedauert, bis es soweit war. Anfangs gab es zahlreiche technische Probleme und Kinderkrankheiten. Das ist bei einem solchen Projekt, das ja in vielen Aspekten Neuland beschritten hat, auch nicht anders zu erwarten. Und der Kaufpreis ist auch schon gesunken. Der MALTESE FALCON soll nunmehr für 150 Millionen Euros verkauft werden. Werde vielleicht doch ein Angebot erwägen.

Wieder im Boot, versuche ich einen neuen Virenschutz und Akrobat Reader zu laden, damit ich die vielen neuen Handbücher auch lesen kann. Klappt auch alles. Wie schön. So kann ich die ganzen elektronischen *guides* und *pilots* von Arek checken. Im Großen und Ganzen bin ich zufrieden. Die Dinge entwickeln sich, und wir wissen ja, alles wird gut.

**1160.** (Mi. 11.06.08) Der Tag vergeht mit putzen und aufräumen. Wasche das Geschirr ab, wische den Fußboden, putze die Toilette usw. usw. Nebenbei fülle ich den Wassertank auf, packe den Stauraum unter dem Cockpitboden neu und kaufe auch noch mal ein. Wieder zurück bin ich über den Preis entsetzt. Den Rechnungsbetrag hatte ich im Supermarkt gar nicht richtig mitbekommen. Na, was soll man machen. Französisch Polynesien ist teuer. Das weiß man ja zur Genüge.

Von Horst werde ich noch zwei praktische Karten bekommen. Im Gegenzug kann er auch einige meiner Karten kopieren. Gemeinsam beratschlagen wir über die möglichen Routenalternativen. Und am Abend in der geschrumpften Happy Hour Runde gibt er jede Menge „Crew-Stories“ zum besten. Ergebnis: man reist am besten als Einhandsegler. Na, das sind ja Aussichten.

Als ich eine halbe Stunde vor offizieller Ankunft des Flugzeuges im Airport bin, ist das Flugzeug längst gelandet. Nur wird das auf den Bildschirmen nicht angekündigt. Dort steht der Flug ohne weitere Hinweise mit der planmäßigen Ankunft. Setze mich also in das Restaurant und trinke ein Bier. Einmal denke ich sogar, Jorge gesehen zu haben, aber das kann ja nicht sein. Kommt ja erst in einer halben Stunde an. Von wegen. Er war es doch. Na, Pech gehabt. Er ist es dann, der mich erkennt. Bekommen das gleiche Taxi, mit dem ich auch schon nach Ankes Abflug zurückgefahren bin. Frage diesmal nach dem Preis, und siehe, die Fahrt ist preisgünstiger. In der Marina gibt es dann gleich ein lustiges Problem, Jorge verlässt die Sanitärräume aus einem unverstandenen Grund (mein mangelndes Spanisch) und die Tür schlägt zu. Wahrscheinlich weil er was vergessen hat. Leider ist der Magnetschlüssel auf der falschen Seite verblieben. Jetzt erst mal jemand finden, der auch einen Magnetschlüssel in der Tasche hat. Jorge will sich nicht helfen lassen und macht sich alleine auf den Weg. Bin gespannt, wie das klappen wird, da er ja kaum Englisch und gar kein Französisch kann. Und nachts um zwölf gibt es hier nicht mehr viele Ansprechpartner. Nach angemessener Wartezeit breche ich dann doch lieber auf. Eine glückliche Fügung lässt mich vor den Megayachten auf einen namenlosen *sailor* treffen, der irgendwie schwedischer Abstimmung ist, und mich erstaunlicherweise kennt: „Ich weiß!“ Ich staune über deutsche Worte, doch das Meiste bringt er auf englisch hervor. Und vor allem ist der *sailor* stockbesoffen und torkelt mit einer Rumbuddel in der Hand umher. Aber er hat einen Schlüssel fürs Bad. Hat er aber nur, wenn ich mir auch einen kräftigen Schluck gönne. Machen wir doch glatt. Was für Opfer man doch auf sich nehmen muß! Auf dem Weg zu den Sanitärräumen stelle ich

mich noch für gelegentliche weitere Opfer zur Verfügung, und nach einem letzten Dankesopfer vor der Tür, habe ich Zutritt. Jetzt heißt es nur noch Jorge zu finden. Der kommt mir aber bald entgegen und ich kann ihm stolz seinen Schlüssel präsentieren.